

Kreativwerkstatt
Werkstätten für Kunst und Wissenschaft Aschersleben

TRANSRIVA - Zwischen den Ufern - Buch in Sicht
Ein deutsch-italienisches Literaturprojekt

Zweiter Teil

Die Autorinnen und Autoren
mit bildenden Künstlern



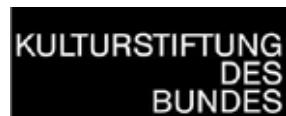
TRANSRIVA - Zwischen den Ufern - Buch in Sicht
Ein deutsch-italienisches Literaturprojekt

Zweiter Teil

Die Autoren
mit Illustrationen von Bildenden Künstlern

Das Literaturprojekt „TRANSRIVA – Zwischen den Ufern – Buch in Sicht“ wurde gefördert von der Kulturstiftung des Bundes, von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, dem Italienischen Kulturinstitut Berlin, der Italienischen Botschaft - Bereich Schule, der Sparkassenstiftung der ehemaligen Kreissparkasse Aschersleben-Staßfurt und der Stadt Aschersleben.

Herausgeber: Frank Nitsche, Kreativwerkstatt - Werkstätten für Kunst und Wissenschaft Aschersleben



Inhalt

| | |
|--|-----------|
| Inhaltliche Darstellung des Projektes „TRANSRIVA - Zwischen den Ufern - Buch in Sicht“ | Seite 4 |
| Zum ersten Teil - Die Autoren mit Illustrationen Bildender Künstler | Seite 5 |
| Begegnung 1 Giuliano Logos und Juliane Blech mit Objekten von Birgit Domke | Seite 7 |
| Begegnung 2 Margherita Lo Verde und Simone Buchholz mit Illustrationen von Sophie Mildner | Seite 19 |
| Begegnung 3 Lorenzo Monfregola und Nele Heyse mit Fotografien von Claudia Richter | Seite 33 |
| Begegnung 4 Sabrina Amico und Matthias Jügler mit Zeichnungen von Manuela Homm | Seite 49 |
| Begegnung 5 Dome Bulfaro und André Schinkel mit Illustrationen von Rita Lass | Seite 63 |
| Begegnung 6 Carolina Lo Nero und Jaroslav Rudiš mit Installationen von Nicole Lehmann | Seite 81 |
| Begegnung 7 Gianfranco Perriera und Jörg Schieke mit Malereien von Emanuel Schulze | Seite 95 |
| Begegnung 8 Nadia Terranova und Isabelle Lehn mit Betonreliefs von Jenny Rempel | Seite 109 |
| Begegnung 9 Gilda Policastro und Carl Christian Elze mit Grafiken von Sven Großkreutz | Seite 123 |
| Begegnung 10 Lorenzo Monfregola und Elmar Schenkel mit Fotografien von Tobias Jeschke | Seite 137 |
| Die Autorinnen und Autoren Die Bildenden Künstler | Seite 153 |

Inhaltliche Darstellung des Projektes

„TRANSRIVA - Zwischen den Ufern - Buch in Sicht“

Aufbruch, Ablegen. Der freudige Drang in die Weite, die Leinen los, der Sprung ins Wasser, Tauchen von einem Ufer zum anderen, vom Bekannten ins Unbekannte, vom Vertrauten in die Fremde, wir alle kennen das freudige und bange Gefühl, wenn wir uns von Ufer zu Ufer aufmachen, im tatsächlichen wie im übertragenen Sinne. Wir haben die unterschiedlichsten Gründe die Ufer zu wechseln. Auf zu neuen Ufern oder zurück in den Heimathafen. Wir müssen uns aufmachen, nicht nur Tor und Tür, um unser Haus zu verlassen, auch unsere Grenzen des Außen und des Innen öffnen sich und werden durchlässig. Es zeigt sich, was in uns und was außerhalb von uns ist. Wieder zwei Ufer. Wie die zwei Deckel eines Buches und dazwischen die Wellen der Zeilen.

Die Reisenden, die wir kennen, die wir sind, die Reiseweltmeister, die aus meist guten wirtschaftlichen und stabilen gesellschaftlichen Verhältnissen kommen, wir als Touristen aus langer Friedenszeit, auch als Dienstreisende, als Ausflügler, als Urlauber, wir haben gut geplant wohin wir wollen und versprechen uns Erholung, Unterhaltung, gestillte Sehnsucht. Unsere Reisen sind angenehm mit Erwartungen, Vorfreude, Neugier und Lust auf die andere Seite verbunden. Und oft ist ein Buch dabei, manchmal entsteht sogar ein Reise- oder Tagebuch, in dem sich das Erlebte nach Zerstreuung in Schrift, Film, Foto sammelt.

Jedoch spätestens seit 2015 tritt ein anderes Bild der Bewegung über die Ufer, erst aus den Nachrichten in unsere Wohnzimmer, dann über die europäischen Strände, über Grenzen und Wege in alle europäischen Länder. Flüchtlinge, Reisende der Not, die mit dem Aufbruch von einem gefährlichen Ufer ihre Hoffnung und ihr Glück versuchen. Ein Versuch, ein Suchen und das „Ver“ vor dem Suchen unterstreicht die bedrohliche Verneinung des Findeins. Wie groß muß die Verzweiflung sein, denn höher als das eigene Leben kann kein Einsatz sein. Wieder die zwei Ufer, das gefährliche und das rettende.

Diese Fluchtbewegungen der jüngsten Zeit, wecken in den schwarzen Stahlkisten, die luft- und blickdicht auf den Böden unserer Erinnerung liegen, die Fluchtrouten unserer Voreltern. Die Flucht vor der herannahenden Front im zweiten Weltkrieg, die Flucht und die Vertreibungen nach dem Krieg, die Flucht von Ost nach West. Nun holt uns der Kreis wieder in sich und wir müssen uns in den Flüchtlingen von heute im Rückspiegel der Zeit selbst erkennen. Wir sind mit den Flüchtlingen am selben Ufer, teilen mit ihnen oder wehren sie ab.

Zwischen diesen beiden dringlichen Kontextualisierungen der Postmoderne - Reise und Flucht - bewegt sich das Projekt.

In etwas ruhigerem Fahrwasser treffen sich italienische und deutsche Auto-

ren in diesem Projekt. Eine persönliche Begegnung und das gemeinsame Arbeiten schärft den Blick und das Denken für das Vertraute und Fremde im Anderen und bei sich selbst.

Italien und Deutschland sind nicht direkte Nachbarn und es muß immer ein anderes Land durchquert, durchdacht, überflogen oder umschifft werden. Diese indirekte Nachbarschaft öffnete in den zurückliegenden Zeiten viele „zwischen den Ufern“ liegende Möglichkeiten des Miteinander und stellt einen Sonderfall in der europäischen Geschichte dar. Zwischen den Ufern ist auch ein Zustand des Unterwegsseins, der Bewegung und des Innehaltens. Die Spanne des Unterwegsseins ist die Ferne.

Das Aufeinandertreffen fremdsprachiger Autoren in diesem Projekt nimmt diesen Sonderfall auf. Es ist ein Moment der Sprache und was sie vermag. Sie sind Schriftsteller, beherrschen das gleiche Handwerk und dennoch gibt es diesen starken Unterschied der Herkunft, die die Art und Weise der Literatur stark beeinflusst. Es gibt zwischen Italien und Deutschland immer wieder diese seltsam bittersüßen Früchte der Sehnsucht. Seit Winkelmann in Italien die Kunswissenschaft im weitesten Sinne begründete, durchströmten die Bildungsbürger alle Winkel.

Und heute? Wir scheinen viel voneinander zu wissen. Aber wir kennen den anderen nicht mehr so gut, da es nur selten persönliche Begegnungen gibt, in diesen Zeiten der Pandemie so gut wie gar keine. Wir kennen die Museumsvitrinen und die Produkte der Anderen aus den Schaufenstern, doch die tatsächliche Präsenz ist - nicht zuletzt für das Projekt Europa und gegen jedes „Othering“ - unabdinglich. Es bedarf der persönlichen Begegnung mit wissenden und klugen Menschen, mit denen wir uns in einer künstlerischen Zusammenarbeit austauschen und etwas Gemeinsames schaffen. Und somit wird ganz bewusst diese Einladung in den Süden ausgesprochen.

Zwei Länder

Italien und Deutschland haben die Entwicklung Europas in den letzten zwei Jahrtausenden entscheidend geprägt und sind seit Beginn der europäischen Geschichte durch Handel und Kultur stark miteinander verbunden. Kaufleute, Kaiser, Sklaven, Soldaten, Könige, Päpste, Diktatoren, Diplomaten, Künstler, Gelehrte, Musiker, Komponisten, Schausteller, Schriftsteller, Bildungsreisende, Besatzer, Gastarbeiter, Gastronomen, Mediziner, Ingenieure, Vertreter, Sportler und nun ist es die jährliche Reisewelle von Millionen Touristen, ... der Reigen derer, die aneinander ein großes langanhaltendes Interesse hatten und haben ist lang. Obwohl eingeräumt werden muss, das Interesse der Deutschen an Italien war immer größer und meist von schwärmerischer Sehnsucht. Angefangen mit der Antike, der bis heute gültigen Lehrmeisterin in vielen Bereichen des Denken und Seins, über den bestimmenden Einfluss

des Christentums im neuzeitlichen Europa. Seit die deutschen Kaiser mit den Päpsten zusammenarbeiteten, haben die italienischen Länder wesentlich Einfluss auf Kunst und Wissenschaft genommen. Die lateinische Sprache und das angesammelte Wissen spielten dabei eine große Rolle. Nicht zu vergessen die Impulse der Renaissance und des Humanismus. Das komplexer werdende Bankenwesen der norditalienischen Finanzzentren forcierte den europäischen Aufschwung in Handel und Kultur. Geist und Wiege der europäische Sprachen, das Latein, das lange als einzige Schrift und Sprache die Literatur und die Wissenschaften dominierte (es wurde bis ans Ende des 17. Jahrhunderts auch in deutschen Landen fast ausschließlich in Latein publiziert und gesprochen, von den wissenschaftlichen und geistlichen Diskursen bis hin zu den Gottesdiensten in Latein ganz abgesehen. Ganz zu schweigen von den klimatischen Vorzügen Italiens, der Schönheit des Landes, der hervorragenden italienische Küche und nicht zu vergessen, die kultivierte Lebensart und die warmherzige Gastfreundschaft. Die Sprache und die Schrift spielten dabei eine große Rolle, denn das Wissen gab in Buch und Bild wesentliche Impulse. Von der Antike zur Romanik, über die Renaissance bis hin zur zeitgenössischen Mode und Design sind die Zeugnisse italienischer Einflüsse enorm und um nur zwei Beispiele zu nennen: was wäre aus Uta im Naumburger Dom ohne den lombardischen Bildhauer geworden und was aus meinem letzten Frühstück ohne Nutella? Italien beugt sich über die europäische Wiege und ist Mutter.

Und Italien in Bezug auf Deutschland? Beide Länder weisen im Besonderen seit ihrer Ausbildung zu Nationalstaaten erstaunlich viele Ähnlichkeiten auf. Mit dem Erstarken der deutschen und italienischen Nationen im 19. Jahrhundert, erstanden neue politische Zentren, die bis heute Bestand haben und trotz faschistischer Irrwege ihren Platz im demokratischen Europa mühsam und schmerhaft erlernen mussten. Mit dem Aufstieg Deutschlands zu einer wirtschaftlichen, militärischen und kulturellen Macht, wurden neue Partnerschaft und Bündnisse gesucht.

Italien schaut nach wie vor fasziniert und befremdet zugleich zu den deutschen Landen. Meist blieb es beim Schauen, beim Export und wenn Besuch, dann eher ein Arbeitsaufenthalt. Es sind stereotype Vorstellungen, die sie mit den Deutschen verbinden, wenn es um deren Fleiß, Pünktlichkeit und Besessenheit nach Perfektion und Vollendung, manchmal mit Hang bis zur Selbstvernichtung geht. Und kurze Hosen und Sandaletten und sich gegen 12 Uhr bei größter Hitze die Stadt anschauen und vieles andere, das geht gar nicht. Aber sie sind da und nach Argentinien ist Deutschland auf Platz 2 mit den meisten dauerhaft im Ausland wohnenden Italienern. Gerade im süddeutschen und westdeutschen Raum leben heute durch die Einwanderungswellen der 1950' er, 60' er und 70' er viele Italiener. In Ostdeutschland hingegen, hat zwar jede Kleinstadt einen Italiener, wie man eine Gastronomische Einrichtung nennt, aber Austausch und Berührung gibt es kaum. Und die italienischen Touristen? Im Vergleich zu den Abermillionen Reise-

deutschen ist die Zahl sehr gering. Und bis auf die Reisezentren München, Frankfurt, Berlin und Dresden wird von italienischen Touristen wenig wahrgenommen.

Zum zweiten Teil - die Autoren mit Illustrationen von Bildenden Künstlern

20 italienische und deutsche Autoren wurden je paarweise von Januar bis November 2022 nach Aschersleben eingeladen.

Die beiden Autoren begannen jeder mit einem Text in ihrer Muttersprache, der dann übersetzt, von dem anderen Autor weitergeschrieben, vollendet wurde. Das Thema „zwischen den Ufern“ baut sich von Autor zu Autor immer wieder neu auf. Der Text kann Meer, Fluss, Bach, Rinnal oder mitreißendes Element sein. Der sich stetig verändernde Transit-Raum der Erwartung durch das Fremdsein ist hiermit als Dazwischen benannt. Das Fortschreiben durch den Anderen zeigt und erkennt eine Kulturleistung des Gemeinsamen und des Fremden an.

An welcher Stelle des Ufers möchte man an Land gehen? Wie wird dieses Areal abgesteckt, aufbereitet und aufgeladen? Wie fängt er an, wo ist die Textbruchkante? Was möchte weitergeschrieben werden? Welchen Weg, welches Personal, welche Verhältnisse, welche Kulisse gibt er vor? Wie weit wird er gehen, kommt er gar zurück?

Diese Texte sind Export-und Importgut und transportieren Wissen, Ideen, Ansichten, Absichten. Die Worte des Beginns sind flüssig und werden erst durch den Fortschreibenden fixiert.

Bildende Künstler haben im Anschluss textbezogene Illustrationen beige-steuert. Zum Abschluss wurde daraus dieses Buch gebunden.

Deutsche Autoren: Jörg Schieke, Jaroslav Rudis, Simone Buchholz, Julianne Blech, Nele Heyse, Matthias Jügler, Elmar Schenkel, Isabelle Lehn, Carl Elze, Andre Schinkel

Italienische Autoren: Giuliano Logos, Nadia Terranova, Dome Bulfaro, Gianfranco Perriera, Sabrina Amico, Lorenzo Monfregola, Margherita Lo Verde, Carolina Lo Nero, Gilda Policastro

Begegnung 1

Giuliano Logos aus Italien
Juliane Blech aus Deutschland

mit Objekten von Birgit Domke



Giuliano Logos (Giuliano Carlo De Santis)

Übersetzung: Annette Schiller

Gott der Reisenden

Bruder oder Schwester
jenseits dieses Ufers oder Berges oder Tals
oder einer erdachten Trennlinie zwischen den Momenten, in denen
wir leben

Wenn auch du Sehnsucht hast nach Orten
In die du noch nie einen Fuß gesetzt hast
wenn du nicht siehst, sondern spürst, wie eine Flamme leuchtet in
den Kehlen
von unbekannten Menschen und Kontinenten
von Flüssen und Feuern, in die du eintauchen möchtest und als ein
anderer wieder herauskommst
wenn auch du dieses heutige Hetzen
mit Erschrecken eher als einen Nagel in der Wand empfindest
denn als einen wilden und freudigen Schrei in der Nacht

Ich wünsche dir, so du es willst
ein Leben als fließender Merkur
aus lebendigem Silber, das deine Knochen mit Mondlicht färbt
mit Grüßen, zur Feier und zum Abschied, an jedes vergangene Ich

Fürchte nicht die Strömung,
fürchte nicht die Illusion der Entscheidung, noch die Fata Morgana

Jede Weggabelung ist nur ein neues Blutgefäß, das sich seinen Weg
bahnt
Um ein neues Glied zu versorgen
Fein geäderte Spuren auf den Kissen, in die du geweint hast,
zeichnen die Seekarten deines lebendigen Schicksals
jenseits von Zeit und Raum
jenseits dieser Gestade, jenseits dieser noch nicht übertretenen
Schwellen,
jenseits der Routinen und Litaneien,
jenseits der Anklagen einer Welt auf der Kippe zwischen Eigensinn
und Resignation

Giuliano Logos (Giuliano Carlo De Santis)

Dio dei Viaggiatori

Fratello o sorella
oltre questa riva, o montagna o valle
o linea immaginaria che separa gli attimi che stiamo abitando

Se anche tu hai nostalgia di luoghi
in cui non hai mai mosso passo
se non vedi, ma intuischi, una fiamma brillare nelle gole
di persone e continenti ignoti,
di fiumi e di fuochi in cui ti immergeresti, uscendone altro
se senti anche tu che questo recente correre
assomiglia spaventosamente più ad un chiodo in un muro
che ad un urlo notturno gioioso e selvaggio

Ti auguro, se lo vorrai,
una vita di Mercurio liquido,
di argento vivo a tingerti le ossa di luna
di saluti, di festa e di addio, ad ogni te stesso passato

Non temere la corrente,
non temere l'illusione della scelta, né il miraggio

Ogni bivio è solamente un'altra arteria che si fa largo
ad irrorare un nuovo arto
Capillari sui guanciali su cui hai pianto tracciano
le carte nautiche dei tuoi destini in atto
al di là di tempo e spazio
oltre queste sponde, oltre queste soglie non ancora schiuse,
oltre le routine e litanie,
oltre le accuse di un mondo in bilico tra ostinato e rassegnato

jenseits des Zements und des Schlamms, die nur von enttäuschten
Vorstellungen vibrieren

Ich segne deinen Weg
mögest du immer wissen hinter dir zu lassen, was du warst
und anzunehmen, was du werden wirst

Kein Licht scheine auf die geschlossenen Türen

Und eine blasses Haut wird nie heller schimmern
als der Stahl, der sie versehentlich verletzt hat,
als die Nadel, die den Schnitt genäht hat,
als die weiße Narbe, die zurückbleibt, um davon zu erzählen

Dies alles sollst du sein,
Lass dies dein Gepäck sein

Gott der Reisenden
Von dem, was wir waren hin zu dem, wohin wir noch unterwegs sind.
Mach, dass dieser Wunsch immer wahr bleibe
dass jeder Glaube an die Zukunft
auf den Straßen sprieße und
die gelebte Seite
eines Reisetagebuches werde

oltre il cemento e il fango che non vibrano se non di nozioni disilluse

Benedico il tuo cammino,
che tu sappia sempre abbandonare ciò che eri
ed abbracciare ciò che stai diventando

Non c'è luce che risplenda sulle porte chiuse

ed una pelle chiara non sarà mai più luminosa
del metallo che l'ha incisa per sbaglio,
dell'ago che ha ricucito il taglio,
della cicatrice bianca che rimane a raccontarlo

Che tutto ciò sia tu,
Che questo sia il tuo bagaglio

Dio dei viaggiatori
di quello che eravamo là dove stiamo ancora andando
fa che questo augurio resti sempre vero
che ogni credo nel futuro
diventi, germogliando sulle strade,
la pagina vissuta di un diario
di viaggio



12



Birgit Domke
Vive!
Kleinplastik
20 cm x 20 cm x 20 cm
2022
Fotos: Olaf Ulbricht

Der Text „Gott der Reisenden“ wurde weitergeschrieben
von **Juliane Blech**

Entgegnung der Dichterin

gottlos entgegne ich spreche
vom ufer meines schreibtisches
schwester bruder nicht in der vagen stunde
in welcher die nacht zum neuen morgen wird

stille in allen räumen
noch schläft die stadt ein paar minuten
auf grauem asphalt zwischen häusern und blöcken
dem gestern dem heute
noch pulvert der mond sein licht über das wasser
hinter dem wäldchen der morschen stämme
der fluss schluckt sein licht wie ein hungriger fisch

die stadt gähnt dehnt ihre netze motoren laufen weiter
springen an die herzen der menschen die sich ihre augen reiben
nach dem tag tasten noch molche bis die sonne über den dächern
ich spreche nicht von den sehnüchten

nicht vom irrsinn der das leben durchzieht
ein band dessen enden ausfransen nicht
von der welt die unsäglich und schön
ich halte träume gefangen unter dem bett
eine zukunft kann nur gedacht werden
nicht lassen werde ich was ich war ist in mir
untrennbar von dem was ich werde ich bin
die hüterin dieser herde worte
die ich den hang hinauf in den morgen locke
die weite von weiden begehrend das lachen
von kindern liebe die haltlos und halt

Il testo „Dio dei viaggiatori“ è stato continuato
da **Juliane Blech**
Übersetzung: Maria Giuliana

La risposta della poetessa

empio rispondo parlando
dalla riva della mia scrivania
sorella fratello non nell'ora vaga
in cui la notte diventa il nuovo mattino

silenzio in tutte le stanze
la città dorme ancora per qualche minuto
sull'asfalto grigio tra case e blocchi
tra l'ieri l'oggi
la luna sta ancora spruzzando la sua luce sull'acqua
dietro il boschetto di tronchi marci
il fiume inghiotte la sua luce come un pesce affamato

la città sbadiglia tende le sue reti i motori continuano a funzionare
saltano al cuore della gente che si stropiccia gli occhi
dopo il giorno i tritoni brancolano fino a quando il sole sorge sui tetti
non parlo dei desideri

non della follia che pervade la vita
un nastro le cui estremità non si sfilacciano
del mondo che è indicibile e bello
tengo i sogni prigionieri sotto il letto
un futuro può essere solo pensato
non lascerò che quello che ero sia in me
inseparabile da ciò che sarò sono
la guardiana di questo gregge di parole
che attiro su per il pendio al mattino
la vastità dei pascoli che desiderano le risate
di bambini amore implacabile e permanente

das brodelnde meer die kantigen berge stumm
sehe ich meine narbe ohne naht die nur
von einem schal zusammengeschnürt dort
in den alpen am schenkel abseits der wege
jede narbe ist eine geschichte ich dichte
denke an den juchtenkäfer eremit
seine höhle im baum jetzt flüstert der morgen

das licht wird weicher eine erste krähe fliegt
ihr folgt die wolke federnder flügel den feldern zu
katzen kehren zurück zu den schwellen ihrer türen
ein wunsch wäre ohne gepäck zu reisen

fern gesegneter wege fern meines ufers
durch das dickicht der worte die täler wälder
über kämme und schluchten schneebedeckte hänge
sandige pfade den flüssen folgend den vögeln
den wolken den fährten strolchender füchse
den gesängen der sprachen bis an strände
die erfunden sein könnten

il mare spumeggiante le montagne frastagliate silenziose
vedo la mia cicatrice senza una cucitura
legata soltanto da una sciarpa lì
nelle alpi sulla coscia fuori dai sentieri battuti
ogni cicatrice è una storia che scrivo in poesia
pensa allo scarabeo eremita
la sua caverna nell'albero ora sussurra il mattino

la luce diventa più morbida un primo corvo prende il volo
la nuvola di ali piumate la segue verso i campi
i gatti tornano sull'uscio delle loro porte
un desiderio sarebbe quello di viaggiare senza bagagli

lontano dalle vie benedette lontano dalla mia riva
attraverso il boschetto di parole le foreste delle valli
su creste e gole pendii innevati
sentieri sabbiosi che seguono i fiumi seguendo gli uccelli
le nuvole le tracce delle volpi in agguato
le melodie delle lingue fino a raggiungere spiagge
che potrebbero essere inventate

JULIANE BLECH

Ufer ist der Tag
die Nacht still
wird gedacht
das Unerzählte
gesucht
die Geschichte
erzähl aus dem
Bauch heraus

Der Mond stand halb. Halbmond. Dabei stand er nie. Und er war nicht halb. Er war immer voll. „Stell dir vor, man könnte dem Mond ein Halsband umlegen, ein Hüftband vielleicht, einmal ringsum.“ Der Mond hat keine Hüfte“, sagte ich und fand es doch schön, mir vorzustellen, wie jemand ein Band um ihn legen würde, da oben im All. „Er ließe sich nie an die Leine legen“, meinte Jan und sah mich kurz an. Dann richtete er seinen Blick wieder über den Fluss zur anderen Uferseite. Dort ragten hohe schwarze Bäume kahl in die Winternacht. Ich vermutete Kormorane auf den obersten Ästen, dunkle Tagtaucher. „Jan?“ „Hab mir grad vorgestellt, wie ein Ufer ausufert. Alle Ufer. Land ufer- unter, alles unter Ufern drunter.“ „Und?“, sagte ich. Mir war kalt. Wir waren am Abend angekommen. Nach der Fahrt durch die Städte, kamen Dörfer und nach ihnen und dazwischen der Wald, die Felder, der Fluss und die Abfahrt in den kleinen Ort zwischen anderen kleinen Orten, durch die man fährt und die man vergisst, weil sie vergessen liegen, so stumm und übrig, wie Reste auf einem Teller. Wir hatten kaum geredet. Als wir unsere wenigen Sachen in dem alten Haus, welches Jans Familie gehörte abgelegt hatten, wollte er zum Fluss. Die Stille am Ufer schien auf uns gewartet zu haben. Gras unter den Schuhen. Das Ufer wie ein lang gezogener Schatten und kurz die Möglichkeit alles anders zu sehen. Über uns der halbe Mond, die Sterne, unangetastet vom milchigen Licht einer Stadt. Träumen wollen. Sich träumen lassen. Da standen wir. Unruhig. In Erwartung. Dabei war nichts wichtig. Wir waren angekommen. Wir werden verschluckt. Wir verschwinden. Ich sah zu Jan, der neben mir stand, nah und doch so fern, wie einer der nicht zu erkennenden Kormorane hockend in einem der hohen Bäume am anderen Ufer.

JULIANE BLECH

Traduzione: Maria Giuliana

Il giorno è riva
la notte zitta
si pensa
si cerca
ciò che ancora non è stato raccontato
la storia
raccontala
con tutte le tue viscere

La luna era mezza. Mezza luna. Ma non era mai stata lì. E non era stata mezza. Era sempre stata piena. „Immagina se si potesse mettere un collare alla luna, o persino una cintura ai fianchi, tutt'intorno“. La luna non ha fianchi „ho detto, e ho pensato quanto fosse bello immaginare qualcuno mentre le metteva una fascia intorno, lassù nello spazio. „Non si lascerebbe mai mettere al guinzaglio“, disse Jan, guardandomi per un momento. Poi rivolse il suo sguardo oltre il fiume verso l'altra sponda. Lì, alti alberi neri si ergevano spogli nella notte invernale. Mi pareva di intravvedere cormorani sui rami più alti, bui sommozzatori diurni.

„Jan?“ Ho appena immaginato una riva che straripa. Tutte le sponde. Le sponde di terra sotto, tutto e tutti sotto le sponde“. „E?“, dissi. Avevo freddo. Eravamo arrivati in serata. Dopo aver attraversato le città, vennero i villaggi e dopo, ma anche durante, il bosco, i campi, il fiume e la partenza per il piccolo borgo, tra altri piccoli borghi, che si attraversano e si dimenticano, perché giacciono dimenticati, così silenziosi e superflui, come gli avanzi su un piatto. Avevamo parlato poco. Dopo aver sistemato le nostre poche cose nella vecchia casa che apparteneva alla famiglia di Jan, lui è voluto andare al fiume. Il silenzio sulla riva sembrava attenderci. Erba sotto le scarpe. La riva come una lunga ombra e per un attimo l'opportunità di vedere tutto in modo diverso. Sopra di noi la mezza luna, le stelle, non sfiorati dalla luce lattiginosa di una città. Voler sognare. Lasciarsi sognare. Eravamo lì. Irrequieti. In attesa. Non c'era nulla di importante. Eravamo arrivati. Saremo inghiottiti. Scompariremo. Guardai Jan, che era accanto a me, vicino e tuttavia così lontano, come uno di quei irriconoscibili cormorani accovacciati su uno degli alti alberi sull'altra sponda.

Birgit Domke
Himmel-(I)-auf
Applikation
28 cm x 53 cm
2022
Foto: Olaf Ulbricht



Der Text wurde weitergeschrieben von **Giuliano Logos**
Übersetzung: Annette Schiller

...und wir begannen zu rennen. Wir begannen zu rennen, als ob sich die Zeit selbst beim Vorbeilaufen krümmte. Als ob ein schwarzes Loch uns verschlingen würde und das Leben und das, was wir vorher waren, nur noch eine blasse Erinnerung wären: ein riesiges Meer aus dunklem, festem Schaum, aus dichtem Rauch mit einem einzigen, konstanten Leuchtfeuer. Der Mond. Ich spürte, wie Jan meine Hand nahm und sie drückte, langsam, als wolle er mir die Richtung weisen, und ich ließ mich führen.

Jeder, der uns von Ferne gesehen hätte – womöglich zwischen den Ästen des Wäldchens hockend, die wir mit halsbrecherischer Geschwindigkeit durchbrachen, so wie jene unwirklichen Kormorane da gehockt und uns einen Augenblick vorher beobachtet hatten –, hätte uns für zwei Verrückte gehalten, zwei Traumtänzer, berauscht vom Leben; mit unseren unbeholfenen Schritten, mit dem wackeligen, aber entschlossenen Gang derer, die zu wissen scheinen, wohin sie wollen, ohne zu wissen, wie sie dorthin gelangen.

Grillen, Zikaden, das Unterholz schnellten umher, drüber und drunter, um uns herum wie Skelettknöchelchen in einem Theater von Feuerwerksklängen. Moos, Moos und Erde und Grillen und Zikaden und mehr Holz - Holz, Holz, Holz! - und vielleicht Blut im Mund, mein Blut in meinem Mund, und ich, die ich durch das Unterholz stürze. Und der Geschmack von Erde. Der Duft aromatischer Kräuter. Und Jans Hand, die nach mir greift und mich daran erinnert, dass wir rennen, dass das Rennen unser Leben ist, von der Stadt ins Dorf, in kleinere Orte, und immer weiter hinunter in das wilde Herz der Erde. So war es immer, seit mein Zuhause zu einem Brei aus Asche und Verwüstung geworden war und meine Familie - unsere Familie - mit ihm.

Und dann, von Zeit zu Zeit, gab es wieder Abende wie diesen: wenn der Mond genau so halb ist, wie er anscheinend noch nie war. In meinem Kopf ist er immer perfekt, voll und intakt, aber Jan kann genau erkennen, wann der Mond perfekt halb ist, dann schaltet etwas in ihm um. An solchen Abenden, wie heute, springen wir auf und rennen los, bis wir die nächste Lichtung

Il testo è stato continuato da **Giuliano Logos**

...E iniziammo a correre. Iniziammo a correre come se il tempo stesso si distorcesse al nostro passaggio. Come se il nero ci stesse inghiottendo e se la vita e ciò che eravamo prima fosse solo un ricordo sbiadito: un immenso mare di spuma scura e fitta, di fumo denso in cui splendeva un unico, costante, faro. La luna. Sentii Jan prendere la mia mano e fletterla lentamente, come ad indicarmi la direzione, e io mi lasciai guidare.

Per chiunque ci avesse visto dall'esterno - magari acquattato tra i rami del bosco che stavamo fendendo a perdifiato, proprio come stavano acquattati quegli irreali cormorani che ciscrutavano un attimo prima - saremmo sembrati due folli, due dissennati danzatori ebbri di vita; con i nostri passi sghembi, con l'andatura sgangherata ma decisa di chi sembra sapere dove sta andando pur ignorando come ci arriverà.

Grilli, cicale, legni scattavano sotto, sopra e intorno a noi come nocche scheletriche in un teatro di suoni pirotecnicci. Muschio, muschio e terra e grilli e cicale e ancora legno - legno, legno, legno! - e forse sangue in bocca, mio sangue in bocca, e me che ruzzolo nel sottobosco. E sapore di terra. E odore delle piante aromatiche. E la mano di Jan che mi afferra e mi ricordache stiamo correndo, che correre è la nostra vita, di città in villaggi, in piccoli borghi e, sempre più giù, verso il cuore selvaggio del mondo. Era stato sempre e solo così, da quando casa era diventata una poltiglia di cenere e desolazione e la mia famiglia - la nostra famiglia - con essa.

E poi, ogni tanto, tornavano sere come questa: in cui la luna è mezza come sembra che non lo sia mai stata. Nella mia testa la sua perfezione è sempre piena e intatta, ma Jan riesce a distinguere bene quando la luna è perfettamente a metà, gli scatta qualcosa dentro. In quelle sere, come questa, scattiamo e corriamo fino a trovare la radura più vicina e urlare il nostro matto

gefunden haben und den Mond mit unserem irren Geheul anschreien. Ein halbes Geheul, Kind und Lobpreisung der Vollkommenheit dieser silbernen Halbkugel am Himmel, berauscht und trunken von ihrer eigenen Dualität.

Dem nächtlichen Silber und Schwarz, diesen beiden durch eine flüchtige Narbe in der Mitte des Mondgestirns getrennten Ufern sangen Jan und ich unsere Verse. Mit der gleichen animalischen Freude, die nur Tiere und Dichter kennen.

ululato alla luna. Un ululato a metà, figlio e celebrante la perfezione della mezza sfera argentata che vive nel cielo, inebrante e ebbra della propria dualità.

All'argento e al nero notturno, a quelle due rive separate da una cicatrice effimera al centro dell'astro lunare, io e Jan cantavamo i nostri versi. Con la stessa gioia animale che solo le bestie e i poeti conoscono.

Begegnung 2

Margherita Lo Verde aus Italien
Simone Buchholz aus Deutschland

mit Illustrationen von Sophie Mildner



SIMONE BUCHHOLZ

SELKIE

Im Wasser des Fjords spiegeln sich die Berge, der Hafen und die niedrigen, bunt angemalten Häuser der kleinen Stadt. Das Schiff ist wieder nicht gekommen. Ich stehe hier jeden Tag bis zum Nachmittag und warte, aber es kommt nicht.

Na ja.

Gehe ich eben wieder in die Kneipe. Ich laufe durch die schmalen Straßen, hinter den Straßen liegen die verschneiten Hügel, am Hang winken mir die Islandpferde, ich winke zurück, das Pflaster unter meinen Füßen ist in Regenbogenfarben gestrichen, in den Fenstern der Häuser hängen Lichterketten, sie schicken Wärme nach draußen. In der Kneipe am Ende der Straße, mit Blick auf den Hafen und die verloren in den dunklen Himmel ragende Gangway, treffe ich den Wikinger. Der Wikinger ist vielleicht gar kein richtiger Wikinger, aber ich nenne ihn so, denn er sieht aus als wäre er einer, oder als wäre er früher mal einer gewesen, und seinen Namen kenne ich nicht. Er sitzt an unserem üblichen Tisch hinterm Fenster und hat ein Glas Bier in der tätowierten rechten Hand, auf seinen Fingern leuchtet in weichen Buchstaben das Wort LOVE. Sein Gesicht wird eingeraumt von einer hellroten Wollmütze und einem dunkelroten Bart, seine Lippen haben einen gefährlichen Schwung, sie sind immer in Bewegung, seine wassergrünen Augen sind ruhig und sie liegen tief.

„Warum wartest du immer noch auf dieses Schiff?“

„Ich weiß nicht“, sage ich, „irgendwas war da.“

„Seit wann bist du nochmal hier?“

„Hab ich vergessen.“

Er hebt die linke Hand, gibt dem Barman ein Zeichen und bestellt ein Bier für mich.

„Kommt mir ewig vor“, sagt er, „dass wir uns kennen.“

„Ja“, sage ich, „mir auch.“

Ich hab nicht nur vergessen, seit wann ich hier bin, ich hab auch vergessen, wo genau ich herkam, was vorher war, und wohin ich zurück könnte. Der Barman bringt mir mein Bier, der Wikinger legt seine LOVE-Hand auf meine.

„Zieh doch einfach bei mir ein“, sagt er.

„Wir haben doch noch nichtmal“, sage ich.

„Können wir jederzeit nachholen“, sagt er. „Wenn es nur das ist.“

Das ist es auch, denke ich, denn natürlich möchte ich in seinem Bett liegen. Er ist mein einziger Freund hier, mein einziger Mensch, und er ist groß, ich finde ihn anziehend, er ist klug und sehr da, und das Hotelzimmer ist zwar

SIMONE BUCHHOLZ

Übersetzung: Maria Giuliana

SELKIE

L'acqua del fiordo riflette le montagne, il porto e le case basse e colorate della piccola città. Ancora una volta la nave non è arrivata. Sto qui tutti i giorni fino al pomeriggio ad aspettare, ma non arriva.

E va bene.

Allora vado di nuovo al pub. Cammino per le strade strette, dietro le strade ci sono le colline innevate, sul pendio i cavalli islandesi mi salutano ed io rispondo, il pavimento sotto i miei piedi è dipinto con i colori dell'arcobaleno, le lucine sono appese alle finestre delle case, trasmettono calore all'esterno. Nel pub in fondo alla strada, con vista sul porto e sulla passerella che si protende verso il cielo scuro, incontro il vichingo. Il vichingo potrebbe non essere affatto un vero vichingo, ma lo chiamo così perché sembra che lo sia, o che forse lo sia stato in passato, e non so il suo nome.

È seduto al nostro solito tavolo dietro la finestra con un bicchiere di birra nella mano destra tatuata, sulle sue dita la parola LOVE brilla su lettere mobili. Il suo viso è incorniciato da un berretto di lana rosso vivo e da una barba rosso scuro, le sue labbra hanno una curva pericolosa, sono sempre in movimento, i suoi occhi verde acqua sono calmi e sono profondi.

„Perché stai ancora aspettando questa nave?“

„Non lo so“, dico, „c'era qualcosa lì“.

„Da quando hai detto che sei qui?“

„L'ho dimenticato“.

Alza la mano sinistra, fa segno al barman e ordina una birra per me.

„Mi sembra“, dice, „che ci conosciamo da una vita“.

„Sì“, dico, „anche a me“.

Non solo ho dimenticato da quanto tempo sono qui, ma ho dimenticato anche da dove vengo esattamente, cosa c'è stato prima e dove potrei tornare. Il barman mi porta la mia birra, il vichingo mette la sua mano LOVE sulla mia.

„Vieni a vivere con me“, dice.

„Non l'abbiamo nemmeno fatto“, dico io.

„Possiamo sempre rimediare“, dice. „Se è solo questo“.

È anche questo, credo, perché naturalmente vorrei stare nel suo letto. È il mio unico compagno qui, la mia unica persona, ed è alto, lo trovo attraente, è intelligente e molto presente, la stanza d'albergo non è tanto costosa, ma

nicht teuer, aber ich hab keine Ahnung, wie lang meine Kreditkarte noch funktionieren wird. Und ob es überhaupt meine Karte ist. Der Name auf dem Stück Plastik verschwimmt zusehends. Gestern Abend konnte ich ihn kaum noch lesen.

„Ich weiß überhaupt nicht mehr, wer ich bin“, sage ich.

„Das macht doch nichts“, sagt er.

Wir stoßen an und trinken.

„Ich vermute auch nur noch, dass ich eine Frau bin“, sage ich, „sicher bin ich mir da nicht.“

„Trink aus“, sagt er, „dann schauen wir mal nach.“

„Okay“, sage ich.

Wir trinken aus, er will bezahlen, aber der Barmann lehnt ab, der Wikinger nimmt wieder meine Hand, wir verlassen die Kneipe, die Treppe neben dem Haus führt nach oben in seine Wohnung, unser Weg führt in sein Bett, wir schauen uns alles sehr genau an, ich finde ihn wirklich schön jetzt und ich bin das Wasser und er ist das Feuer, hin und wieder explodiert etwas unter unseren Händen, da sind Blitze, da ist Donner, und als das Gewitter vorbei ist, zeigt er auf ein Fell, das neben seinem Bett auf dem Holzfußboden liegt.

„Ist das deins?“

„Kommt mir irgendwie bekannt vor“, sage ich.

„Robbenfell?“

„Sieht fast so aus, oder?“

„Na dann“, sagt er.

„Was, na dann?“, frage ich.

„Du bist offenbar eine Selkie“, sagt er und küsst mich. „Interessant.“

.

.

.

non ho idea per quanto ancora funzionerà la mia carta di credito. E se questa carta è mia. Il nome sulla plastica sta diventando visibilmente sfocato. Ieri sera riuscivo a malapena a leggerlo.

„Non so più chi sono“, dico.

„Non ha importanza“, dice.

Facciamo tintinnare i bicchieri e beviamo.

„Suppongo anche di essere una donna“, dico, „non ne sono però tanto sicura“.

„Bevi“, dice, „poi diamo un’occhiata“.

„Ok“, dico.

Beviamo, lui vuole pagare ma il barman rifiuta, il vichingo mi prende di nuovo la mano, usciamo dal pub, le scale accanto alla casa portano al piano di sopra nel suo appartamento, la nostra strada porta dritta al suo letto, ci guardiamo molto attentamente, trovo che lui sia davvero bello ora e io sono l’acqua e lui il fuoco, ogni tanto qualcosa esplode sotto le nostre mani, c’è un fulmine, un tuono, e quando il temporale è finito lui indica una pelliccia distesa sul pavimento di legno accanto al suo letto.

„È tua?“

„Mi sembra familiare“, dico.

„Pelliccia di foca?“

„Sembra di sì, non è vero?“

„Bene, allora“, dice.

„E allora, cosa?“, chiedo.

„Sei ovviamente una Selkie“, dice, baciandomi. „Interessante.“

.

.

.



Sophie Mildner
Selkie
digitale Illustration
50 cm x 33 cm,
2022

Der Text „SELKIE“ wurde weitergeschrieben
von **Margherita Lo Verde**
Übersetzung: Annette Schiller

Am nächsten Morgen fällt das Sonnenlicht ins Schlafzimmer, als wolle es uns wecken. Seit einem Monat, vielleicht sogar länger, hatte es keinen schönen Tag mehr gegeben. Ich öffne benommen und ungläubig die Augen, vor allem, weil ich mich immer noch neben ihm und ihn neben mir wiederfinde. Seine LOVE-Hand auf meinem Bein streichelt mich unmerklich, während die andere noch immer auf der anderen Seite des Bettes die Matratze umklammert. Seine Augen sind noch geschlossen, aber ich weiß, dass er wach ist. Ich sehe ihn an, lächle ihn an, als ob er mich sehen könnte. Ich stehe auf und hebe das Fell vom Boden auf, der Wikinger öffnet die Augen.

„Wohin gehst du?“

„Ich weiß nicht.“

Ich habe mich angezogen. Ich ziehe auch den Pelz an, er scheint wie für mich gemacht.

„Kommst du wieder?“, fragt er.

„Natürlich“, sage ich.

Eine Lüge. Ich gehe und wir beide wissen, dass das unser Abschied ist. Ich verlasse das Zimmer fast wie auf der Flucht, die dunkle Schminke um meine Augen verschmiert, und es ist sofort ein walk of shame. Aber ich schäme mich nicht, und ich bereue es auch nicht. Der Wikinger ist die einzige Person, der ich nahegekommen bin, seit ich hier bin (seit wann bin ich hier?). Draußen herrscht Frühlingsstimmung, obwohl es Herbst ist, und die Menschen lächeln, eine Frau grüßt mich. Plötzlich habe ich nicht mehr das Gefühl, in einer Wüste zu sein, und alles ist klarer, die Menschen auf der Straße haben endlich Gesichter, die Stadt ist nicht mehr verschwommen und sie hat Klänge- Wunderbare Klänge.

Ich denke sofort an den Wikinger, wie schön wäre jetzt dieser Moment, dieser Morgen. Uns bei der Hand halten, in der Sonne spazieren gehen. Vielleicht einen Kaffee trinken, uns anschauen und lächeln und dann wieder einen Sturm in seinem Bett entfachen, und so weiter. Ich denke an ihn, obwohl ich weiß, dass ich ihn nie wiedersehen werde, und er weiß das auch, und ich weiß, dass er an mich denkt. Wir sind wie die Regentropfen, die sich am Glas festhalten und dortbleiben wollen, angeklebt, fest. Doch dann rutschen sie ab, zerfallen und verlieren sich wieder im fließenden Wasser. Mit dem Wikinger war alles geheimnisvoll, und gleichzeitig wussten wir schon alles voneinander. Wir waren schon alt, schon tot, noch bevor wir uns kennengelernten.

Ich bin wieder allein, mein Kopf ist voller Worte, aber ich befindet mich vor einem leeren Blatt. Ich laufe.

Il testo „SELKIE“ è stato continuato
da **Margherita Lo Verde**

Il giorno dopo la luce del sole si abbatte sulla stanza da letto, come a volerci svegliare. Non c'era una bella giornata da un mese, o forse di più. Apro gli occhi frastornata ed incredula, soprattutto di trovarmi ancora io accanto a lui e lui accanto a me. La sua mano LOVE sulla mia gamba mi accarezza impercettibilmente, mentre l'altra è ferma sul lato opposto del letto, avvinghiata al materasso. Ha ancora gli occhi chiusi, ma so che è sveglio. Lo guardo, gli sorrido come se potesse vedermi. Mi alzo dal letto e raccolgo la pelliccia dal pavimento, il vichingo apre gli occhi.

“Dove vai?”

“Non lo so.”

Finisco di vestirmi. Indosso la pelliccia, sembra fatta apposta per me.

“Tornerai?”, chiede.

“Certo”, dico.

Mento. Vado via e sappiamo entrambi che quello è il nostro addio. Esco da lì come una fuggitiva, il trucco nero sbavato sugli occhi, ed è subito walk of shame. Solo che non mi vergogno, né me ne pento. Il vichingo è l'unica persona che ho avuto vicino da quando sono qui (da quando sono qui?). Fuori c'è un'aria primaverile anche se è autunno e la gente sorride, una donna mi saluta. Tutt'un tratto non ho più la sensazione di trovarmi in un deserto e tutto è più nitido, le persone per strada hanno finalmente dei volti, la città non è più sfocata e ha dei suoni. Dei bei suoni.

Penso subito al vichingo, a quanto sarebbe bello adesso questo momento, questa mattina. A tenerci per mano, a camminare al sole. Magari a prendere un caffè, a guardarci e a sorriderci e poi ancora a fare tempesta nel suo letto, e così via. Penso a lui anche se so che non lo rivedrò più, e lo sa anche lui e io so che lui mi pensa. Siamo come le gocce di pioggia che si aggrappano sui vetri, che vogliono restare lì, attaccate, solide. Ma poi scivolano giù, decadono e si perdono nuovamente nell'acqua che fluisce. Col vichingo era tutto mistero, e allo stesso tempo sapevamo già tutto l'uno dell'altra. Eravamo già vecchi, già morti, ancor prima di conoscerci.

Mi ritrovo di nuovo sola, la mia testa è piena di parole ma io sono di fronte a una pagina bianca. Cammino.

Eccolo lì. Il porto con le sue case basse mi guarda, mi aspetta. Vado a trovarlo e cammino dritta fino alla biglietteria. Non mi azzardo ad entrare e

Da ist er. Der Hafen mit seinen niedrigen Häusern schaut mich an, wartet auf mich. Ich gehe hin und laufe direkt zum Ticketschalter. Ich traue mich nicht, hineinzugehen und schaue von draußen hinein. Da sitzt die gleiche Frau wie immer, platinblond, mit einer Zigarette und dem Radio im Hintergrund. Teilnahmslos und unbeweglich. Sie ist immer dagewesen. Wie der Hafen, scheint auch sie auf mich zu warten und starrt mich unangenehm an. Oder vielleicht bin ich es, die sie anstarrt, vielleicht bin ich es, die schon immer hier gewesen ist. Ich atme kräftig aus und gehe hinein.

„Hallo“, sage ich. „Ich möchte die Fähre nehmen.“

Sie sieht mich an und antwortet nicht, sie atmet ein und ich höre das Geräusch, das die glühende Zigarette in ihrem Mund macht. Sie starrt mich an, starrt mich an.

„Ich möchte die Fähre nehmen“, wiederhole ich.

Sie nimmt die Zigarette aus dem Mund und legt sie auf den Aschenbecher, der erkennbar ihr gehört.

„O.k., aber wohin?“, sagt sie.

„Ich weiß nicht“, gebe ich zu und denke kurz nach.

„Entscheiden Sie“, sage ich schüchtern.

Die Platin-Frau starrt mich noch einige weitere Sekunden lang an. Immer noch teilnahmslos und unbeweglich, führt sie die Zigarette wieder zum Mund, tippt geräuschvoll auf der Tastatur herum, drückt ein Ticket aus und gibt es mir.

„Hier. Es ist das Schiff dort drüber“, zeigt sie mir.

Ohne nachzudenken, zahle ich mehr als gefordert und nehme das Ticket. Ich schaue es nicht einmal an und laufe los, direkt auf das Schiff zu, mein Schiff. Der Kapitän oder wer auch immer winkt mir, mich zu beeilen. Ich laufe hin. Ich bin darauf. Das Schiff fährt ab.

Ich steige die Treppe der Fähre hinauf zur oberen Etage und gehe geradeaus immer weiter bis zum Bug. Es weht ein feindseliger, eisiger Wind und die Sonne ist schon verschwunden, aber mir ist nicht kalt.

Auf dem Schiff habe ich meine Kleidung vom Vorabend, meine Tasche mit den Zigaretten, meine verschwommene Kreditkarte und meinen Lippenstift. Und meinen Pelz.

Ich schaue nach vorne, vor mir mein leeres Blatt und das Meer. Ich warte in Ruhe darauf, mein Ziel zu erreichen, darauf, dass das Schiff mich dahin bringt, wo ich meine Füße wieder an Land setzen werde. Ein neues Land. Das Meer vor mir ist grenzenlos, unendlich, dunkel und bedrohlich. Aber es gibt mir Frieden. Ich habe das Meer immer gemocht, es ist vielleicht das einzige Beständige in meiner ständigen Unbeständigkeit. Schließlich gehören wir Selkies dorthin. Ich schlinge meine Arme um mein Fell und umarme mich, ich spüre Wärme. Plötzlich fühle ich mich zu Hause.

Guardo da fuori. C’è la donna di sempre, bionda platino con la sigaretta e la radio di sottofondo. Impassibile e inamovibile, è sempre stata lì. Anche lei come il porto sembra che mi aspetti, mi fissa in una maniera scomoda. O forse sono io che fisso lei, forse sono io che sono sempre stata qui. Butto fuori una grande quantità d’aria ed entro.

“Salve”, dico. “Vorrei prendere il traghetto”.

Mi guarda e non risponde, aspira e sento il rumore della sigaretta che brucia sulla sua bocca. Mi fissa, mi fissa.

“Vorrei prendere il traghetto”, ripeto.

Si toglie la sigaretta dalla bocca e la poggia sul posacenere personalizzato.

“Va bene, ma per dove?”, dice.

“Non lo so”, ammetto, poi ci penso un secondo.

“Per dove vuoi tu”, azzardo.

La donna platino continua a fissarmi per qualche secondo. Sempre impassibile e inamovibile riprende la sigaretta in bocca, digita rumorosamente sulla tastiera, fa uscire un biglietto. Me lo da.

“Tieni. È quella nave laggiù”, mi indica.

Senza pensarci la pago più del dovuto e prendo il biglietto. Non lo guardo neanche e mi metto a camminare, dritta verso quella nave, la mia nave. Il capitano o chi per lui mi fa cenno di sbrigarmi. Corro su. Sono su. La nave parte.

Salgo le scale del traghetto e vado al piano di sopra, cammino tutto dritto fino ad arrivare a prua. C’è un vento aggressivo e gelido e il sole è già scomparso, ma io non ho freddo.

Sulla nave ho i vestiti della sera prima, la mia borsa con dentro le sigarette, la carta di credito sfocata e il rossetto. E la mia pelliccia.

Guardo davanti a me, di fronte ho la mia pagina bianca e il mare. Aspetto senza fretta di arrivare a destinazione, che la nave mi porti a poggiare di nuovo i piedi per terra. Su una nuova terra.

Il mare davanti a me è sconfinato, infinito, oscuro e minaccioso. Ma mi dà pace. Mi è sempre piaciuto il mare, è forse l’unica costante nella mia costante inconsistenza. Del resto, è lì che apparteniamo noi Selkie. Avvolgo le braccia attorno alla pelliccia e mi abbraccio, sento calore. Improvvvisamente mi sento a casa.

MARGHERITA LO VERDE

“Akasha”

È una mattina d'estate, la luce del sole è ancora timida e la brezza è ancora fresca.

Akasha, una giovane donna sui 25 anni, cammina immersa nel verde e nel silenzio del bosco. Percorre un piccolo sentiero in discesa e veste comoda: bermuda, felpa e scarponi da trekking. Da una spalla pende una sacca di tela bianca, vuota. Il passo è deciso, sicuro, ma il suo viso è assorto e assente, in qualche modo la sua espressione esprime preoccupazione. Sembra che sappia dove andare e, allo stesso tempo, sembra persa.

Quando il sentiero boscoso finisce, si ritrova su una strada più grande, una strada secondaria percorribile anche in auto. Gira subito a destra con la stessa determinazione e continua a camminare.

In lontananza, un'auto rossa sbuca dal fondo della strada e comincia ad avvicinarsi. Si avvicina sempre di più, sempre di più, fin quando non raggiunge e sorpassa Akasha, che si ferma per un secondo ad osservarla mentre questa si allontana di nuovo, divenendo sempre più piccola, fino a scomparire. Da dove viene quell'auto? Dove va? Chi è la persona al volante? Le domande le balenano in testa come pioggia battente, ma Akasha non si prende troppo sul serio, perché sa che le sta rivolgendo a se stessa.

Dopo un lieve sospiro comincia di nuovo a camminare, percorrendo quella strada quasi deserta e tutta dritta, che sembra non finire mai.

Sono passate ormai un paio d'ore e il sole è alto e imponente in cielo. La brezza che prima era fresca è diventata ora calda, umida e afosa. Akasha è sudata, la felpa che prima la riparava dal frescore adesso è allacciata in vita, lasciando le braccia nude.

Finalmente è arrivata a destinazione: una stazione di servizio vecchia, praticamente abbandonata, con un piccolo negozio di generi alimentari accanto. Si ferma un secondo, sul suo volto si intravvede un accenno di sorriso. Con l'avambraccio, si pulisce velocemente il sudore dalla fronte e si avvia verso la porta del piccolo negozio.

La campanella appesa all'estremità della porta annuncia il suo arrivo e, immediatamente, una folata di aria fresca - proveniente dal piccolo ventilatore posto di fronte a lei - le accarezza e rinfresca il volto. A parte il rumore prodotto dal ventilatore, dentro regna il silenzio. Sembra quasi un universo parallelo, una specie di oasi nel deserto, o un rifugio nel mezzo di una bufera.

MARGHERITA LO VERDE

Übersetzung: Annette Schiller

„Akasha“

Es ist ein Sommernorgen, die Sonne scheint erst zaghaft und die Luft ist noch frisch.

Akasha, eine junge Frau Mitte Zwanzig, läuft durch das Grün und die Stille des Waldes. Sie geht einen kleinen Pfad bergab und ist leger gekleidet: Bermudashorts, Sweatshirt und Wanderschuhe. Eine leere weiße Leinentasche baumelt an ihrer Schulter. Ihr Schritt ist entschlossen und sicher, ihr Gesichtsausdruck jedoch gedankenversunken und abwesend, irgendwie wirkt sie besorgt. Sie scheint zu wissen, wohin sie geht, und gleichzeitig scheint sie verloren.

Als der Waldweg endet, gelangt sie auf eine Straße, eine Nebenstraße, auf der auch Autos fahren können. Sie biegt sofort entschlossen nach rechts ab und geht weiter.

In der Ferne, am Ende der Straße, taucht ein rotes Auto auf und nähert sich. Es kommt näher und näher, bis es Akasha erreicht und überholt; sie hält kurz inne, um zu beobachten, wie es sich wieder entfernt, immer kleiner wird und schließlich verschwindet. Woher kommt dieses Auto? Wo fährt es hin? Wer sitzt am Steuer? Die Fragen schießen ihr durch den Kopf wie ein Gewitter, aber Akasha nimmt sie nicht allzu ernst, denn sie stellt sie ja nur an sich selbst.

Mit einem leichten Seufzer geht sie weiter, die fast leere und völlig gerade Straße entlang, die nicht zu enden scheint.

Inzwischen sind ein paar Stunden vergangen, die Sonne steht hoch und mächtig am Himmel. Die Luft, die vorher frisch war, ist jetzt heiß, feucht und schwül geworden. Akasha schwitzt, das Sweatshirt, das sie vorher vor der Kühle schützte, hat sie jetzt um die Taille gebunden, so dass ihre Arme entblößt sind.

Endlich hat sie ihr Ziel erreicht: eine alte, fast verlassene Tankstelle mit einem kleinen Lebensmittelladen daneben. Sie hält kurz inne, ihr Gesicht deutet ein Lächeln an. Mit dem Unterarm wischt sie sich kurz den Schweiß von der Stirn und wendet sich zur Tür des kleinen Ladens.

Die Glocke an der Tür kündigt sie an, auf ihrem Gesicht spürt sie sofort das Streicheln eines frischen Luftzuges von dem kleinen Ventilator vor ihr. Abgesehen vom Geräusch des Ventilators herrscht im Inneren des Ladens Stille. Er wirkt fast wie ein Paralleluniversum, eine Art Oase in der Wüste oder ein Zufluchtsort inmitten eines Sturms.

Al bancone c'è Tito, un giovane ragazzo tra i 15 e i 16 anni, dai capelli mossi arruffati e dall'aria spensierata. Siede impassibile, alle orecchie ha delle cuffie - un po' retrò - e in mano un fumetto, che legge un po' annoiato e senza troppa concentrazione, come se lo avesse letto e riletto più volte. Quando la campanella rivela la presenza di Akasha, il suo sguardo si dirige verso la porta e, con un sorriso genuino, abbassa le cuffie fino a tenerle appoggiate attorno al collo.

“Sei tornata.”

Akasha non emette parola, ma alza le spalle e accenna invece una specie di sorriso, come a dire “sí, sono ancora qui” o “sapevi anche tu che sarei tornata”.

Tito continua a sorridere e, con sicurezza, esce dal bancone per andare verso uno degli unici due corridoi del locale.

“Due pacchi di caffè, vero?”

“Esatto” risponde per la prima volta Akasha, con un accento straniero - probabilmente nord-europeo - ma poco riconoscibile. Si avvicina al bancone.

“Ti deve piacere veramente tanto il caffè, per fare tutta quella strada ogni volta.”

“Cosa stai ascoltando?” Chiede lei con fatica e ignorando totalmente il commento precedente di Tito, che con un gesto innocentissimo si toglie le cuffie dal collo e gliele posiziona goffamente sulle orecchie. Akasha chiude gli occhi e muove il corpo al ritmo della musica: un rap americano molto incalzante, forse di Kendrick Lamar o Tyler, The Creator.

“È ok” dice, poi si toglie le cuffie e le restituisce al proprietario. “Sai cosa dice la canzone?”

“No, non capisco l'inglese. Ma mi piace lo stesso. Mi fa sentire forte, come se fossi capace di annientare qualsiasi male e risolvere qualsiasi problema. Anche a te fa sentire così?”

“Qualche volta” ammette, mentre da una tasca fa uscire una banconota di 5 euro, che consegna a Tito sul bancone.

“Grazie”, dice un po' sottovoce. Alza la mano a mo' di saluto e si dirige di nuovo verso la porta. Tito replica il gesto e si risiede, genuino e spensierato come sempre.

Quando la campanella della porta suona di nuovo, questa volta annunciando la sua uscita, Akasha nota un cartello affisso sulla sporca vetrata del negozio: CERCASI COMMESSO. Con un'inspiegabile e fulminante tristezza si gira verso Tito, che nel frattempo è tornato a leggere il suo fumetto per l'ennesima volta.

“Te ne vai?”

“Sí, tra un paio settimane inizia la scuola, devo tornare a casa. Qui mi piace, ma è un po' noioso e i miei zii sono sempre impegnati.”

Akasha cerca di dissimulare e rimanere indifferente, mentre un'ondata di in-

Am Tresen steht Tito, ein 15- oder 16-jähriger Junge mit wildem Wuschelkopf und unbeschwerter Ausstrahlung. Er sitzt bewegungslos da, mit etwas altmodischen Kopfhörern auf den Ohren und einem Comic in der Hand, den er ein wenig gelangweilt und unkonzentriert liest, als hätte er das schon oft getan. Als die Glocke die Anwesenheit von Akasha verkündet, geht sein Blick zur Tür und mit einem ehrlichen Lächeln zieht er die Kopfhörer herunter und legt sie sich um den Hals.

„Da bist Du ja wieder.“

Akasha sagt nichts, sondern zuckt nur mit den Schultern und deutet stattdessen auch ein Lächeln an, als wolle sie sagen: „Ja, ich bin wieder da“ oder „Du wusstest doch auch, dass ich wiederkommen würde“.

Tito lächelt weiter, kommt hinter dem Tresen hervor und geht mit zielsichem Schritt zu einem der beiden Gänge des Ladens.

„Zwei Päckchen Kaffee, stimmt's?“

„Genau“, antwortet Akasha zum ersten Mal mit einem ausländischen - wahrscheinlich nordeuropäischen -, aber kaum erkennbaren Akzent. Sie nähert sich dem Tresen.

„Du musst wirklich gern Kaffee trinken, wenn Du jedes Mal den weiten Weg gehst.“

„Was hörst du da?“ fragt sie müde, ohne auf die vorherige Bemerkung von Tito einzugehen, der mit einer unschuldigen Geste die Kopfhörer von seinem Hals nimmt und sie ihr unbeholfen auf den Kopf setzt. Akasha schließt die Augen und bewegt sich im Rhythmus der Musik: ein schneller amerikanischer Rap, vielleicht von Kendrick Lamar oder Tyler, The Creator.

„Nicht schlecht“, sagt sie, nimmt die Kopfhörer ab und gibt sie ihrem Besitzer zurück. „Weißt du, worum es in dem Lied geht?“

„Nein, ich kann kein Englisch. Aber ich mag es trotzdem. Ich fühle mich dann stark, als ob ich alles Böse vernichten und alle Probleme lösen könnte. Geht's Dir auch so?“

„Kommt vor“, gibt sie zu und zieht einen Fünf-Euro-Schein aus der Tasche, den sie Tito auf den Tresen legt.

„Danke“, sagt sie leise, deutet mit der Hand einen Gruß an und wendet sich zur Tür. Tito erwidert die Geste und setzt sich wieder hin, so unbeschwert und gedankenversunken wie vorher.

Als die Türklocke erneut ertönt und dieses Mal verkündet, dass sie geht, bemerkt Akasha ein Schild an dem schmutzigen Schaufenster: VERKÄUFER GESUCHT. Mit einer plötzlichen und unerklärlichen Traurigkeit dreht sie sich zu Tito um, der in der Zwischenzeit zum x-ten Mal in seinem Comic gelesen hat.

„Du gehst weg?“

„Ja, in ein paar Wochen fängt die Schule wieder an, ich muss nach Hause. Mir gefällt es hier, aber es ist auch ein bisschen langweilig und meine Verwandten haben immer zu tun.“

certezze comincia ad attraversare il suo corpo.
“Oh, capisco” sussurra mentre abbassa lo sguardo e si rigira verso l’uscita.

“Aspetta.”

Tito si alza velocemente dal bancone, porgendole il suo unico fumetto.
“Prendi questo, io l’ho letto tante volte ormai e non ne ho più bisogno.”
Akasha sempre più assorta e confusa dalla miriade di domande e pensieri esplosi nella sua testa, lo prende quasi con un gesto automatico e questa volta esce definitivamente dal negozio, con la campanella che ancora un’ultima volta suona alla chiusura della porta.

Non appena uscita una violenta folata di caldo e di preoccupazioni la investe. Non sa bene perché, ma improvvisamente tutta la sua vita, tutte le sue decisioni non hanno più un senso. Non sa più chi è, né perché si trova in quel luogo sperduto e così diverso da tutto quello che lei conosce. Rimane immobile sul ciglio della strada, in attesa che qualcosa, o qualcuno, le indichi cosa fare. Improvvisamente, in lontananza, un’auto fa capolino dal fondo della strada e comincia ad avvicinarsi. Si avvicina sempre di più, sempre di più, fin quando non raggiunge Akasha.

Akasha versucht sich nichts anmerken zu lassen und gleichgültig zu bleiben, während eine Welle der Unsicherheit durch ihren Körper flutet.

„Ja, verstehe ich“, flüstert sie, senkt den Blick und wendet sich wieder dem Ausgang zu.

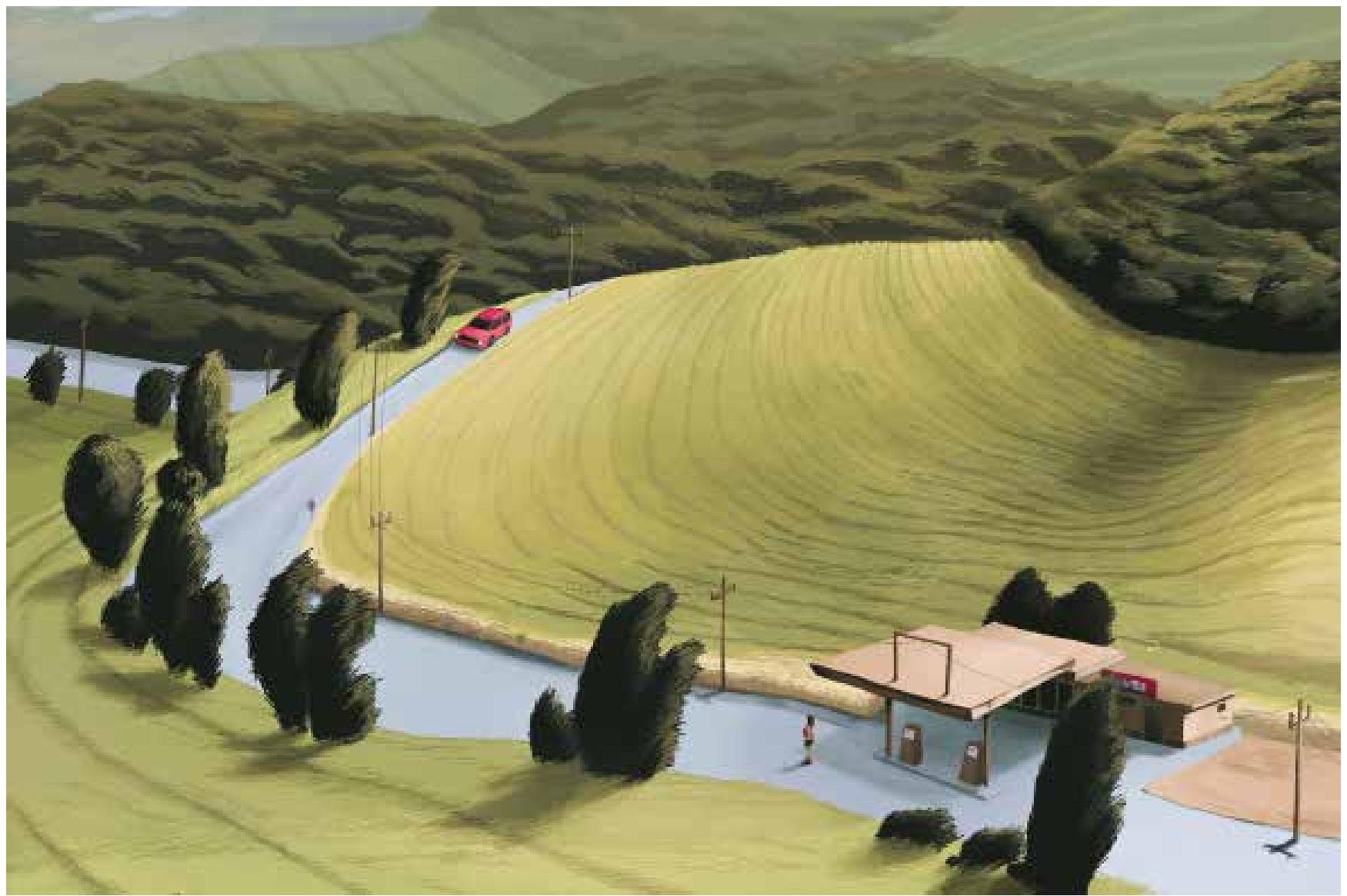
„Warte.“

Tito steht schnell vom Tresen auf und reicht ihr sein einziges Comic-Heft.

„Hier, nimm, ich habe es schon oft gelesen, ich brauche es nicht mehr.“

Akasha, die von den unzähligen Fragen und Gedanken, die ihr durch den Kopf wirbeln, immer mehr in Beschlag genommen und durcheinander ist, nimmt es mit einer fast mechanischen Geste und verlässt diesmal wirklich den Laden, begleitet von einem letzten Glockenläuten, als sich die Tür schließt.

Draußen wird sie sofort wieder von einem heftigen Schwall Hitze und Gedanken erfasst. Sie weiß nicht warum, aber plötzlich hat ihr ganzes Leben, haben alle ihre Entscheidungen keinen Sinn mehr. Sie weiß nicht mehr, wer sie ist und was sie hier macht, an diesem Ort, der so abgelegen und so ganz anders ist als alles, was sie kennt. Sie steht regungslos am Straßenrand, als warte sie auf jemanden oder etwas, das ihr sagt, was sie tun soll. Plötzlich taucht in der Ferne ein Auto auf und nähert sich. Es kommt näher und näher, bis es Akasha erreicht.



Sophie Mildner
Akasha
digitale Illustration
50 cm x 33 cm
2022

Il testo „Akasha“ è stato continuato da **Simone Buchholz**
Traduzione: Maria Giuliana

L'auto si ferma. L'autista si china sul lato passeggero e apre la porta. Si toglie gli occhiali da sole, Akasha lo guarda negli occhi.
„Cosa?“, chiede lei.
„Lo chiedo a te“, dice.
„Ho caldo“, dice lei, „e vorrei proprio sapere dove conduce questa strada“. E esattamente il mio problema“, dice lui. „Facciamo uno scambio?“
„Come uno scambio?“
„Tu avrai un posto nella mia macchina e un po' di vento dal finestrino, in cambio mi aiuterai a trovare la fine della strada.“
„Va bene“, dice Akasha.
„Sali“, dice il tizio.
Lui indossa un abito nero, una camicia bianca con un colletto antiquato e un po' troppo largo, dalla manica spunta un tatuaggio tribale nero sul dorso della mano.
„Da dove vieni“, dice Akasha, cercando la cintura di sicurezza, „da un film di Tarantino?“.
„Niente cintura di sicurezza“, dice lui, accendendo una sigaretta.
„Ne vuoi una anche tu?“
„No“, dice Akasha, „non fumo“. Non ancora, pensa lei.
Il tizio è attraente, con i suoi capelli scuri lisciati all'indietro, il suo naso aquilino e le sue labbra pericolose.
Lui si rimette gli occhiali da sole.
Akasha strizza gli occhi al sole obliquo.
Il tizio allunga il braccio verso il vano portaoggetti e apre lo sportello.
„Ce n'è un altro paio lì dentro. Se ne hai bisogno“.
„Ok, perché no?“, dice Akasha, afferrando gli occhiali da sole. Le lenti sono rotonde e arancioni.
„Mi fanno sembrare una pornostar degli anni Settanta“, dice lei.
„Ok, perché no?“, dice il tizio.
Lei si mette gli occhiali e dice: „Bella luce“.
Poi partono.
Dopo un'ora scarsa, dopo essersi lasciati alle spalle due montagne e una valle, la strada finisce davanti ad un saloon.
„Come avrai fatto a trovarla“, dice lui.
„Sai“, dice lei, „per tutta la vita non ho fatto altro che cercare la fine delle strade“.
Lui parcheggia l'auto lì, proprio dove ora si trova, scende e si accende una sigaretta. Sopra le porte del saloon è appesa un'insegna di fortuna inchiodata.

Der Text „Akasha“ wurde weitergeschrieben von **Simone Buchholz**

Das Auto hält an. Der Fahrer lehnt sich zur Beifahrerseite und macht die Tür auf. Er nimmt die Sonnenbrille ab, Akasha sieht ihm in die Augen.
„Was?“, fragt sie.
„Das frag ich dich“, sagt er.
„Mir ist heiß“, sagt sie, „und ich wüsste gern, wo diese Straße hier hinführt.“
„Genau mein Problem“, sagt er. „Sollen wir teilen?“
„Wie, teilen?“
„Du kriegst einen Platz in meinem Auto und was vom Fahrtwind ab, dafür hilfst du mir dabei, das Ende der Straße zu finden.“
„Also gut“, sagt Akasha.
„Steig ein“, sagt der Typ.
Er trägt einen schwarzen Anzug, ein weißes Hemd mit einem altmodischen, etwas zu breiten Kragen, aus seinem Ärmel wächst ein schwarzes Tribal-Tattoo auf seinen Handrücken.
„Wo kommst du her“, sagt Akasha und sucht nach dem Sicherheitsgurt, „aus einem Tarantino-Film?“
„Keine Gurte“, sagt er und zündet sich eine Zigarette an.
„Willst du auch eine?“
„Nein“, sagt Akasha, „ich rauche nicht.“
Noch nicht, denkt sie.
Der Typ ist attraktiv, mit seinen dunklen, nach hinten geklebten Haaren, seiner Adlernase und seinen gefährlichen Lippen.
Er setzt die Sonnenbrille wieder auf.
Akasha blinzelt in die schräg stehende Sonne.
Der Typ streckt den Arm zum Handschuhfach und öffnet die Klappe.
„Da ist noch eine drin. Falls du die brauchst.“
„Okay, warum nicht“, sagt Akasha, und nimmt sich die Sonnenbrille. Die Gläser sind rund und orange.
„Damit seh ich aus wie ein Siebziger-Jahre-Pornostar“, sagt sie.
„Okay, warum nicht“, sagt der Typ.
Sie setzt die Brille auf und sagt: „Geiles Licht.“
Dann fahren sie.
Nach einer knappen Stunde, nachdem sie zwei Berge und ein Tal hinter sich gelassen haben, endet die Straße vor einem Saloon.
„Wie du das gefunden hast“, sagt er.
„Weißt du“, sagt sie, „ich mache mein Leben lang nichts anderes, als das Ende von Straßen zu suchen.“
Er parkt den Wagen da, wo er gerade steht, steigt aus, zündet sich eine Zigarette an. Über den Salontüren klemmt ein notdürftig zusammengenagel-

ta alla meno peggio: Best beans in town.

„Ho fame“, dice lei, „e tu?“.

„Ho sete“.

Per prendere congedo dalla macchina sfiorano di nuovo il caldo cofano dell’auto ed entrano, le porte fanno uno strano scricchiolio mentre dondolano avanti e indietro e si aprono e si chiudono e si riaprono e si riaprono ancora e ancora e i loro cuori fanno: boom dal caldo.

„Aspetta“, dice il tizio a bassa voce.

Akasha si ferma.

„Conosci queste persone?“

Al bancone siedono quattro uomini, due piuttosto anziani e due piuttosto giovani, con abiti malconcini e cappelli calati sulla fronte.

„Non proprio“, dice lei, „ma in qualche modo mi sembrano conosciuti“.

„Quale film“, dice lui.

„Non farmi domande sui film“, dice lei.

„Ok“, dice lui, e fa qualche passo verso il bancone.

Akasha ordina fagioli con riso per sé e un bourbon con ghiaccio per il suo nuovo amico. Poi si siedono sugli sgabelli del bar accanto ai quattro cowboy, Akasha tira fuori dalla borsa di tela il fumetto di Tito e inizia a leggere. Uno dei due giovani cowboy la osserva per qualche minuto.

Il ventilatore gira, il nuovo amico di Akasha beve il suo bourbon, una specie di cameriere porta un piatto di fagioli e riso.

Akasha mette da parte il fumetto e inizia a mangiare, ma poco prima della seconda forchettata di fagioli, il piccolo cowboy intercetta la sua mano e dice: „Dove l’hai preso?“.

„I fagioli? Dalla cucina, credo“.

„Il fumetto“.

„Cosa te ne importa?“

„L’ho disegnato io“, ha detto, „e i testi“, mettendo una mano sulla spalla di uno dei due vecchi cowboy, „sono di questo mio amico“.

„Non l’ho ancora letto“, dice Akasha, „ma so che è roba molto buona“.

„Bene, allora“, dice il piccolo cowboy.

„Capisco“, dice Akasha, chiede al suo nuovo amico una sigaretta e fuma.

Il ventilatore sbadiglia, poi cade dal soffitto.

tes Schild: Best beans in town.

„Ich hab Hunger“, sagt sie. „Was ist mit dir?“

„Ich hab Durst.“

Sie fassen dem Auto zum Abschied nochmal auf die warme Motorhaube und gehen rein, die Türen machen ein kaputtes Geräusch, als sie aufschwingen und wieder zurück und wieder auf und wieder und ihre Herzen so: bumm von der Hitze.

„Warte“, sagt der Typ leise.

Akasha bleibt stehen.

„Kennst du diese Leute?“

Am Tresen sitzen vier Männer, zwei eher alte und zwei eher junge, sie tragen zerschlissenes Zeug und tief in die Stirn gezogene Hüte.

„Nicht so richtig“, sagt sie, „aber irgendwie kommen sie mir bekannt vor.“

„Welcher Film“, sagt er.

„Frag mich nicht nach Filmen“, sagt sie.

„Okay“, sagt er, und macht ein paar Schritte Richtung Tresen.

Akasha bestellt Bohnen mit Reis für sich und einen Bourbon auf Eis für ihren neuen Freund. Dann setzen sie sich auf die Barhocker neben die vier Cowboys, Akasha zieht den Comic von Tito aus ihrer Leinentasche und fängt an zu lesen.

Der eine von den beiden jungen Cowboys sieht ihr ein paar Minuten dabei zu.

Der Ventilator dreht sich, Akashas neuer Freund trinkt seinen Bourbon, eine Art Kellner bringt einen Teller mit Bohnen und Reis.

Akasha legt den Comic zur Seite und fängt an zu essen, aber kurz vor der zweiten Gabel Bohnen fängt der kleine Cowboy ihre Hand ab und sagt: „Wo hast du das her?“

„Die Bohnen? Aus der Küche, schätze ich.“

„Den Comic.“

„Was geht dich das an?“

„Ich hab ihn gezeichnet“, sagte er, „und vom meinem Freund hier“, er legt einem der beiden alten Cowboys eine Hand auf die Schulter, „sind die Texte.“

„Ich hab ihn noch nicht gelesen“, sagt Akasha, „aber ich weiß, dass es sehr guter Stoff ist.“

„Na dann“, sagt der kleine Cowboy.

„Ach so“, sagt Akasha, fragt ihren neuen Freund nach einer Zigarette und raucht.

Der Ventilator gähnt, dann fällt er von der Decke.

Begegnung 3

Nele Heyse aus Deutschland
Lorenzo Monfregola aus Italien

mit Fotografien von Claudia Richter



NELE HEYSE

Zwischen den Ufern der Tatsachen und unserer Wahrnehmungen fliesst das Gedicht

Alles und Jedes hat Seele
und was Seele hat eine Stimme
nur gehört wird sie nicht von Allen und Jedem

Der Gletscher spricht
Es ist mein Fleisch es ist mein Blut
Sie rauben es mir
schälen es aus fräsen es ab
mit Elektrosägen steriles Gerät zum Weiterverwenden

In Dubai in Tokio in den Städten der Superreichen
sollen Stücke von mir in ihren Drinks schwimmen
wollen sie mich auf ihren Zungen zergehen lassen
die Tropfen aus meiner Haut aus meinem Herzen
aus meiner Seele

Diese salzlosen Tränen
Genuss den sie hoch bezahlen
Noch mit Geld jetzt
Alsbald mit ihrem Leben

Hört ihr nicht wie das Eis brechend schreit
meine Häute sich auflösen auch ohne Euer schweres Gerät
wie sie sich verbinden ungenießbar
Euch zum Halse steigen

Taub hat Euch das Geld gemacht
Blind so lange schon die Währung
der Ihr Knechte seid

Doch bald zählt die nicht mehr
Wasser wird die Währung heissen Wasser
Das prophezeie ich
Ich der ich seit tausenden von Jahren bin
aus Wasser bin und zu Wasser werde
das Einzige was zählt fürs Weiterleben

Ach ach ach
wären meine süßen Tränen den Menschentränen gleich
ungenießbar für den Drink in ihren kristallenen Gläsern
dann hätte ich noch eine Chance
hätte die Menschheit noch eine Chance

hätte hätte Motorkette
Sie sägen und sägen an mir sägen an ihrem Lebensbaum

NELE HEYSE

Traduzione: Maria Giuliana

Tra gli argini di ciò che accade e le nostre percezioni scorre la poesia

Tutti e tutto hanno un'anima
e ciò che ha un'anima ha una voce
solo che non tutti e non tutto riescono a sentirla

Il ghiacciaio parla
È carne mia è sangue mio
Mi rubano
Mi asportano, me fresano
con seghe elettriche attrezzatura sterile per ulteriori usi

A Dubai, a Tokyo, nelle città dei super ricchi
pezzi di me devono galleggiare nei loro drink
vogliono che mi sciolga sulle loro lingue
gocce della mia pelle del mio cuore
della mia anima

Quelle lacrime senza sale
Piacere che pagano a caro prezzo
Ancora per ora con i soldi
Presto con la loro vita

Non sentite le urla del ghiaccio che si rompe
le mie pelli che si rompono anche senza le vostre attrezzature pesanti
come si fondono insieme e imbevibili
vi risalgono fino in gola

Il denaro vi ha resi sordi
Ciechi già da tempo la moneta
di cui siete schiavi

Ma presto non conterà più niente
Acqua sarà la moneta Acqua
Questo è ciò che profetizzo
Io che da migliaia di anni
di acqua sono e acqua tornerò
l'unica cosa che conta per la sopravvivenza

Ah ah ah
fossero le mie dolci lacrime come le lacrime degli uomini
imbevibili per il drink nei loro bicchieri di cristallo
allora avrei ancora una possibilità
l'umanità avrebbe ancora una possibilità
avrebbe avrebbe bello sarebbe
Loro segano e mi segano segano il loro albero della vita

Ihr solltet doch wissen was dieser und jener Ast bedeutet
wissen dass es bald ein Letztes Mal auch für Euch geben wird
Für uns für alles
Dann wenn ich aufgebraucht im ewigen Kreislauf aufgelöst
kein Ufer mehr sein werde
Im Krieg ums Wasser der kommen wird
so sicher wie meine Auflösung auch ohne Motorketten
Die Ketten dann sind ganz bei Euch
Fussketten werden Euch an die Dürre fesseln
den Ort der verbrennt
Alles und Jedes zu Gewesenem macht
ohne eine salzlose Träne von mir
Dann wenn ich mich verbunden habe mit dem Meer
dem ungeniessbaren Euch zum Halse stehe und verdursten lasse

Draufsicht

Hunderttausende von Tausend Jahren war er Ufer
war er Garant wuchs
der im Erstarren Lebendige
häutete sich und wuchs weiter
zugetan den stürmenden Monden
der Sonne auf Augenhöhe
Ein Hauch nur vom Erdenatem
Auftakt und Akkord aber im Requiem
dem zu lauschen jetzt wir
nicht länger uns entziehen können

Hoffnung

Eine wars die die Mutter und das Kind im Herzen trug
Eine die die Worte hörte und verstand
verstand dass der Spass nun aus
dass es ums in die „Augenschauen“ ums „Überleben“ geht,
um aller Mütter Kinder im „Dennoch -weiter“

Liebe

Tatsächlich da kam eine die Retterin sein wollte Bewahrerin
die Mutter mit dem Instinkt aller Mütter
die Mutter die noch ein Mädchen war im Alter der Erde
Sonne Mond Gezeiten in den kleinen Augen
im Blick der Wissenden der Sehenden der grossen Prophezeienden
Stur mit ihrer Kraft trotzend dem Wachsen das zum Sterben führt
legt sie die zarte Hand wütend in die Wunde
die eine übergrosse
Jene die uns alle eint

dovreste sapere cosa significa questo o quel ramo
sapere che presto un’ultima volta anche per voi ci sarà
Per noi per tutto
Poi quando mi sarò esaurito dissolto nel ciclo eterno
non sarò più un argine
Nella guerra per l’acqua che verrà
sicura come la mia dissoluzione anche senza catene a motore
Le catene allora le avrete voi
catene alle caviglie vi legheranno alla siccità
al luogo che brucia
Tutto e ogni cosa sarà già stata
senza una lacrima che non ha sale da parte mia
Allora quando mi sarò unito al mare
l’imbevibile vi arriverò fino alla gola e vi farò morire di sete

Vista dall’alto

Per centinaia di migliaia di anni è stato un argine
è stato un garante è cresciuto
si è conservato vivo nel ghiaccio
ha mutato pelle ed è continuato a crescere
devoto alle lune tempestose
al sole suo pari
Un soffio solo del respiro della terra
preludio e accordo ma nel requiem
il cui ascolto ora
non possiamo più eludere

Speranza

Colei che portava la madre e il bambino nel suo cuore.
Colei che ha sentito le parole e ha capito
ha capito che il divertimento era ormai finito
che si tratta di „guardarsi negli occhi“ per „sopravvivere“,
per il bene di tutti i figli delle madri „ciò nonostante – avanti ancora“

Amore

In effetti arrivò una che voleva essere salvatrice e custode
la madre con l’istinto di tutte le madri
la madre che era ancora una fanciulla dell’età della terra
sole luna maree nei piccoli occhi
lo sguardo di chi sa di chi vede dei grandi profeti
Testarda con la sua forza che sfida la crescita che porta alla morte
posa la mano tenera e furiosa nella ferita
che è una ferita troppo grande
Quella che ci unisce tutti

in ihren Schmerzen nur noch unterschiedlich quält
Da gibt es welche die spüren nichts
Nichts ziept nichts drückt
nur der Spass am Mehr
am Überfluss dem Tanz auf dem Vulkan

Doch sie
die Sehende die Mutter die Beschützerin
die kleine Seele mit der grossen Kraft
Antigone Johanna die Jeanne d'Arc
des neuen Jahrtausend
des letzten vielleicht für alle
Ihre kleinen Hände haben
die Kanister mit gefüllt
für die Durstigen
die kommen werden
gefüllt mit den letzten Tränen unsrer Gletscher
der Liebe die uns
hören sehen spüren lässt

nel suo dolore ci tormenta solo in modi diversi
C'è chi non sente niente
Nulla duole nulla preme solo il piacere a voler sempre di più
l'eccesso
il ballare sul vulcano

Ma lei
La veggente la madre la protettrice
la piccola anima con una forza grande
Antigone Giovanna la Giovanna d'Arco
del nuovo millennio
dell'ultimo forse per tutti
Le sue piccole mani
hanno aiutato a riempire i bidoni
per gli assetati
che verranno
riempito con le ultime lacrime dei nostri ghiacciai
dell'amore che
ci permette di ascoltare vedere sentire



Claudia Richter
ohne Titel
Fotografie Digital
35 cm x 25 cm
2021

Der Text „Zwischen den Ufern der Tatsachen und Wahrnehmungen fliest das Gedicht“ wurde weitergeschrieben von **Lorenzo Monfregola**
Übersetzung: Annette Schiller

Ob Diebstahl oder Geschenk, der Rhythmus brennt weiter
Väter Mütter Söhne Töchter Helden sind alle lebendig
Solange man in den Parks rennen und spielen kann
Solange die Atomwälder uns noch erlauben zu atmen
Solange die Toten mit Zeremonien der Ermutigung geehrt werden

Der Himmel, der dumme Sterne tragen sollte, weint Bomben
Die Luft, die banale Kometen einatmen sollte, schluckt Raketen
Unsere Zunge, die nützlichen Unsinn erzählen wollte
ist nun durch die dauerhaft dröhnende Zerstörung abgeschnitten
Durch diese ewige Ausweglosigkeit ohne Gott ohne mich ohne Ich
Nichts ist heilig, alles ist heilig, wenn es zum Kampf kommt

In eiserne Schiffe steigen, die allen gestohlen wurden, die das Leben nicht lieben
Berauscht von Freude wie Werwölfe, streunende Hunde und andere Leute
die beschlossen haben, ihre Seele zu verkaufen, ihre Haut teuer zu verkaufen

Ich habe mir die Seele aus dem Leib gehustet, sie wäre mir fast entglitten
Ich hielt sie im letzten Moment mit den Zähnen fest und betete dann
Die Wut der Bastarde verstreut in den herrlich grünen Straßen
in Kuala Lumpur, Bangkok, Warschau, Erbil
Wir sind alle frei, wenn wir nicht sagen müssen, wer wir sind
Zeit, Perlen aus ihrem Krieg zu schmuggeln

Schwimmen im Kinabatangan, in der Spree, im Kwango, im Dnipro
Wie plötzlich glänzende Schlangen, die nur die Sonne lieben
Aufsteigen aus den silbernen Schuppen eines fremden Flusses

Frieden ist ein Geschenk der Menschen an die Götter
Nichts ist heilig alles ist heilig, wenn es zum Kampf kommt

Il testo „Tra gli argini di ciò che accade e le nostre percezioni scorre la poesia“ è stato continuato da **Lorenzo Monfregola**

Che sia furto o regalo continuare bruciando il ritmo
Le padri i madri le figli i figlie gli eroi sono tutti vivi
Fino a quando si può giocare correndo nei parchi
Fino a quando le foreste nucleari permettono il respiro
Fino a quando i morti vengono salutati con ceremonie di coraggio

Il cielo che doveva avere stupide stelle piange bombe
L'aria che doveva inalare banali comete ingoia missili
La nostra lingua che voleva parlare di utili scemenze
È ora tagliata dall'ostinata roboante distruzione
Da questo vicolo cieco eterno senza Dio senza dio senza io
Niente è sacro tutto è sacro se c'è la lotta

Salire su navi di ferro rubate a chiunque non adori la vita
Drogati di gioia come licantropi cani randagi e altre persone
Che hanno deciso di vendersi l'anima o vendere cara la pelle

L'anima l'ho tossita fuori, stava per scivolare via
L'ho tenuta all'ultimo istante coi denti e poi ho pregato
La rabbia dei bastardi sparsi nelle strade più verdi
A Kuala Lumpur, a Bangkok, a Varsavia, a Erbil
Siamo tutti liberi quando non dobbiamo dire chi siamo
Tempo di contrabbandare perle fuori dalla loro guerra

Nuotare nel Kinabatangan, nella Sprea, nel Kwango, nel Dnipro
Come serpenti d'un tratto splendidi che amano soltanto il sole
Risorgere dalle squame argentate di un fiume strano

La pace è un dono che gli umani fanno agli dèi
Niente è sacro tutto è sacro se c'è la lotta

LORENZO MONFREGOLA

Il Confine

Non so se sto bene o male, il buio è sia fuori sia dentro la mia macchina. Qui dentro, però, ho il cruscotto illuminato e un po' di aria calda sparata in faccia. I fari dell'auto mi mostrano la strada: è tutta uguale, quasi sempre dritta: tengo il piede sull'acceleratore. La luna c'è, da qualche parte, qui in alto, ma delle nuvole fitte e filamentose la stanno nascondendo. Qua sulla sinistra ci sono dei campi, sono coltivati con non so cosa: patate o forse fragole o forse qualche bulbo succoso che nemmeno conosco. Qua subito sulla destra c'è un fiume: è un un fiume stretto, lungo, liscio: scorre veloce nel senso opposto a quello in cui sto guidando. Subito al di là del fiume, poi: c'è il confine. Il confine è una rete di ferro, alta, con del filo spinato tagliente attorcigliato in cima. Ogni dieci metri la rete è retta da pali di cemento verniciati in giallo. Dopo la rete c'è una striscia di terra completamente vuota e poi c'è un'altra rete, quasi uguale a quella di prima, anche questa ha del filo spinato attorcigliato in cima. Di là, però, i pali di cemento sono verniciati in arancione. Non è che il confine io lo veda così bene adesso, con questo buio. Il confine me lo sono visto per bene stamattina, arrivando in Città. Il confine l'ho visto stando sul ponte di acciaio che in questi giorni tutti guardano in televisione. Il ponte di acciaio e cemento armato: il ponte con le sbarre, gli spessi fili elettrici avvinghiati come pitoni, i tetraedri in plastica dagli spigoli aguzzi, i grossi cartelli catarifrangenti con sopra scritto: "Alt", "Achtung", "Farsi riconoscere!"

Dalle parti del ponte, oggi a mezzogiorno, era pieno zeppo di giornalisti come me. Sembrava che l'invasione di cui parlano tanto quelli che non vogliono gli immigrati fosse in realtà fatta da gente come noi. Telecamere, macchine fotografiche, microfoni, copri-microfono, tizi che cercano una storia, 1-2-3 ci siamo, in onda: le vittime, i carnefici, l'odio, la speranza, la vergogna, le spine dorsali, i soldi, i muscoli, gli elettrodi, il sudore: tutti qui, tutto qui. Ho resistito per qualche ora, poi ho capito che i migranti non cercheranno più di attraversare dal ponte. Furgoni tv, camionette della polizia, lampeggianti gialli, intermittenze viola-rosse, gente che canta per la solidarietà, missili anticarro, gente che vuole fermare l'invasione: dalle parti del ponte c'è un grumo di umani così grosso che è visibile a 10 km di distanza. Se c'è una cosa che ho imparato facendo questo mestiere è che dopo 24 ore diventa sempre tutto troppo saturo. E allora bisogna scappare: dove tutto è saturo non succede mai niente di interessante. Così stanotte mi faccio da solo la strada lungo il confine, in macchina, verso nord. Ché magari qualcosa

LORENZO MONFREGOLA

Übersetzung: Annette Schiller

Die Grenze

Ich weiß nicht, ob es mir gut oder schlecht geht, das Dunkel ist entweder um mein Auto herum oder innen drin. Hier drin ist wenigstens das Armaturenbrett beleuchtet und ein wenig warme Luft weht mir ins Gesicht. Die Scheinwerfer des Autos zeigen mir die Straße: Sie ist völlig gleichförmig, fast immer gerade: Ich bleibe mit dem Fuß auf dem Gaspedal. Der Mond ist irgendwo über mir, aber dicke, faserige Wolken verdecken ihn. Links von mir liegen Felder, die mit irgendetwas bepflanzt sind: Kartoffeln oder vielleicht Erdbeeren oder irgendeiner saftigen Knolle, die ich nicht mal kenne. Rechts ist gleich ein Fluss: ein schmaler, langer, glatter Fluss: Er fließt schnell entgegen meiner Fahrtrichtung. Und dann, jenseits des Flusses ist die Grenze. Die Grenze besteht aus einem hohen Metallzaun, oben mit scharfem Stacheldraht umwunden. Alle zehn Meter wird der Zaun von gelb gestrichenen Betonpfosten gehalten. Hinter dem Zaun kommt ein völlig kahler Streifen Land, dann folgt ein weiterer Gitterzaun, der fast genauso aussieht wie der erste, ebenfalls oben mit Stacheldraht umwunden. Dort jedoch sind die Betonpfosten orange gestrichen. Nicht, dass ich die Grenze jetzt, in dieser Dunkelheit, gut sehen könnte. Ich habe sie mir gründlich angesehen, als ich heute Morgen in die Stadt kam. Ich habe die Grenze von der stählernen Brücke aus gesehen, die in diesen Tagen alle im Fernsehen anschauen. Die Brücke aus Stahl und Beton: die Brücke mit den Gitterstäben, den dicken Elektroleitungen, die wie Pythons ineinander verschlungen sind, den Plastik-Tetraedern mit den scharfen Kanten, den großen reflektierenden Schildern mit der Aufschrift „Halt“, „Achtung“, „Weisen Sie sich aus!“.

Heute Mittag war um die Brücke herum alles voll von Journalisten wie mir. Es schien, dass die Invasion, von der diejenigen, die keine Einwanderer wollen, so viel reden, in Wirklichkeit aus Leuten wie uns besteht. Kameras, Fotoapparate, Mikrofone, Mikrofonabdeckungen, Leute auf der Suche nach einer Story, 1-2-3, und hopp, sind wir schon auf Sendung: die Opfer, die Täter, der Hass, die Hoffnung, die Scham, die Rücken, das Geld, die Muskeln, die Elektroden, der Schweiß: alle da, alles da. Ich habe ein paar Stunden durchgehalten, dann habe ich verstanden, dass die Migranten nicht mehr versuchen werden, die Brücke zu überqueren. Übertragungswagen, Polizeifahrzeuge, gelbe Warnleuchten, violettblaue Blinklichter, Leute, die Solidaritätslieder singen, Panzerabwehrkanonen, Menschen, die die Invasion stoppen wollen: rund um die Brücke ist solch ein riesiges Menschengewimmel, dass es noch aus 10 km Entfernung zu sehen ist. Wenn ich in diesem Beruf eines gelernt habe, dann, dass nach 24 Stunden immer alle genug haben. Dann muss man abhauen: Und wo alle genug haben, passiert nichts Interessantes mehr. Heute

succede: una foto la faccio, un articolo lo tiro fuori. Magari trovo dei poliziotti che pattugliano, magari becco dei nazisti che girano sognando di poter aggredire delle persone, magari incappo in qualcuno che vuole assolutamente aiutare chi cerca di attraversare, magari incontro davvero dei migranti che sono riusciti a bucare entrambe le reti del confine.

Vado un po' più piano: in macchina adesso fa caldo. Le nuvole si sono d'un tratto sfilacciate quasi completamente e hanno liberato la luna: ora il satellite è qui, proprio sopra la strada: è una luna quasi piena, pericolosamente vicina. Schiaccio il tasto per tirare giù il finestrino, non il mio, quello dal lato del passeggero, quello dal lato del fiume. Il suono dello scorrere dell'acqua si intreccia con quello del motore dell'auto. Passa un secondo, passano dieci secondi. Passano 17 secondi, 207 secondi, 3007 secondi. Passano 7039 secondi. Continuo a guidare e guidare: guardo lo smartphone: si è spento completamente, non so perché. Anche le luci del cruscotto si sono fatte molto più deboli. Osservo meglio il fiume, tenendo le mani sul volante, ma allungandomi un po' in avanti: l'acqua è ora di un colore praticamente argentato. Sì, proprio tanto: l'acqua è sempre più argentata. La luna illumina tutto, ma soprattutto il fiume: il fiume è splendente: ogni secondo che passa sta diventando più vivo: oltre la fisica, troppo. Guardo al di là del fascio di luce dei miei fari: vedo ancora un bel po' di strada, ma è il fiume quello che posso vedere meglio di qualunque altra cosa. Anche dove la strada viene di nuovo inghiottita dal buio posso invece vedere tutto il fiume: per centinaia di metri: il fiume è un serpente di neon, con squame di seta oleosa e luminescente: sembra il nervo infiammato di un corpo pronto a riemergere. Adesso fermo la macchina, voglio vederlo da vicino.

Non c'è uno spiazzo per posteggiare, l'acqua è a pochi metri, mi accosto semplicemente il più possibile sul bordo della strada. Spengo il motore, la luce interna dell'auto non si accende automaticamente: non funziona più niente. Scendo: fa freddo, molto freddo, mi alito subito sulle mani per scaldarmi. Faccio 5 passi sull'asfalto e sono già sull'erba, faccio altri 7 passi e sono dalla riva. Il fiume scorre pochi centimetri sotto al bordo degli argini. Sono argini di fango compatto e levigato. L'argento dell'acqua è ormai fosforescente, il forte suono della corrente è diventato completamente metallico. Mi inginocchio, respiro, mi tiro su la manica della giacca: infilo la mia mano destra nell'acqua: è calda! E' un calore elettrostatico che mi risale fino al gomito, fino alla gola. Avrei giurato che l'acqua fosse gelida, invece no: è caldissima. Mi piace: è strano: è bello. Alzo lo sguardo, tenendo la mano immersa nella corrente: al di là del fiume c'è sempre il confine. Il confine segue il fiume senza tregua, per chilometri e chilometri e chilometri: il confine è una ferita laterale del fiume: una ferita incisa o cucita con del filo spinato

Nacht fahre ich also allein an der Grenze entlang, Richtung Norden. Vielleicht passiert ja doch etwas: ein Foto mache ich schon, einen Artikel kriege ich hin. Vielleicht treffe ich Polizisten auf Patrouille, vielleicht erwische ich ein paar Nazis, die herumlaufen und davon träumen, Menschen anzugreifen, vielleicht treffe ich jemanden, der unbedingt denjenigen helfen will, die versuchen, die Grenze zu überqueren, vielleicht treffe ich tatsächlich ein paar Migranten, die es geschafft haben, durch beide Grenzzäune zu kommen.

Ich fahre ein bisschen langsamer: im Auto ist es jetzt sehr warm. Die Wolken haben sich plötzlich fast vollständig aufgelöst und den Mond freigegeben: jetzt ist der Erdtrabant da, hier direkt über der Straße: fast Vollmond, gefährlich nah. Ich drücke den Knopf, um das Fenster herunterzulassen, nicht auf meiner, sondern auf der Beifahrerseite, auf der Flussseite. Das Geräusch des fließenden Wassers vermischt sich mit dem des Motors. Eine Sekunde vergeht, zehn Sekunden vergehen. 17 Sekunden vergehen, 207 Sekunden vergehen, 3007 Sekunden vergehen. 7039 Sekunden vergehen. Ich fahre und fahre. Ich schaue auf mein Smartphone: Es hat sich komplett ausgeschaltet, warum, weiß ich nicht. Auch die Lichter auf dem Armaturenbrett sind deutlich schwächer geworden. Ich schaue mir den Fluss genauer an, ich lasse die Hände am Lenkrad, beuge mich aber ein wenig nach vorn: Das Wasser hat jetzt eine fast silberne Farbe. Ja, wirklich: Das Wasser wird immer silbrig. Der Mond beleuchtet alles, vor allem aber den Fluss: der Fluss glänzt: jede Sekunde wird er lebhafter: jenseits der Physik, zu lebhaft. Ich blicke über den Lichtkegel meiner Scheinwerfer hinaus: Ich kann zwar noch einiges von der Straße sehen, aber der Fluss ist das, was ich am allerbesten sehe. Selbst dort, wo die Straße wieder von der Dunkelheit verschluckt wird, kann ich den ganzen Fluss sehen: über Hunderte von Metern: der Fluss ist eine Neonschlange mit Schuppen aus öliger, leuchtender Seide: er sieht aus wie der entzündete Nerv eines Körpers, der gleich auftauchen wird. Jetzt halte ich das Auto an, ich will das aus der Nähe sehen.

Es gibt keinen Raum zum Parken, das Wasser ist nur ein paar Meter entfernt, also fahre ich einfach so weit wie möglich an den Straßenrand. Ich schalte den Motor aus, das Licht im Innern des Autos geht nicht automatisch an: nichts funktioniert mehr. Ich steige aus: Es ist kalt, sehr kalt, ich hauche sofort in meine Hände, um mich aufzuwärmen. Ich mache 5 Schritte auf dem Asphalt und bin schon auf dem Rasen, ich mache weitere 7 Schritte und bin am Ufer. Der Fluss fließt nur wenige Zentimeter unterhalb der Böschung. Sie besteht aus kompaktem und glattem Schlamm. Das Silber des Wassers leuchtet jetzt phosphoreszierend, das laute Rauschen der Strömung ist ganz metallisch geworden. Ich knie mich hin, atme durch, ziehe den Ärmel meiner Jacke hoch: Ich tauche meine rechte Hand ins Wasser: Es ist warm! Es ist eine elektrostatische Wärme, die in mir bis zum Ellenbogen, bis zur Kehle aufsteigt. Ich hätte geschworen, dass das Wasser eiskalt ist, aber nein: Es ist heiß. Ich mag es: Es ist seltsam: Es ist schön. Ich hebe den Blick, die Hand immer noch in die Strömung: Auf der anderen Seite des Flusses ist im-

elicoidale. Tiro la mano fuori dall'acqua. La osservo: è piena di gocce vivissime e argenteate: l'argento è l'essenza del liquido, non dipende certo solo dal riflesso della luna. Alcune gocce mi cadono sui pantaloni. Raccolgo dell'altra acqua con la mano e la faccio ricadere nel fiume. Vedo che le gocce che mi sono cadute sui pantaloni sono diventate piccole macchie eletrofluorescenti. Ora con la coda dell'occhio vedo delle chiazze di fiume argentato che invece spruzzano fuori dagli argini. Poi le macchie vanno veloci verso la mia macchina: sbattono contro l'auto, sento un colpo. Che diavolo è!? Mi tiro su dall'erba umida, corro verso la macchina, dalla mia parte, quella del volante. Apro la portiera: ecco le chiazze d'argento che si muovono senza sosta nell'auto, sul sedile del passeggero. Hey! Sto per iniziare a urlare. Cos'è questa roba!? Ora urlo. Cerco di controllarmi, cerco di vedere meglio: qualcuno. Sì, è qualcuno: sul sedile. Mi infilo di più nella macchina, mi appoggio al volante: sì, è una persona, è un uomo: è seduto dentro la macchina. È una persona che trema: è tutta coperta di acqua argentata, ha macchie fosforescenti ovunque: sulla testa, sui vestiti, sulle braccia, sulla bocca. È un uomo: è un migrante, è un poliziotto, è uno dei nazisti, è un giornalista, non lo so, è qualcuno. Non mi guarda nemmeno: sta seduto stringendosi le mani fra le cosce, la sua testa e il suo busto si muovono a scatti, inspira ed espira con forza: è un uomo che continua a tremare.

mer noch die Grenze. Die Grenze folgt dem Fluss unerbittlich, Kilometer für Kilometer: Die Grenze ist eine Wunde an der Seite des Flusses, eine Wunde, die durch Stacheldraht verursacht oder damit genäht ist. Ich ziehe meine Hand aus dem Wasser. Ich schaue sie an: sie ist voller quirliger, silberner Tropfen: Das Silber ist der Flüssigkeit eigen, es hängt sicher nicht nur von der Reflexion des Mondes ab. Ein paar Tropfen fallen auf meine Hose. Ich schöpfe noch ein bisschen Wasser mit der Hand und lasse es zurück in den Fluss tropfen. Ich sehe, dass die Tropfen, die auf meine Hose gefallen sind, zu kleinen fluoreszierenden Flecken geworden sind. Aus den Augenwinkeln sehe ich jetzt silbrige Wasserflecken, die auf die Böschung spritzen. Dann rasen die Flecken auf mein Auto zu: Sie schlagen gegen das Auto, ich höre einen dumpfen Schlag. Was zum Teufel ist das? Ich ziehe mich aus dem nassen Gras hoch, renne zum Auto, auf meine, auf die Fahrerseite. Ich öffne die Tür: Da sind die silbernen Flecken, die sich unaufhörlich im Auto bewegen, auf dem Beifahrersitz. He! Ich fange gleich an zu schreien. Was ist das bloß!? Jetzt schreie ich wirklich. Ich versuche mich zusammenzureißen, genauer hinzuschauen: Da ist jemand. Ja, es ist jemand auf dem Sitz. Ich steige ganz ins Auto ein, greife ans Lenkrad: ja, es ist ein Mensch, es ist ein Mann: er sitzt im Auto. Es ist ein Mensch, der zittert: Er ist ganz mit silbrigem Wasser bedeckt, er hat überall phosphoreszierende Flecken: auf dem Kopf, seiner Kleidung, den Armen, dem Mund. Es ist ein Mann: ein Migrant, ein Polizist, einer der Nazis, ein Journalist, ich weiß nicht, es ist irgendjemand. Er sieht mich nicht einmal an: Er sitzt einfach nur da, die Hände zwischen die Oberschenkel gepresst, sein Kopf und sein Oberkörper bewegen sich ruckartig, er atmet tief ein und aus: Es ist ein Mann, der nicht aufhört zu zittern.



Claudia Richter
ohne Titel
Fotografie Digital
35 cm x 25 cm
2021

Il testo „Il confine“ è stato continuato da **Nele Heyse**
Traduzione: Maria Giuliana

Ehi, guida, guida e basta, dice lui all'improvviso. La voce sembra irreale, come se non provenisse da questo corpo, non sapesse nulla del suo tremito e di tutti i luccichii. Afferro la chiave dell'auto, la giro al massimo, ma la macchina non si muove. Accanto a me la voce ripete: guida, guida. Sento una pulsazione in gola. Come se qualcosa cercasse di uscire, ma non le parole. Le parole, penso, non mi vengono, appartengono ad un prima. Anche l'urlo che ho appena sentito. Era il mio ultimo. Almeno questo mi è chiaro, illuminante, come questa radiosità che mi circonda. Una metafora? Si sta per caso generando una sorta di metafora? Mi viene quasi da ridere. Ma solo quasi, perché anche questo fa parte di un prima. Ora sono nel presente o sono già oltre? Il mio piede si posa sul freno. Ancora una volta giro la chiave di accensione. Il dopo inizia sempre così, mi chiedo, con il piede sul freno? Almeno il motore gracchia. Tiro indietro il piede. Con uno scatto l'auto si muove, ma solo lentamente, troppo lentamente per prendere velocità.

Guardo il mio passeggero. Sta fissando il parabrezza. Il suo tremore non si è fermato. Illuminato dalla luna, riconosco un volto simile a una maschera, senza età e quel luccichio argenteo ovunque. Devo guidare, concentrarmi per andare avanti. Nient'altro. Niente che non possa comprendere, niente che provenga da un prima deve disturbarmi. Ora si decide il dopo, ora è deciso.

Le sirene rimbombano nella mia auto e contemporaneamente si è avviato un bip. Il segnale acustico che dovrebbe dirmi che non sto indossando la cintura di sicurezza. Nemmeno il mio passeggero.

Dietro di me, mia madre strepita. Non può sentire questo segnale acustico. Le fa male alle orecchie. Mamma, esclamo. Mi snerva, come fa spesso. Mamma, sei proprio isterica. L'isteria è l'ultima cosa di cui abbiamo bisogno. È solo il bip che arriva un secondo prima di mettersi la cintura di sicurezza. Non puoi essere paziente? Mamma, siamo sul lato libero della strada, il fiume scorre alla mia destra e io ho una macchina. Non puoi accontentarti per una volta, solo per un momento, di essere felice che io ce l'abbia fatta? Sì, ce l'ho fatta. Dopo tutto, anche se non sono il migliore, perché dovrei essere sempre il migliore. Perché non puoi amare tuo figlio così com'è?

Le sue mani accarezzano il nostro gatto. Lo aveva salvato dalla pattumiera quando avevo sette anni. Mani bellissime, mia madre ha mani bellissime. Le sue lunghe dita, sempre curate, le sue unghie ben modellate, dipinte del colore della madreperla, l'anello verde turchese accanto a quello largo d'oro con incisi i cuori danzanti. A volte le sue dita scivolano sui tasti del pianoforte, poi canta "Guten Abend, gute Nacht, mit Röslein bedacht" (Buona sera,

Der Text „Die Grenze“ wurde weitergeschrieben von **Nele Heyse**

He, fahr, fahr einfache, sagt er plötzlich. Die Stimme klingt unwirklich, als käme sie nicht aus diesem Körper, wisse nichts von seinem Zittern und auch nichts von all dem Glitzern. Ich fasse nach dem Autoschlüssel, drehe ihn bis zum Anschlag aber das Auto setzt sich nicht in Bewegung. Neben mir wiederholt die Stimme: fahr einfache, fahr. Ich spüre ein Klopfen im Hals. Als wolle da etwas raus, aber keine Worte. Worte, denke ich, kommen mir nicht, die sind aus einem Vorher. Auch der Schrei von eben. Er war mein letzter. Soviel immerhin ist mir klar, leuchtet mir ein, wie dieses Strahlen um mich. Eine Metapher? Entsteht da so etwas wie eine Metapher? Beinahe muss ich lachen. Aber eben nur beinahe, denn auch das gehört zu einem Vorher. Jetzt bin ich im jetzt oder schon weiter? Mein Fuss tritt auf die Bremse. Noch einmal drehe ich den Zündschlüssel. Beginnt das Weiter immer so, frage ich mich, mit dem Fuss auf der Bremse? Immerhin heult der Motor auf. Ich ziehe den Fuss zurück. Mit einem Ruck rollt der Wagen los, doch nur langsam, zu langsam um Fahrt aufzunehmen.

Ich schaue zu meinem Beifahrer. Er starrt auf die Windschutzscheibe. Sein Zittern hat nicht aufgehört. Vom Mond beleuchtet erkenne ich ein maskenhaftes Gesicht, alterslos und überall dieses silbrige Funkeln. Ich muss fahren, mich aufs Weiter konzentrieren. Nichts sonst. Nichts, was ich nicht fassen kann, nichts, was vom Vorher kommt darf mich stören. Jetzt entscheidet sich das Danach, jetzt ist es entschieden.

Sirenen dringen in mein Auto, gleichzeitig hat sich das Piepen in Gang gesetzt. Das Piepen, was mir sagen soll, dass ich nicht angeschnallt bin. Auch mein Beifahrer ist es nicht.

Hinter mir kreischt meine Mutter. Sie kann dieses Piepen nicht hören. Es schmerzt ihr in den Ohren. Mama, rufe ich. Sie nervt mich, wie so oft. Mama, das ist hysterisch. Hysterie ist das letzte was wir brauchen können. Es ist nur das Piepen eine Sekunde vorm Anschallen. Kannst du dich nicht gedulden? Mama, wir sind auf der freien Seite, der Fluss fließt rechts von mir und ich habe ein Auto. Kannst du nicht einmal zufrieden sein, nur kurz, einmal dich freuen, dass ich es geschafft habe? Ja, ich habe es geschafft. Immerhin, auch wenn ich nicht der Beste bin, warum soll ich immer der Beste sein. Warum kannst du deinen Sohn nicht lieben, so wie er ist?

Ihre Hände streicheln unseren Kater. Sie hatte ihn gerettet aus der Mülltonne, da war ich sieben. Schöne Hände, meine Mutter hat schöne Hände. Die langen Finger, immer gepflegt, wohlgeformt ihre Nägel, perlmuttfarben lackiert, der türkisgrüne Ring, neben dem breiten goldenen mit den eingravierten tanzenden Herzen. Manchmal gleiten ihre Finger über die Tasten des Klaviers dann singt sie: Guten Abend, gute Nacht, mit Röslein bedacht - das

buona notte, ricoperto di rose – da Ninna Nanna di Brahms - NDT) - mi piace. Quando prova con Janis Joplin, mi copro le orecchie e ruggisco. Poi mi accarezza la testa e ride. È così che la amo.

L'aria, l'aria che mi manca penso, sarà la stessa che c'è dietro la recinzione e le gocce luccicanti in macchina, sul corpo dell'uomo, si attaccheranno anche alla rete metallica che segna il confine. Tutto è una cosa sola. Tutto accade nella frazione di un secondo, di un attimo prima.

Penetro Bea, le dico che tutto questo non significa nulla. Non voglio una relazione e di certo non voglio un figlio. Non sono in grado di farlo. Perché sta ridendo? Dovrebbe piangere. Probabilmente piange e si sta nascondendo. Si sta nascondendo da me. Ma io noto tutto. Le sue lacrime sono come queste vivaci gocce d'argento del fiume. La loro presenza divampa dappertutto, persino nei lineamenti dell'uomo accanto a me. Il suo volto è pieno di solchi. All'improvviso riconosco in lui un uomo vecchio, molto vecchio. Da quando mi sono seduto accanto a lui, sembra essere invecchiato di decenni. Dovrebbe essere questa la metafora? Tutto questo accade solo perché io possa trovarla, la metafora? Affinché il mio articolo assuma un tocco di poesia, la poesia di un recinto di confine nelle ore del mattino prima che la speranza si svegli?

Nel momento in cui ho immerso la mano nel fiume, sono diventato ciò che attribuivo al luogo, una ferita. Sono una ferita, una ferita tra le tante. Solo che la mia sta iniziando a chiudersi. Proprio in questo momento, come se potessi osservarla lentamente al rallentatore, proprio nel modo in cui guardo il vecchio accanto a me. Assomiglia a mio padre, solo che è più vecchio, molto più vecchio. Chiudo gli occhi.

Ecco c'è il bambino che scalcia e mi guarda. Mi riconosce. Impossibile, è appena nato. Io lo riconosco, io. Ci riconosciamo a vicenda. Peer, non ti lascerò mai più andare. Tu sei mio figlio e Bea, tua madre, sarà mia moglie. L'amore è arrivato, dopo il desiderio, tutto sembra così semplice.

Spingiamo la carrozzina su per la strada sterrata. La nostra casa dovrebbe essere lassù, la casa per Peer. Devo solo scrivere l'articolo, quello per il giornale, il giornale del Paese, non solo la gazzetta locale. Vedi mamma, mi senti? Sono desiderato, voluto. Puoi alzare lo sguardo dalla televisione e guardare me, tuo figlio? No, non sono nella bella Cornovaglia, dove il lieto fine ha sempre la meglio sui problemi. Sono al confine nell'Est. Sto ancora cercando, cerco una metafora, mamma. Il fiume scintilla. Ti piacerebbe. Sono completamente solo qui, tranne che per lo sconosciuto accanto a me. Tutti gli altri sono dietro il recinto. Non si sono ancora svegliati. Giacciono avvinghiati l'uno all'altro contro il freddo, stretti l'uno contro l'altro, eppure ognuno è solo nella propria angoscia. Le sirene non sono riuscite a raggiungerli, la stanchezza dei fuggitivi è troppo grande, troppo grande la speranza di proseguire, di sfondare il recinto. Ora si perdono un chiaro di luna, uno scintillio come mai si è visto prima.

mag ich. Wenn sie Janis Joplin versucht, halte ich mir die Ohren zu und brülle. Dann streichelt sie über meinen Kopf und lacht. So liebe ich sie. Die Luft, die Luft die mir da gerade wegbleibt, denke ich, wird die gleiche sein, wie hinter dem Zaun und die glitzernden Tropfen im Auto, am Körper des Mannes, werden auch an den Drahtgeflechten haften, die die Grenze markieren. Alles ist eins. Alles geschieht im Bruchteil einer Sekunde, die eben noch war.

Ich dringe in Bea, sage ihr, dass das alles nichts zu bedeuten hat. Ich will keine Beziehung und schon gar nicht ein Kind. Ich bin dem nicht gewachsen. Warum lacht sie? Sie sollte weinen. Tut sie wohl auch, versteckt. Sie versteckt sich vor mir. Aber ich bemerke alles. Ihre Tränen sind wie diese quirlichen, silbernen Tropfen aus dem Fluss. Sie brennen sich überall ein, auch in die Züge des Mannes neben mir. Sein Gesicht ist voller Furchen. Einen alten, sehr alten Mann erkenne ich plötzlich in ihm. Seit ich mich neben ihn gesetzt habe, scheint er um Jahrzehnte gealtert. Sollte das die Metapher werden? Geschieht etwa all das nur, damit ich sie finde, die Metapher? Dass der Bericht den Hauch von Poesie bekommt, die Poesie eines Grenzzaunes in den Morgenstunden vorm Aufwachen der Hoffnung?

Im Augenblick, da ich meine Hand in den Fluss tauchte, bin ich zu dem geworden, was ich dem Ort zuschrieb, eine Wunde. Ich bin eine Wunde, eine Wunde unter vielen. Nur, dass sich meine zu schliessen beginnt. Gerade jetzt, als könnte ich es beobachten, langsam in Zeitlupe, so wie ich den Alten neben mir betrachte. Er sieht aus wie mein Vater, nur älter, wesentlich älter. Ich schliesse die Augen.

Da ist das Baby, es stampelt, schaut mich an. Es erkennt mich. Unmöglich, es ist doch gerade erst geboren. Ich erkenne es, ich. Wir erkennen einander. Peer, ich werde dich nie mehr loslassen. Du bist mein Kind und Bea, deine Mutter, wird meine Frau. Da ist Liebe gekommen, nach dem Begehen, alles sieht so einfach aus.

Wir schieben den Kinderwagen den Feldweg hinauf. Da oben soll unser Haus stehen, das Haus für Peer. Ich muss nur noch den Bericht schreiben, den für die Zeitung, dem Blatt fürs Land, nicht nur den Lokalanzeiger. Siehst du Mama, hörst du mich? Ich werde gewollt, bin gemeint. Kannst du einmal aufschauen von deinem Fernseher und mich sehen, deinen Sohn? Nein, ich bin nicht im attraktiven Cornwall, da, wo immer ein Happy End die Probleme überschreibt. Ich bin an der Grenze im Osten. Ich suche noch, suche nach einer Metapher, Mama. Der Fluss glitzert. Er würde dir gefallen. Ich bin ganz allein hier, bis auf den Fremden neben mir. Alle anderen sind hinter dem Zaun. Sie sind noch nicht erwacht. Sie liegen gegen die Kälte ineinander verschlungen, aneinander gepresst, und doch jeder einsam in seinem eigenen Alp. Die Sirenen haben sie nicht erreichen können, zu gross ist die Erschöpfung der Flüchtenden, zu gross war die Hoffnung aufs Weiter, den Durchbruch im Zaun. Nun verpassen sie einen Mond, verpassen ein Glitzern,

Mamma, mi stai ascoltando? Mamma, non ho bisogno di un cerotto. Sei sempre lì con questi cerotti. Questa volta nemmeno le tue scorte saranno d'aiuto. Non sono più un bambino. Mantengo una famiglia, nel modo più classico. Sono il marito di Bea e il padre del bambino.

Fidati di me! Fidati delle parole, fidati della poesia. Sgorga persino ora, danza sul mio ultimo respiro, si posa tra noi, tra il vecchio accanto a me e me. La poesia del fiume scintillante che è come un serpente al neon con squame di seta oleosa e luminosa e che appare come il nervo infiammato di un corpo, in procinto di emergere.

Sì, annuisce il vecchio e la sua soddisfazione mi fa gelare. Sì!
Ci sono prima le parole e poi le immagini o viceversa?

La casa è ancora lontana dall'essere terminata. Abbiamo appena festeggiato la copertura del tetto e scelto la cucina. Voglio poter guardare l'albero, dice Bea, dove sarà appesa l'altalena. L'altalena! Devo ancora montarla. Ho ancora tante cose da sistemare.

L'uomo accanto a me respira con fatica. Ma respira. Il bip non si ferma, né le sirene là fuori. Almeno il bip potrei riuscire a farlo smettere di suonare.

Mamma, non rompere. La vostra generazione è impaziente, ma perché? Impaziente per le piccole cose e non sa ascoltare!

L'uomo accanto a me sta ancora tremando. Tutto rimane intatto. Mia madre rimane isterica, mio figlio ride e scalcia. Bea spinge la carrozzina, la vedo da dietro, vedo sotto i suoi capelli il collo. Voglio baciarla, proprio lì. Ella interviene, Ella, la donna che si è sempre frapposta tra noi. Che ha fatto il nido sotto le mie palpebre. Rimarrà anche oltre Bea? Guardo l'uomo. Scuote la testa solo leggermente, ma con determinazione, sicuramente è per me. Ha smesso di tremare. Andrà tutto bene, la decisione è stata presa, dice, e io so che intende ancora una volta me. Il segnale acustico è cessato, contemporaneamente alle sirene.

Vorrai abbracciare tua madre, dice l'uomo interrompendo il silenzio, come quando è morto tuo padre o prima ancora in piscina, eri orgoglioso di lei. Tua madre era la più bella di tutte le madri. Ti aspettava sul bordo della piscina, applaudendo te e il cavalluccio marino che eri riuscito a conquistare. Eri stato accettato, da quel momento in poi avresti fatto parte dei nuotatori liberi. Il bacio della mamma sulla fronte. Questa era la felicità. Un giorno anche Peer si metterà sul bordo della piscina, si tufferà in acqua di testa e inizierà a sgambettare. Imparerà ad andare in bicicletta e a scrivere il suo primo tema. Si immaginerà mondi come facevi tu allora. Prenderà esempio da te. Sempre alla ricerca di una metafora. Anche lui dovrà scegliere tra due donne, ma poi resterà con una di loro. Sarà l'amore a decidere.

Guardami, dice la voce del vecchio, tutto alla fine sarà, anche senza di te. Si troverà qualcuno che monterà l'altalena all'albero, su cui vuoi che tuo figlio

was es so nie gegeben hat.

Mama, hörst du mir zu? Mama, ich brauche kein Pflaster. Immer kommst du mit Pflastern. Diesmal hilft auch dein Vorrat nicht. Ich bin kein Kind mehr. Ich ernähre eine Familie, ganz klassisch. Ich bin der Mann für Bea und für den Jungen sein Vater.

Vertrau mir! Vertrau den Worten, vertrau dem Gedicht. Sogar jetzt will es entstehen, tanzt es auf meinem letzten Atem, legt sich zwischen uns, den alten Mann neben mir und mich. Das Gedicht vom glitzernden Fluss, der wie eine Neonschlange mit Schuppen aus öliger, leuchtender Seide ist und, wie der entzündete Nerv eines Körpers aussieht, der gleich auftauchen wird.

Ja, nickt der alte Mann und seine Zufriedenheit lässt mich erstarren. Ja!
Zuerst sind die Worte da und dann die Bilder oder umgekehrt?

Das Haus ist lang noch nicht fertig. Gerade war Richtfest, gerade suchten wir uns die Küche aus. Ich will auf den Baum blicken können, sagt Bea, dort wo die Schaukel hängen soll. Die Schaukel! Ich muss sie noch anbringen. So vieles habe ich noch anzubringen.

Der Mann neben mir atmet schwer. Immerhin er atmet. Das Piepen hört nicht auf, auch die Sirenen draussen hören nicht auf. Das Piepen wenigstens könnte ich beenden.

Mama nerv mich nicht. Eure Generation ist ungeduldig, warum nur? Ungeduldig mit den kleinen Dingen und kann nicht zuhören!

Der Mann neben mir zittert noch immer. Alles verharrt in seinem Zustand. Meine Mutter bleibt hysterisch, mein Kind lacht und strampelt dabei. Bea schiebt den Wagen, ich sehe sie von hinten, die Stelle unter ihren Haaren am Hals. Ich möchte sie küssen, genau dahin. Ella kommt dazwischen, Ella die Frau, die immer zwischen uns lag. Die sich eingenistet hat unter meine Lider. Wird sie bleiben auch über Bea hinaus? Ich schaue zu dem Mann. Er schüttelt den Kopf nur leicht aber bestimmt, für mich bestimmt. Er hat aufgehört zu zittern. Alles wird gut, die Entscheidung ist getroffen, sagt er und ich weiss, dass er wieder mich meint. Das Piepen hat aufgehört, zeitgleich mit den Sirenen.

Du wirst deine Mutter umarmen wollen, sagt der Mann in die Stille, wie damals als dein Vater starb oder früher im Schwimmbad, du warst stolz auf sie. Deine Mutter war die schönste aller Mütter. Sie erwartete dich am Beckenrand, klatschte dir zu, dir und deinem Seepferdchen, das du geschafft hastest. Du warst aufgenommen, gehörtest von nun an zu den Freischwimmern. Mamas Kuss auf deine Stirn. Das war Glück. Irgendwann wird Peer auch am Beckenrand stehen, mit einem Köpfer ins Wasser springen und loskraulen. Er wird Fahrradfahren lernen und seinen ersten Aufsatz schreiben. Er wird sich Welten zurechtdenken wie du damals. Er wird nach dir kommen. Immer auf der Suche nach einer Metapher. Auch er wird sich entscheiden müssen zwischen den Frauen, dann aber zu der einen stehen. Die Liebe wird es richten.

Schau mich an, sagt die Stimme des alten Mannes, alles wird sich irgend-

siederá. Anche per l'articolo ci sarà qualcuno che lo scriverà. L'articolo con o senza la metafora che stavi cercando.

Tu hai superato i confini, tutti, compresi quelli tra te e me.

Io sono te. Colui che non sei più e mai sarai.

wann vollenden, auch ohne dich. Es wird sich jemand finden, der die Schaukel am Baum befestigt, auf der dein Sohn sitzen soll. Auch für den Artikel wird es jemanden geben, der ihn schreibt. Den Artikel mit oder ohne die Metapher, nach der du suchtest.

Du hast die Grenzen überschritten, alle, auch die zwischen dir und mir.
Ich bin du. Du, der du nicht mehr bist und nie sein wirst.

Begegnung 4

Sabrina Amico aus Italien
Matthias Jügler aus Deutschland

mit Zeichnungen von Manuela Homm



SABRINA AMICO

ZU HAUSE o LA CASA DI LINO (dedicato a Giuseppe, che resiste)

Lino era nato in una casa sulla spiaggia ed era sempre vissuto lì. Prima di lui nella casa avevano abitato i suoi genitori e ancora prima suo nonno, che l'aveva costruita.

Dalla terrazza Lino guardava il mare e ne conosceva tutti i colori: il grigio plumbeo dell'inizio di un temporale, il blu intenso delle giornate di sole, la scia dorata del tramonto e l'incendio di rossi, gialli e rosa dell'alba.

Quando il verso delle cicale cessava di sovrastare qualunque altro rumore e saturare implacabile l'aria, allora Lino sentiva lo sciabordio delle onde, che avevano sempre cullato il suo sonno. Tutto era cominciato così: dall'altra parte della spiaggia, nella macchia, un'estate era stato montato un chiosco di fronde e, sotto queste, tavoli e sedie colorate.

Inizialmente Lino era stato contento di sentire quei nuovi insoliti rumori: le chiacchiere degli ospiti del ristorante fino a sera, il tintinnare dei bicchieri e la musica che lo commuoveva fino alle lacrime perché non l'aveva mai sentita. Giovani bellissimi che parlavano lingue incomprensibili si attardavano con le chitarre, suonando nel cuore della notte.

Poi erano arrivate le auto, il chiosco era diventato un hotel e la spiaggia era stata invasa da sedie sdraio e ombrelloni occupati da una folla chiassosa. L'aria fresca e pulita odorava di salsedine, come un profumo. Il piccolo bar annunciava l'entrata alla spiaggia e il rumore delle onde si mischiava alle simpatiche e forti risate dei bambini che giocavano spensierati.

Poi, più volte, erano arrivati uomini vestiti di grigio dalla città a proporgli di vendere la sua casa per qualunque prezzo.

Ma Lino era sempre vissuto lì e rifiutava con ostinazione ogni offerta. Quando camminava lungo il bagnasciuga, le cicale cedevano il posto alla musica, che a seconda della direzione del vento combatteva una guerra di suoni a cui solo il silenzio della notte metteva fine.

Lino si svegliava nel buio per ascoltare quel silenzio e il dialogo delle onde. Poco per volta Lino era diventato triste. Così triste che un giorno decise di lasciare la sua casa.

Andò sulla montagna, pensando che lì avrebbe rivisto il cielo stellato, come quando non c'erano le luci dell'hotel accese tutta la notte. Lino andò a Torrecuso, un piccolo paese della provincia di Benevento, sull'Appennino. Lo

SABRINA AMICO

Übersetzung: Annette Schiller

ZU HAUSE oder LINOS HAUS (Giuseppe gewidmet, der durchhält)

Lino wurde in einem Haus am Strand geboren und hatte immer dort gelebt. In dem Haus hatten vor ihm seine Eltern gelebt und davor sein Großvater, der es gebaut hatte.

Von der Terrasse aus blickte Lino auf das Meer, dessen Farben er alle kannte: das bleiern Grau eines aufziehenden Gewitters, das tiefe Blau an sonnigen Tagen, die goldene Spur des Sonnenuntergangs und die roten, gelben und rosa Töne der Morgendämmerung.

Wenn das Zirpen der Zikaden aufhörte, alle anderen Geräusche zu übertönen und die Luft zu erfüllen, konnte Lino das Plätschern der Wellen hören, das ihn immer in den Schlaf gewiegt hatte.

Angefangen hatte alles so: Eines Sommers war auf der anderen Seite des Strandes, zwischen den Büschen, ein Kiosk aus Zweigen mit bunten Tischen und Stühlen darunter aufgestellt worden.

Zunächst hatte sich Lino über die neuen ungewohnten Geräusche gefreut: die Gespräche der Restaurantgäste bis in den Abend, das Klimmen der Gläser und die Musik, die ihn zu Tränen rührte, weil er sie noch nie gehört hatte. Sehr gutaussehende junge Leute, die sich in unverständlichen Sprachen unterhielten, spielten bis tief in die Nacht auf ihren Gitarren.

Dann waren die Autos gekommen, der Kiosk wurde zum Hotel, und der Strand wurde von einer lärmenden Menge mit Liegestühlen und Sonnenschirmen bevölkert. Die frische, saubere Luft roch salzig, wie ein Parfüm. Die kleine Bar markierte den Zugang zum Strand und das Rauschen der Wellen mischte sich mit dem freundlichen und lauten Lachen der sorglos spielenden Kinder.

Dann waren ein paar Mal Herren in grauen Anzügen aus der Stadt gekommen und hatten ihm jeden möglichen Preis für den Verkauf seines Hauses geboten.

Aber Lino hatte immer dort gelebt und lehnte jedes Angebot hartnäckig ab. Wenn er am Strand entlangging, überließen die Zikaden der Musik das Feld, die je nach Windrichtung einen Krieg der Töne lieferte, den erst die Stille der Nacht beendete.

Lino stand nachts auf, um der Stille und dem Dialog der Wellen zu lauschen. Nach und nach war Lino traurig geworden. So traurig, dass er eines Tages beschloss, sein Zuhause zu verlassen.

Er ging in die Berge, in der Hoffnung, dort den Sternenhimmel wiederzusehen, wie zu der Zeit, als noch nicht die Hotelbeleuchtung die ganze Nacht brannte. Lino ging nach Torrecuso, ein kleines Dorf in der Provinz Benevent

accolse un percorso tortuoso in bus. Dal finestrino osservava le case diroccate, il panorama mozzafiato che si svelava a tratti, con le montagne e il cielo azzurrino. Il motore faceva scappare i fagiani e le galline dalla strada, e di pomeriggio cani e gatti. Ma sulle montagne l'inverno era molto freddo, la neve ricopriva tutto per mesi e lo sguardo di Lino cercava invano l'orizzonte leggermente arcuato del cielo-mare.

Allora provò a trasferirsi nella città, a Torino, tentando di dimenticare per sempre la sua casa sulla spiaggia e tuffarsi in una nuova vita: le passeggiate lungo i viali, i bei palazzi che raccontavano molte storie, i cinema e i teatri che non aveva mai conosciuto, le piazze dove era così piacevole attardarsi scambiando due chiacchiere con i passanti. Le finestre della casa davano sul fiume, e ogni volta che si affacciava al balcone vedeva il verde degli alberi e dell'erba e i canottieri di società diverse andare e venire con le loro barche. Su ogni pianerottolo c'era un profumo diverso, invito delle deliziose pietanze cucinate dal vicinato. In inverno cadeva la neve e a Lino veniva voglia di stendercisi sopra come nel mare, come su un letto.

Lino andò a Bariloche, in Argentina, a sud-est di un freddissimo lago. Nel lago una barca arenata, alta circa sei metri, era la tomba di suo zio, morto nella terra di migrazione. Il lago era circondato da un bosco con alberi di lenga e mirto. Il fiume poco più a valle formava una cascata color smeraldo, per poi strisciare come un serpente affamato verso la pianura. Lino restò paucchio sul lago, cercando di ascoltare le voci dal passato, le voci di chi già si era dovuto allontanare per altri motivi dalla casa natale. Ma riusciva a sentire solo il grido acuto della nostalgia.

Lino andò a Midar, un piccolo villaggio vicino alle colonne d'Ercole. Nella piazza c'era odore di spezie e carne. L'atmosfera era quella secca del deserto, il sole un guanto che afferra soffocante, il fico d'India appena maturato e il sapore del carmas dolce come una fragola. La luce gli ricordava quella del suo paese. I bambini gli correvarono incontro curiosi e il loro vociare riempiva il cuore di Lino. Ma neppure tutto questo riusciva a distogliere Lino dal suo desiderio, quello di tornare a casa.

Ma la sua casa sulla spiaggia non c'era più, o meglio non era più lo stesso luogo dove lui era nato e cresciuto. Quel luogo era scomparso per sempre e in nessun modo avrebbe potuto farvi ritorno.

in den Apenninen. Dorthin kam er nach einer kurvenreichen Fahrt mit dem Bus. Aus dem Fenster betrachtete er die verfallenen Häuser, den sich nach jeder Kurve öffnenden atemberaubenden Blick auf die Berge und den blauen Himmel. Das Motorengeräusch vertrieb Fasanen und Hühner von der Straße, und am Nachmittag Hunde und Katzen. Aber in den Bergen war es im Winter sehr kalt, der Schnee bedeckte monatelang alles, und Linos Blick suchte vergeblich nach dem leicht gewölbten Horizont zwischen Himmel und Meer.

So versuchte er es damit, in die Stadt zu ziehen, nach Turin, um sein Haus am Strand für immer zu vergessen und in ein neues Leben einzutauchen: die Spaziergänge auf den Boulevards, die schönen großen Häuser, die viele Geschichten erzählten, die Kinos und Theater, die er nie gekannt hatte, die Plätze, auf denen es sich so angenehm verweilen und mit den Passanten plaudern ließ. Seine Fenster gingen zum Fluss und jedes Mal, wenn er auf den Balkon heraustrat, sah er das Grün der Bäume und der Wiesen und die Ruderer verschiedener Clubs, die mit ihren Booten hin und her fuhren. Auf jedem Treppenabsatz duftete es anders, quasi als Einladung zu den Köstlichkeiten, die die Nachbarschaft zubereitete. Im Winter fiel Schnee und Lino bekam Lust, sich darauf auszustrecken, wie auf dem Meer, wie auf einem Bett.

Lino fuhr nach Bariloche in Argentinien, südöstlich eines sehr kalten Sees. Im See lag ein fest vertäutes Boot, etwa sechs Meter hoch, es war das Grab seines Onkels, der in der Fremde gestorben war. Der See war von einem Wald mit Buchen und Myrten umgeben. Der Fluss bildete etwas weiter im Tal einen smaragdgrünen Wasserfall und schlängelte sich dann wie eine hungrige Schlange in Richtung Ebene. Lino blieb lange Zeit am See und versuchte, den Stimmen aus der Vergangenheit zu lauschen, den Stimmen derer, die ihre Heimat aus anderen Gründen hatten verlassen müssen. Aber alles, was er hören konnte, war der schrille Schrei des Heimwehs.

Lino ging nach Midar, ein kleines Dorf an der Straße von Gibraltar. Auf dem Platz roch es nach Gewürzen und Fleisch. Die Luft war trocken wie in der Wüste, die Sonne wie ein Handschuh, der einem die Luft abdrückt, die gerade reif gewordene Kaktusfeige duftete süß wie Erdbeeren. Das Licht erinnerte ihn an das seiner Heimat. Die Kinder liefen ihm neugierig entgegen und ihre Stimmen erfüllten sein Herz. Aber all das konnte Lino nicht von seinem Wunsch abringen: nach Hause zurückzukehren.

Aber sein Haus am Strand gab es nicht mehr, oder besser gesagt, es war nicht mehr derselbe Ort, an dem er geboren und aufgewachsen war. Dieser Ort war für immer verschwunden und es gab keine Möglichkeit, dorthin zurückzukommen.



Manuela Homm
Amico Jügler
Zeichnung
29,7 cm x 21 cm
2022

IL testo „ZU HAUSE o LA CASA DI LINO (dedicato a Giuseppe, che resiste) è stato continuato da **Matthias Jügler**
Traduzione: Maria Giuliana

Due metri sono sufficienti (dedicato ad Arvid, che resiste).

Nel settembre del 2005 sono seduto su una barca e so che sto per morire. È la prima volta che utilizzo un fuoribordo. Tiro dove devo tirare. Non succede nulla. Il vento mi fa scivolare via il cappuccio dalla testa. Sta piovendo. Ogni goccia che scende dagli occhiali e oscura la mia vista, mi fa sperare per un attimo che le rocce verso cui sto andando alla deriva siano forse solo immaginarie.

Da quindici giorni vivo in una delle capanne dei pescatori sull'isola di Averøy, a ben cinquecento chilometri a nord-est di Oslo, direttamente sull'Atlantico. Al mattino sento belare le pecore dei vicini, pulisco i pavimenti delle capanne, prima dell'arrivo di nuovi gruppi turistici, pulisco le barche, riempio i serbatoi di benzina e raccolgo il ribes nero per un vino che Arvid farà presto. È il proprietario delle capanne.

Nel pomeriggio faccio quello che voglio, e in questa giornata, voglio catturare i merluzzi dorati dal ventre grosso, che dovrebbero trovarsi lì, dove il fiordo si apre sull'Atlantico e non c'è altro che acqua.

Me ne stavo seduto al molo da un po' di tempo, pensando se una gita fuori porta sarebbe stata una cosa sensata o meno. Ma a quel tempo la mia ragione era soggetta a standard diversi da quelli odierni. Si mise a piovere, ma non mi dispiaceva. Si alzò un vento impetuoso, le nuvole in cielo si spostavano l'una sull'altra, scure e pesanti d'acqua, ma non mi importava nemmeno di questo. Cosa poteva succedere? Avevo vent'anni.

Arvid mi aveva mostrato come avviare il fuoribordo il primo giorno. Mi ricordava mio padre: non parlare troppo e, se lo fai, sii preciso:

„Aprire la valvola a vite sul bocchettone di rifornimento, premere il pulsante dello starter, mettere il cambio in folle, tirare la fune di avviamento, il motore si avvia. Vuoi provare anche tu?“.

„Va bene così“.

Non avevo nessuna intenzione di usare il fuoribordo, ma non glielo dissì.

Quel giorno di settembre, mentre remo attraverso il fiordo protetto dal vento, passando accanto a capanne e pontili ricoperti di muschio, scivolando verso il mare aperto, i miei dubbi iniziali sembrano ormai ridicoli. La prospettiva di catturare uno di quei merluzzi dorati mi dava quel solletico allo stomaco che sento ancora oggi quando mi avvicino all'acqua con la canna in mano. Dopo venti minuti di viaggio, il fiordo si apre. E come se fossi entrato in una stanza con una corrente d'aria, un vento fresco da est mi colpisce. Raggiungo un punto consigliato da Arvid, su una linea che porta al faro e che

Der Text „ZU HAUSE oder LINOS HAUS (Giuseppe gewidmet, der durchhält)“ wurde weitergeschrieben von **Matthias Jügler**

Zwei Meter reichen (Arvid gewidmet, der durchhält)

Im September des Jahres 2005 sitze ich auf einem Boot und weiß, dass ich sterben werde. Es ist das erste Mal, dass ich einen Außenborder bediene. Ich ziehe dort, wo ich ziehen soll. Nichts passiert. Der Wind bläst mir die Kapuze vom Kopf. Es regnet. Jeder Tropfen, der meine Brillengläser hinabrinnt und mir die Sicht nimmt, lässt mich für einen Augenblick hoffen, dass die Felsen, auf die ich zutreibe, vielleicht doch nur Einbildung sind.

Ich wohne seit zwei Wochen in einer der Fischerhütten auf der Insel Averøy, gute fünfhundert Kilometer nordöstlich von Oslo, direkt am Atlantik. Vormittags höre ich die Schafe der Nachbarn blöken, wische die Böden der Hütten, bevor neue Reisegruppen kommen, säubere die Boote, fülle Benzin in die Tanks und pflücke schwarze Johannisbeeren für einen Wein, den Arvid bald ansetzen wird. Ihm gehören die Hütten. Nachmittags mache ich, was ich möchte – und an diesem einen Tag möchte ich ein paar der dickbäuchigen, goldenen Dorsche fangen, die es dort geben soll, wo sich der Fjord dem Atlantik öffnet und nichts als Wasser ist.

Ich hatte eine Weile unten am Steg gesessen und überlegt, ob eine Ausfahrt eine vernünftige Sache wäre oder nicht. Aber damals unterlag meine Vernunft anderen Maßstäben als heute. Es begann zu regnen, das machte mir nichts aus. Böiger Wind kam auf, die Wolken am Himmel schoben sich übereinander, dunkel und wasserschwer, aber auch das war mir egal. Was sollte passieren? Ich war zwanzig Jahre alt.

Arvid hatte mir am ersten Tag gezeigt, wie ich den Außenborder zu starten habe. Er erinnerte mich an meinen Vater – nicht zu viel sprechen, und wenn doch, dann präzise:

»Schraubventil am Tankstutzen öffnen, Choke-Knopf drücken, Gangschaltung auf Leerlauf, Starterseil ziehen, Motor läuft. Willst du mal selbst?«

»Passt schon.«

Ich hatte nicht vor, den Außenborder jemals zu benutzen, aber das sagte ich ihm nicht.

An jenem Tag im September rudere ich durch den windgeschützten Fjord, vorbei an moosbewachsenen Hütten und Stegen gleite ich Richtung offenes Meer und meine anfänglichen Zweifel kommen mir nun lächerlich vor. Die Aussicht auf einen dieser Golddorsche sorgt für dieses Kitzeln in der Magengegend, das ich auch heute noch verspüre, wenn ich mich mit Rute in der Hand dem Wasser nähere. Nach zwanzig Minuten Fahrt öffnet sich der Fjord. Und als hätte ich ein Zimmer betreten, in dem es zieht, schlägt mir kühler Ostwind entgegen. Ich erreiche einen Platz, den Arvid mir empfohlen

riesco a vedere. apro il mulinello e lascio cadere sul fondo la mia esca artificiale, un pezzo di piombo da cento grammi dipinto di giallo per imitare un pesce, con un amo a tre punte. Ora lo lascerei danzare sul fondo con leggeri colpi di canna a quaranta metri di profondità. Ma ben presto mi accorgo che l'esca sta galleggiando da qualche parte a mezz'acqua e non riesco ad avere alcun contatto con il fondo. Quando alzo lo sguardo, mi accorgo che il vento è cambiato e che sono già andato troppo lontano alla deriva. Non volendo avvicinarmi troppo alle piccole isole rocciose che si trovano qui fuori, tiro su la canna e lascio che le pale dei remi affondino nell'acqua. Spingo contro il vento con tutte le mie forze, ma non faccio un metro di strada. Non appena smetto di remare, il vento mi spinge ancora più a ovest, tanto che riesco già a vedere i filari di merluzzo bianco come l'osso e luccicanti, che stanno appesi sull'isola di Svegen, merluzzo bianco e merluzzo carbonaro.

Ben presto mi rendo conto che la mia forza non è sufficiente. Ma c'è il motore e so, in teoria, come avviarlo. Metto giù i remi, striscio nella barca dondolante fino a poppa, mi inginocchio sul sedile e tiro più forte che posso la fune di avviamento. Non accade nulla. Può succedere, lo so. L'ho visto fare qualche volta ai turisti, giù al molo: tirano e quasi mai il motore si accende al primo colpo. Quindi faccio come loro e come ha fatto Arvid, quando mi ha mostrato come funziona tutto. Tiro ancora, e ancora, e ancora.

Cerco di ricordare. Ciò che mi ha detto Arvid.

Premere lo starter, cambio in folle, tirare la fune di avviamento. Tirare la fune di avviamento, premere lo starter, girare qualcosa, cambio in folle. In folle, girare qualcosa, premere lo starter, tirare la fune di avviamento. Con la mano martello sullo starter. Tiro la fune così forte che quasi la strizzo. Vado in cerca di quel qualcosa e non trovo nulla. Le onde. Il vento. Sto andando alla deriva verso le rocce, con una velocità impressionante, vedo le alghe, trasportate dalla risacca, le foglie si sollevano, si abbassano. In quel momento mi arrendo. È la prima volta nella mia vita che voglio pregare. I pesci dovrebbero venire da me, e non io da loro. Merluzzi, merluzzi gialli, merluzzi carbonari, molve e sgombri, raramente uno scorfano. Sotto di me, ai margini delle foreste di alghe che circondano le piccole isole rocciose, c'è solo vita. Penso a come due metri siano già sufficienti per annegare.

Penso a mia madre, all'improvviso e inaspettatamente, e la sento dire ancora una volta che è meglio non uscire mai in mare da soli e, a come ho dovuto riderne, ferendola a tal punto che non mi ha parlato per due giorni.

Poi mi sovviene una parola. Valvola a vite. Poi un'altra. Ugello del serbatoio. Cerco la valvola, la trovo e la apro, premo lo starter e tiro il filo.

hat, auf einer Linie zum Leuchtturm, den ich gerade noch sehen kann. Ich öffne meine Rolle und lasse so meinen Pilker zu Boden, ein hundert Gramm schweres, gelb lackiertes Stück Blei, das einen Fisch imitieren soll, besetzt mit einem Drillingshaken. Nun würde ich ihn mit leichten Rutenschlägen auf vierzig Meter Tiefe über den Grund tanzen lassen. Bald schon sehe ich, dass der Pilker irgendwo im Mittelwasser treibt und ich einfach keinen Grundkontakt bekomme. Als ich aufschau, bemerke ich, dass der Wind gedreht hat und ich schon viel zu sehr abgetrieben bin. Ich will den kleinen Felsinseln hier draußen nicht zu nahe kommen, hole meine Rute ein und lasse die Ruderblätter ins Wasser sinken. Ich stemme mich mit allem, was ich habe, gegen den Wind – komme aber keinen Meter vorwärts. Sobald ich aufhöre zu rudern, treibt mich der Wind weiter westwärts, sodass ich schon die knochenweiß schimmernden Reihen Stockfisch sehe, die sie auf der Insel Svegen aufgehängt haben, Dorsch und Köhler.

Bald schon merke ich, dass meine Kraft nicht ausreicht. Aber es gibt den Motor und ich weiß, theoretisch jedenfalls, wie ich ihn starten kann. Ich lege die Ruder ab, krabbele im schaukelnden Boot bis zum Heck, kne auf der Sitzfläche und ziehe so gut ich kann an der Starterleine. Nichts passiert. Das kommt vor, das weiß ich. Ich habe es schon ein paar Mal bei den Touristen gesehen, unten am Steg – sie ziehen, und so gut wie nie springt der Motor gleich beim ersten Mal an. Also mache ich es wie sie und so wie Arvid, als er mir gezeigt hat, wie alles funktioniert. Ich ziehe noch einmal, und noch einmal, und noch einmal.

Ich versuche mich zu erinnern. An das, was Arvid mir gesagt hat. Choke drücken, Leerlauf, am Starterseil ziehen. Am Starterseil ziehen, Choke drücken, irgendwas umdrehen, Leerlauf, irgendwas umdrehen, Choke drücken, am Starterseil ziehen. Ich hämmere mit meiner Hand auf den Choke. Ziehe am Seil, dass ich es fast zerreiße. Suche nach dem Irgendwas – finde nichts. Die Wellen. Der Wind. Ich treibe auf die Felsen zu, mit ungeheurer Geschwindigkeit, sehe den Seetang, getragen von der Brandung heben sich die Blätter, senken sich. In diesem Moment gebe ich auf. Es ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich beten möchte. Die Fische sollen zu mir kommen – und nicht ich zu ihnen. Dorsch, Pollack, Köhler, Leng und Makrele, selten ein Rotbarsch. Unter mir, an den Rändern der Tangwälder, von denen die kleinen Felsinseln umgeben sind, ist nichts als Leben. Ich denke daran, dass zwei Meter schon reichen, um zu ertrinken. Ich denke an meine Mutter, plötzlich und unerwartet, und höre, wie sie noch einmal sagt, dass es besser sei, nie allein auf das Meer zu fahren, und daran, wie ich darüber lachen musste und sie damit so verletzte, dass sie zwei Tage lang nicht mit mir sprach.

Dann steigt ein Wort in mir auf. Schraubventil. Dann noch eins. Tankstutzen. Ich suche das Ventil, finde und öffne es, drücke den Choke und reiße an der Leine.

Sul molo Arvid aiuta tre ospiti a sventrare il pesce. Merluzzo carbonaro e merluzzo giallo. Qualche eglefino. Circondato da gabbiani reali. All'inizio penso che mi stiano aspettando, che abbiano visto tutto e che mi rimprovereranno o mi faranno la morale.

„Hai preso qualcosa?“ chiede uno degli ospiti, con il coltello da filetto in mano, chino sul ventre aperto di un merluzzo.

„Tutto bene?“ chiede Arvid, che indossa il suo poncho giallo da pioggia. Annuisco e ormeggio la barca. Prendo la mia canna, lo zaino, risalgo il sentiero scivoloso e ripido fino alla mia piccola capanna e vado a dormire. Non mi alzo più fino al mattino successivo.

Am Steg hilft Arvid drei Gästen beim Ausnehmen. Köhler und Pollack. Ein paar Schellfische. Umflattert von Silbermöwen. Erst denke ich, sie warten auf mich, haben alles gesehen und werden mich zurechweisen oder belehrend auf mich einreden.

»Was gefangen?« fragt einer der Gäste, das Filetiermesser in der Hand, über den geöffneten Bauch eines Pollacks gebeugt.

»Alles in Ordnung?« fragt Arvid, der seinen gelben Regenponcho trägt.

Ich nicke und vertäue das Boot. Nehme meine Rute, den Rucksack, gehe den rutschigen, steilen Pfad nach oben zu meiner winzigen Hütte und lege mich ins Bett. Erst am nächsten Morgen stehe ich wieder auf.

Das Gesicht des Wassers

An einem Abend im Mai des Jahres 1996 habe ich gelernt zu sehen. Es war kurz vor Mitternacht, der Himmel leuchtete purpurn und mit einem Mal hörte Großvater auf zu rudern. Wir trieben langsam westwärts, in Richtung der Felsen, auf denen Kanadagänse saßen, die Köpfe auf ihrem Gefieder ruhend. Ich hörte das Glucksen der Wellen, die an den Bootsrumpf schlugen, das Pochen eines späten Spechts irgendwo im nahen Kiefernwald, den Wind, der rauschend in das Schilf am Ufer fuhr und auch das stotternde Knarzen der Ruderrollen.

Wir trieben sicher schon eine Viertelstunde auf dem See. Längst konnte ich unsere Hütte und den Steg nicht mehr ausmachen. Ich war kurz davor die Geduld zu verlieren. Ich wusste einfach nicht, was wir um diese Uhrzeit hier draußen zu schaffen hatten. Dann zeigte er mit seiner Hand auf einen imaginären Punkt im Wasser vor uns und flüsterte:
»Siehst du das?«

Mein Großvater war für seine kaum zu bändigende Stimme bekannt. Auf dem Boot jedoch, an jenem Abend, veränderte sich sein ganzes Wesen. Ich hatte ihn noch nie zuvor flüstern gehört. Auch die Art, wie er mich ansah, war mir völlig fremd – und ganz sicher war es das erste Mal überhaupt, dass wir uns wirklich in die Augen blickten unter diesem purpurnen, wolkenlosen Himmel.

»Unter uns ist ein Berg«, sagte er, so leise, dass ich ihn kaum verstand. Ich begriff nicht, was er meinte.

Dann begann er zu erzählen, leise und bedacht, als hätte er sich die Stimme eines anderen geborgt. Während wir über den Tostaholmen trieben, der zunehmend ruhiger wurde und irgendwann ganz einschlief, erklärte er mir, wo der Grund dieses Sees sich wie hoch erhebt, dass es dort drüber vor der Landzunge Unterwasserplateaus gibt, so groß wie Fußballfelder, wo Löcher sind, wo die Strömung eines Bachs, der aus dem abschüssigen Wald in den See fließt, seit Jahrhunderten eine Rinne in den Grund frisst, an welchen Orten sich im Laufe des Jahres welche Fische aufhalten, wie man sie fängt, wie sie schmecken – und warum alles miteinander zusammenhängt.

Was für mich nur die Oberfläche eines Sees war, reizlos und spiegelglatt, war für ihn der Eingang zu einer anderen Welt. Er sah den Kleinfisch, der sich an den Kanten der Berge sammelt, die Hechte, die die Schwärme wie Schatten verfolgen und nur auf eine günstige Gelegenheit warten, endlich zuzuschlagen. Er sah all die Formen und all das Leben, von dem ich nicht einmal geahnt hatte, dass es existierte.

Il volto dell'acqua

Una sera di maggio del 1996, ho imparato a vedere. Era poco prima di mezzanotte, il cielo brillava di viola e tutto ad un tratto il nonno smise di remare. Navigavamo lentamente verso ovest, verso le rocce, dove sedevano le oche canadesi, con la testa appoggiata sulle piume. Sentivo lo sciabordare delle onde che si infrangevano sullo scafo, il martellare di un picchio tardivo da qualche parte nella vicina pineta, il vento che soffiava tra i canneti sulla riva e anche lo scricchiolio sfrigolante degli scalmi.

Si era sul lago sicuramente almeno da un quarto d'ora. Non riuscivo più a distinguere la nostra capanna e il molo. Ero sul punto di perdere la pazienza. Non sapevo cosa ci facessimo lì a quell'ora. Poi lui indicò con la mano un punto immaginario nell'acqua di fronte a noi e sussurrò:
„Lo vedi?“

Mio nonno era noto per la sua voce quasi incontrollabile. Sulla barca, invece, quella sera, tutto il suo essere cambiò. Non l'avevo mai sentito sussurrare prima di allora. Anche il modo in cui mi guardava mi era completamente estraneo - ed era certamente la prima volta che ci guardavamo davvero negli occhi sotto quel cielo viola e senza nuvole.

„C'è una montagna sotto di noi,“ disse, così piano che riuscivo a malapena a sentirlo. Non avevo capito cosa volesse dire.

Poi cominciò a narrare, tranquillamente e deliberatamente, come se avesse preso in prestito la voce di qualcun altro.

Mentre galleggiavamo sul Tostaholmen, che diventava sempre più calmo e che a un certo punto si chetava completamente, mi spiegò a che profondità era il fondo di questo lago, che laggiù davanti al promontorio ci sono altipiani sottomarini grandi come campi da calcio, dove ci sono le buche, dove la corrente di un ruscello, che dal bosco in pendio sfocia nel lago, da secoli scava un canale nel terreno, che tipi di pesci ci sono, dove si possono trovare e in quali periodi dell'anno, come si pescano, che sapore hanno - e perché ogni cosa è connessa.

Quella che per me era solo la superficie di un lago, poco attraente e liscia come l'olio, per lui era l'ingresso in un altro mondo. Vedeva i pesciolini che si radunavano lungo i crinali dei monti, i luci che seguivano i banchi come ombre, aspettando solo un'occasione favorevole per potere finalmente colpire. Vedeva tutte le forme e tutta la vita che mai avrei neanche sospettato che esistesse.

Echolate waren damals unerschwinglich, jedenfalls für uns, und so hatte mein Großvater sich irgendwann ein Lot gebaut, das so simpel wie genau war: Ein Strick, jeder Meter mit einem Knoten markiert, an dessen Ende ein vielleicht zweihundert Gramm schweres Blei hing. Auf diese Weise hatte er in tagelanger Arbeit mit der Kartografie dieses Sees begonnen. Und obwohl sie seit dem Fall der Mauer schon Jahr für Jahr nach Schweden an den Tostaholmen gefahren waren, sagte mein Großvater, habe er diesen See erst dann wirklich in sein Herz schließen können, als er wusste, wie er tatsächlich aussieht. Denn der Grund, das, was sonst nur die Ertrinkenden zu sehen bekommen, sei das wahre Gesicht eines jeden Gewässers – nicht die Oberfläche, nicht die Uferlinie, und sei sie noch so schön bewachsen. Das wahre Gesicht sei der Grund. Seine Beschaffenheit, all die Untiefen und Risse – und um das zu sehen, müsse man die Oberfläche beiseiteschieben wie einen Vorhang, der einem die Sicht versperrt, und sich ein Bild machen: Ein Strick, dreißig Knoten, ein Stück Blei.

Irgendwann ruderte Großvater zurück. Bis zu diesem Tag hatte ich es vorgezogen in meinem Kinderzimmer Nintendo zu spielen. Seen, Flüsse, Fische, Natur im Allgemeinen – das hatte mich bis zu diesem Tag nicht sonderlich interessiert. Auf einmal jedoch begriff ich, dass ich all die Jahre etwas Entscheidendes übersehen hatte. Dass es eine Welt gibt, die im Verborgenen bleibt, bis man sicher ihrer bemächtigt. Dass es Leben gibt an diesen dunklen Orten. Dass dieses Leben nicht nur wunderschön anzusehen ist – ich denke an den silbernen Rücken und die karmesinroten Flossen eines so gewöhnlichen Fisches wie der Plötze, oder an die golden glitzernden Flanken einer Rotfeder, ganz zu schweigen von der Schönheit einer Schleie, die bronzefarben durch die krautigen Flachwasserzonen streift, und, kaum dass ich sie gesehen habe, wieder in der Tiefe verschwindet –, sondern dass dieses Leben mich, Mensch, der ich bin, weder kennt noch braucht, dass man sich diese Welt dennoch erarbeiten kann, dass es Wege gibt, sie zu verstehen und, nicht zuletzt, glaube ich heute fest daran, dass keine Mahlzeit so schmackhaft ist, wie der Fisch, den ich selbst gefangen habe.

Davon habe ich damals einen ersten Eindruck bekommen. Die Alpen, der Harz – was sind diese Erhebungen, so oft betreten, gegen einen sechszehn Meter hohen, scharfkantigen Berg, der bis vier Meter unter die Wasseroberfläche ragt, den niemand je betreten hat und, solange es diesen See gibt, wohl auch niemand je betreten wird? Ein Berg, in dessen Furchen sich dicke Barsche verbergen, um irgendwann nach Kleinfisch jagend auszuschwärmen und in dessen Schatten Winter für Winter Karpfen ruhen, fast gänzlich erstarrt, auf die erste Frühlingssonne wartend, die ihr Leben wieder neu entfachen wird?

In dieser einen Woche am Tostaholmen fingen wir ein paar Hechte und Barsche. Vor allem aber waren wir damit beschäftigt Großvaters Seekarte zu komplettieren. Ihm fehlte noch die große Bucht im Süden und so loteten wir

Gli ecoscandagli erano proibitivi all'epoca, almeno per noi, e così a un certo punto mio nonno si era costruito un filo a piombo che era tanto semplice quanto preciso: una corda, ogni metro segnato con un nodo, alla cui estremità pendeva un piombino che pesava forse duecento grammi.

È così che aveva cominciato la mappatura di questo lago, lavorandoci giornate intere.

E anche se a partire dalla caduta del Muro si erano recati in Svezia, a Tostaholmen, anno dopo anno, mio nonno disse di avere preso veramente a cuore questo lago solo da quando aveva saputo che aspetto avesse veramente. Perché il fondo, ciò che altrimenti solo le persone che stanno annegando riescono a vedere, è il vero volto di ogni specchio d'acqua - non la superficie, non la costa, non importa quanto meravigliosamente possa essere ricoperta di vegetazione. Il vero volto è il fondo. La sua consistenza, tutti i bassifondi e le crepe - e per vedere ciò, si dovrebbe accostare la superficie da una parte, come una tenda che blocca la tua vista, per riuscire a farsene un'idea: Una corda, trenta nodi, un pezzo di piombo.

A un certo punto il nonno cominciò a remare per tornare indietro. Fino a quel giorno avevo sempre preferito giocare a Nintendo nella mia cameretta. Laghi, fiumi, pesci, natura in generale - queste cose non mi avevano interessato mai particolarmente fino a quel giorno.

Improvvisamente, però, mi resi conto che avevo trascurato qualcosa di cruciale per tutti questi anni. Che c'è un mondo che rimane nascosto fino a che non siamo in grado di afferrarlo. Che c'è vita in questi luoghi oscuri. Che questa vita non è solo bella da guardare - penso al dorso argentato e alle pinne cremisi di un pesce ordinario come la lasca, o ai fianchi dorati e scintillanti di una scardola, per non parlare della bellezza di una tinca, color bronzo, che vaga per le secche erbacee, e che, non appena tu l'abbia vista, scompare di nuovo nelle profondità -, ma che questa vita non conosce né ha bisogno di me, l'essere umano che sono, che questo mondo lo si possa però immaginare, che ci sono modi per capirlo e che infine, ma non meno importante, ora credo fermamente che nessun pasto sia così gustoso come il pesce che ho pescato io stesso.

Di tutto ciò fu proprio allora che ne ebbi una prima impressione. Le Alpi, lo Harz - che cosa sono queste altezze, così spesso calpestate, in confronto a una montagna alta sedici metri, spigolosa, che si erge fino a quattro metri sotto la superficie dell'acqua, che nessuno ha mai calpestato e che, finché esiste questo lago, probabilmente nessuno farà mai? Una montagna nei cui solchi si nascondono grossi persici che ad un certo momento sciamano a caccia di piccoli pesci e nella cui ombra le carpe riposano inverno dopo inverno, quasi completamente congelate, in attesa che il primo sole di primavera riaccenda la loro vita?

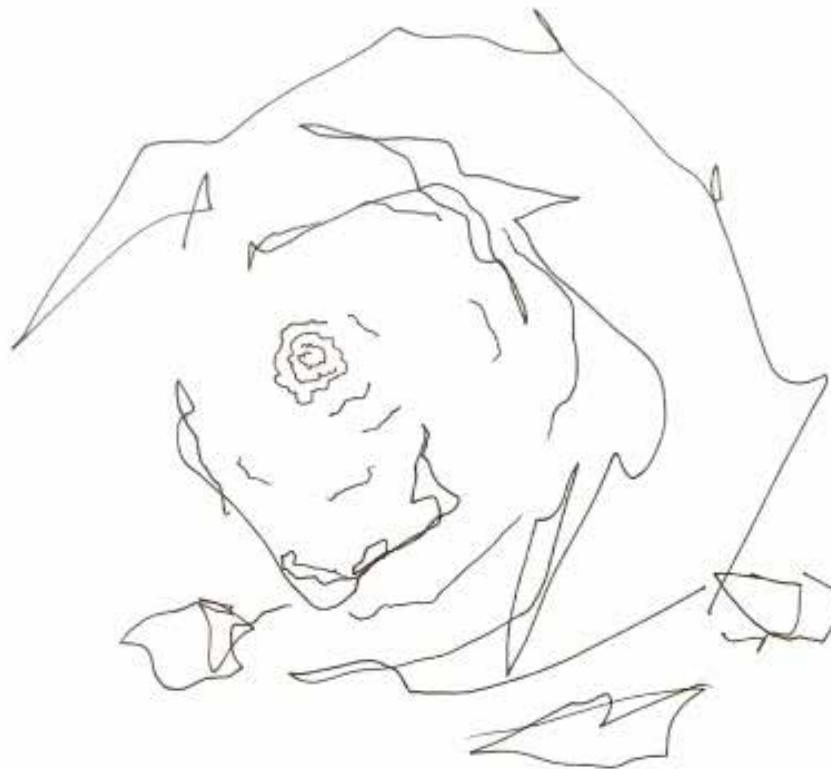
In quella settimana a Tostaholmen prendemmo alcuni lucchi e persici. Ma soprattutto eravamo impegnati a completare la carta nautica del nonno. Gli

sie Stunde um Stunde aus. Immer wieder hörten wir Großmutters Trillerpfeife, deren schriller Ton uns daran erinnerte, dass wir die Zeit vergessen hatten und längst das Mittagessen bereitstand.

Dann fuhren wir zurück nach Halle, wo ich damals in der neunten Etage eines Plattenbaus wohnte. Noch bevor wir die Fähre in Trelleborg erreicht hatten, regte sich dieses Kitzeln in mir, das ich bis heute spüre, wenn ich nur daran denke, ans Wasser zu gehen.

mancava ancora la grande baia a sud e così l'abbiamo scandagliata ora dopo ora. Sentivamo continuamente il fischio della nonna, il suo suono stridulo che ci ricordava che avevamo dimenticato l'ora e che il pranzo era pronto da tempo.

Poi tornammo a Halle, dove all'epoca abitavo, al nono piano di un edificio prefabbricato. Ma prima ancora di arrivare al traghetto a Trelleborg, cominciai a sentire dentro di me quel solletico, che ancora oggi sento, se solo penso di andare sulla riva di un lago.



Manuela Homm
Jügler Amico
Zeichnung
29,7 cm x 21 cm
2022

Der Text „Das Gesicht des Wassers“ wurde weitergeschrieben
von **Sabrina Amico**
Übersetzung: Annette Schiller

Nach vielen Jahren bin in diesem Frühjahr wieder an den Ufern des Sees entlanggefahren.
Im Zug nach Schweden habe ich sie genau gezählt: vierundzwanzig. Ich bin erst am Abend angekommen und es drängte mich, diese Orte in meinem Körper wieder zu erleben, sie in mir zu spüren. Ich hatte Angst, nach so langer Zeit zurückzukehren und sie verändert vorzufinden oder die Erinnerungen durch andere, weniger bewahrenswerte, zu zerstören. Und schon während ich am Ufer fast entlangrannte, um zum Boot zu gelangen, nahm ich alle Gefühle von damals wahr, nicht durch das reifere Alter gedämpft, sondern eher geschärft, vielleicht in dem Bedürfnis, mich wieder wie jener Junge zu fühlen, der seinem Großvater erstaunt und schweigend zuhörte.
-Mein Ufer, mein Widerschein- war ein Vers, den ich in ein altes Schulheft notiert und dann sogar - wieder in der Stadt - in die Steinbank am Flussufer geritzt hatte. Im Gehen wiederholte ich diesen Vers, und als ich auf die Wasseroberfläche schaute, glaubte ich einen Moment lang das Gesicht meines Großvaters zu sehen, dann das meines Vaters und das meiner Kinder, und es sah aus wie ein einziges Gesicht, das Gesicht des Wassers, das schließlich zu meinem eigenen wurde. Wo hatte ich bloß diese Geschichte schon einmal gehört?

Dieses Mal hat kein Fisch an meiner Angel angebissen.

Man sagte mir, dass das veränderte Klima das gesamte Ökosystem des Sees beeinträchtigt hätte und es immer weniger Fische gäbe. Es gab also keinen frisch gefangenen Barsch, so angenehm im Geschmack, dass mir nur beim Gedanken daran immer noch schwindelig wird. Aber ich habe verstanden, dass ich nicht deshalb zurückgekommen bin; nicht, um Fische zu fangen und sie zu essen, fliehe ich beim ersten Tageslicht aus der Stadt mit der Angel, meiner Decke, den Haken und meiner Köderbox. In diesem Boot mitten auf dem See war ich für einen Moment wieder ich, der Junge mit wenig Sinn für Stille und Naturbeobachtung, der mit dem Großvater gemeinsam den Grund des dunklen Sees erforscht, jedoch durch klares Wasser.

Il testo „Il volto dell'acqua“ è stato continuato
da **Sabrina Amico**

Questa primavera ho ripercorso le rive del lago dopo tanti anni. Sul treno che mi portava in Svezia li ho contati con esattezza: ventiquattro. Sono arrivato solo a sera, con un'urgenza di rivivere quei luoghi nel corpo, sentirli dentro di me. Avevo paura di tornarvi dopo tanto tempo, di trovarli cambiati o rovinare i ricordi con altri non altrettanto memorabili. E invece, già mentre quasi correvo lungo le rive per raggiungere la barca, ho provato tutte le emozioni di allora e non attutite dall'età matura, bensì acute, forse dal bisogno di sentirmi ancora quel ragazzo che attonito ascoltava il nonno in silenzio.

-Rive mie, riverberi miei- era un verso che avevo annotato su un vecchio quaderno e poi addirittura inciso sulla panca di pietra del lungofiume una volta tornato in città. Camminando mi ripetevo quel verso e guardando la superficie dell'acqua mi è parso per un momento di vedere il volto del nonno, poi quello di mio padre e dei miei figli e sembrava un unico volto, il volto dell'acqua, che diventava infine il mio. Dove avevo già sentito questa storia?

Quella volta nessun pesce ha abboccato alla mia lenza. Dicevano che il clima mutato ha compromesso l'intero ecosistema del lago e ci sono sempre meno pesci. Non ho potuto sentire il gusto del persico appena pescato, così piacevole al palato che ancora al pensiero mi sento mancare. Ma ho capito che non era per questo che ero tornato; non è per prendere i pesci e mangiarli che appena posso scappo alle prime luci dell'alba dalla città con la lenza, il plaid, gli ami e la cassetta con le esche.

Per un momento in quella barca in mezzo al lago ero di nuovo io, ragazzo poco incline al silenzio e alla contemplazione della natura, accanto al nonno, entrambi a scrutare il fondo del lago buio, ma attraverso acque trasparenti.

Begegnung 5

Dome Bulfaro aus Italien
André Schinkel aus Deutschland

mit Illustrationen von Rita Lass



DOME BULFARO

Appeso I composta e da dire a testa in giù

sabbia, solo sabbia, e nessuno che guarda,
accovacciato dentro un bulbo oculare guardo il rovesciamento delle labbra
il Signore non ha più nessuno che possa uccidere
uno spazio in cui guardare da un'altra parte
il recupero del sangue, la socialità sgozzata si radica al vento, alla sua morbosità,
tutto quello che potevamo essere lo siamo stati in un affanno
un pugno. Dietro a quali occhi si spacca
il cranio dal quale fuoriesce un fluido energetico, qual è la sabbia
che si muove dentro una clessidra rovesciata?
ecco cosa significa essere una clessidra rotta:
sabbia che ritorna alla sabbia un ritorno energetico
perché tutti i piedi restano all'aria,
io so che il tempo non ha più tempo
e nemmeno la luce ha tempo quando si stringe la gola,

chi potevamo essere se non l'incanto che non siamo stati?
io non sono più tempo
non sono più martello non sono più la farina del mio sacco
ecco che cosa fluisce dal mio cranio
farina che non è del mio sacco appeso come un sacco mentre la farina esce
ecco il grano che non ero
questo è il primo passo per essere un sacco vuoto
appena bucato da un coltello
e mentre il sangue dal naso corre nel terreno
i piedi si riempiono di cielo
e il cielo poco alla volta mi entra nelle dita, nelle piante dei piedi
e quella che tutti chiamano morte non è nera né bianca ma azzurra

i piedi diventano un cielo stellato,
il tuo braccio piegato dietro la schiena da chi ti ha arrestato
a te sembra un braccio storto ma è solo un gioco:
la morte si capisce quando si sfiorisce
muori poco alla volta ecco come ruotano e reclinano la testa
i fiori, non si appassisce, tu hai pensato di appassire
ma è solo un principio, è solo una tavola verticale,
un modo di apparecchiare la frutta, di sparecchiare il tempo,
di imbandire un'altra tavola, una tavola appesasi

DOME BULFARO

Übersetzung: Annette Schiller

Hängend I geschrieben und zu lesen mit dem Kopf nach untern

Sand, nur Sand, und niemand schaut zu,
in einem Augapfel hockend, beobachte ich, wie sich die Lippen überschlagen
Gott der Herr hat niemanden mehr, den er töten kann,
keinen Raum mehr, in dem man wegschauen kann
das Auffangen des Blutes, der getötete Gemeinschaftssinn schlägt Wurzeln
im Wind, im Krankhaften,
alles, was wir hätten sein können, waren wir mit Beklommenheit
eine Faust. Hinter deren Augen spaltet sich
der Schädel, dem ein Energiefluss entweicht, ist es der Sand
der durch eine umgedrehte Sanduhr fließt?
Genau das bedeutet es, eine zerbrochene Sanduhr zu sein:
Sand, der zu Sand wird - eine Rückkehr voller Energie
denn alle Füße bleiben in der Luft,
Ich weiß, dass die Zeit keine Zeit mehr hat
und das Licht hat auch keine Zeit mehr hat, wenn es Dir die Kehle zuschnürt,
Wer hätten wir sein können, wenn nicht die Verzauberten, die wir nicht waren? Ich bin nicht länger Zeit
Ich bin nicht länger Hammer Ich bin nicht länger das Mehl aus meinem Sack
Das ist es, was aus meinem Schädel fließt Mehl, das nicht aus meinem Sack
stammt, ich hänge wie ein Sack, wenn das Mehl herausfließt
hier ist das Korn, das ich nicht war
das ist der erste Schritt zum leeren Sack
frisch mit einem Messer aufgeschlitzt
und während das Blut aus der Nase in den Boden läuft
füllen sich meine Füße mit Himmel
und der Himmel dringt nach und nach in meine Finger, in meine Fußsohlen ein
und was alle Tod nennen, ist weder schwarz noch weiß, sondern blau
meine Füße werden zu einem Sternenhimmel,
deine Arme auf dem Rücken verschränkt von denen, die dich festgenommen haben,
für dich sind es verdrehte Arme, aber es ist nur ein Spiel:
man erkennt den Tod, wenn man verblüht.
du stirbst nach und nach wie die Blumen sich wenden und ihre Köpfe neigen
du verwelkst nicht, du dachtest, du würdest verwelken
aber es ist nur ein Anfang, ein senkrechter Tisch
eine Art, Früchte aufzutragen, die Zeit abzuräumen,

apparecchiata davanti e sparcchiata dietro:
sparcchiare è un modo di apparecchiare:
un sacco vuoto è abitato dalla luce
in un sacco vuoto tutte le voci possono entrare e stare
questo è il convivio, la convivialità è un sacco vuoto.
il tempo dell'attesa, il tempo della sospensione

è il tempo di non avere più paura
perché quello che di grave doveva succedere è già successo:
chiudi la bocca e fai parlare il cranio,
muto, fai parlare il cranio: cosa dice la farina? cosa dice il vuoto?
dopo che è uscito tutto, tutto può entrare,
porta la calma nel tuo corpo, che freme al vento
come una canna di bambù, quando fischia il vuoto

io sono una balena, soffio come una balena
la cui pinna della coda si inarca nel cielo,
e quando la mostro in movimento esce tutto ciò che sento, il tremore,

vivo nel tremore, non pensare io sia un coniglio sgozzato
non pensare di essere un coniglio, un maiale o una gallina sgozzata,
eccoli i piedi che si radicano alle nuvole e comincio a viaggiare per il pianeta Terra
appeso alle nuvole, oscillo, come una mongolfiera a testa in giù, senza zavorra,
con le dita delle mani che toccano le punte degli alberi,
toccano le antenne dei palazzi, sono un corpo che si libera nello spazio, negli spazi,
portami lontano, qual è il vento che mi trasporta lontano?
seminano le gocce di sangue, seminano le lacrime,
questa è la semina delle lacrime questa è la semina del sangue che cola dal naso
io sono un tubero del cielo tutto quello che non volevo essere scompare,
dove c'era la testa ora ci sono i piedi io non ti guardo più negli occhi
perché gli occhi sono le tue caviglie, le due ginocchia,
sfioro l'erba, sfioro le margherite, sfioro i primi germogli delle primule,
non posso restare con le mani in mano, ecco i miei capelli afferrano dei tralicci:

non hai ancora capito che il tuo corpo è una vela?
ora lo sai, ora sai che il tuo corpo è una vela,
innalza questo tuo stendardo,
hai paura di entrare nella foschia:
se i tuoi occhi sono nebbie cosa potrai mai portare?

einen anderen Tisch zu decken, einen hängenden Tisch,
vorne reich gedeckt und hinten abgeräumt:
das Abräumen ist eine Art des Tischdeckens:
ein leerer Sack wird vom Licht bewohnt
in einen leeren Sack können alle Stimmen eindringen und sie können dort
bleiben
das ist das Gastmahl, die Geselligkeit ist ein leerer Sack.
die Zeit des Wartens, die Zeit Spannung
es ist an der Zeit, keine Angst mehr zu haben
denn das Schreckliche, was geschehen sollte, ist bereits geschehen:
Schließ Deinen Mund und lass Deinen Schädel sprechen,
Stumm, lass den Schädel sprechen: Was sagt das Mehl? Was sagt die Leere?
Nachdem alles herausgelassen worden ist, kann alles hineinfahren,
bringt Ruhe in deinen Körper, der im Wind zittert
wie ein Bambusrohr, wenn die Leere durchpfeift.
Ich bin ein Wal, ich blase wie ein Wal
dessen Schwanzflosse sich in den Himmel wölbt,
und wenn ich sie in Bewegung zeige, kommt alles, was ich fühle, zum Vorschein, das Zittern,
Ich lebe zitternd, glaubt nicht, ich sei ein geschlachtetes Kaninchen
Glaubt nicht, Ihr seid ein geschlachtetes Kaninchen, ein Schwein oder Huhn,
Da sind nun meine Füße in den Wolken verankert und ich beginne eine Reise
um den Planeten Erde
Ich hänge in den Wolken und schaukgle wie ein Heißluftballon mit dem Kopf
nach unten und ohne Ballast,
mit den Fingern meiner Hände berühre ich die Wipfel der Bäume,
die Antennen der Gebäude, ich bin ein Körper, der sich frei im Raum, in den Räumen bewegt,
trag mich weit, welcher Wind trägt mich weit fort?
sie säen die Blutstropfen, sie säen die Tränen,
das ist die Aussaat der Tränen das ist die Aussaat des Nasenblutens
Ich bin eine Frucht des Himmels, und alles, was ich nicht sein wollte, verschwindet,
Wo ein Kopf war, sind jetzt Füße Ich schaue Dir nicht mehr in die Augen
denn meine Augen sind deine Knöchel, deine beiden Knie,
Ich berühre das Gras, ich berühre die Gänseblümchen, ich berühre die ersten Knospen der Primeln,
Ich kann meine Hände nicht geschlossen halten, meine Haare umklammern die Masten:
Hast Du noch nicht begriffen, dass Dein Körper ein Segel ist?
Jetzt weißt du es, jetzt weißt Du, dass dein Körper ein Segel ist,
halte diese Deine Fahne hoch,
Du fürchtest dich davor, in den Dunst zu geraten:
Wenn deine Augen Nebel sind, was wirst du jemals tragen?

cosa, se non cammini sui ponti alla rovescia?
tutto ciò che era superficie adesso è un fondale
gli uccelli non sono altro che pesci di questa immersione,
quando le nuvole si sfalderanno a cosa ti afferrerai?
al primo aereo che passa, al primo stormo di aironi
e qualcuno mi dirà ehi tu scendi giù, dice tu, scendi giù, scendi giù!

non sapete cosa vi perdete non sono io che devo scendere
ma voi ad appendervi,
agli stormi, alle nuvole, alle stelle, ai pianeti, al sole,
perché questa è un'altra dimensione.

was, wenn Du nicht auf kopfstehenden Brücken läufst?
Alles, was Oberfläche war, ist jetzt Meeresboden
die Vögel sind nichts anderes als Fische in diesem Tauchgang
Woran wirst Du Dich festhalten, wenn sich die Wolken auflösen?
Am ersten Flugzeug, das vorbeifliegt, am ersten Reiherschwarm
Und jemand wird mir sagen: Hey, steig runter, sagt er, du, geh runter, geh
runter!
Ihr wisst nicht, was ihr verliert. Ich bin es nicht, der runtergehen muss
Ihr seid es, die sich festhalten müssen
an den Schwärmen, an den Wolken, den Sternen, den Planeten, an der Son-
ne,
denn das ist eine andere Dimension.



Rita Lass
Tauchgang im Fluge
Kleister, Tusche,
Essig und
Ochsengalle
auf Papier
49,3 cm x 34,9 cm
2022

Il Testo „Appeso I - composta e da dire a testa in giù“
è stato continuato da **André Schinkel**
Traduzione: Maria Giuliana

Nel settore, ovvero: Rotazione. Per Dome Bulfaro

CUORE LUNARE /// La vendetta di Issione su Zeus: quando, dopo millenni passati come attimi, gli fu tolto il mozzo, giurò sul suo cuore, diviso dai raggi della ruota, di rendere d'ora in poi giustizia alle leggende della tradizione degli dei. Aveva sempre creduto in loro. Solo che ancora cantava della cecità dei giusti, contro il suo volto preservato; dopo Era, in tutto questo tempo, sempre a struggersi. I cavalli trainarono il cuore lunare a Olimpia, per mostrarlo ai dilettati posteri degli dei. Quindi il re, che odiava la coppia di dèi, assalì gli anziani amanti Leto e Io. Con la testa che ancora gira. Delle successive e terribili guerre dei vecchi, colpiti, con le bocche bruciate, i libri tacciono. Oggi le nostre pance ipertoniche palpitano selvaggiamente, presagendo questa devastazione.

Stavo lì appeso. Penzolo.
Nel settore della grande rotazione.
Prima aria. Ultima aria.
Dove ero finito?
Non ti è dato saperlo, se non ci provi.

A testa in giù, a capofitto – destino e gioco: ruota, e il mondo sarà capovolto. È così?
Intorno a te e in te Attraverso te?
Non ti è dato saperlo se non ci provi.
In questo momento, anche il mondo brucia se stai ruotando stai considerando tutti i possibili angoli di visuale e di pensiero.
Ma ci hai provato: Rotazione.
Portare il cervello tra i piedi non è una novità in questo mondo.
È così?

Vedremo con le ginocchia?
Centinaia, se non migliaia, di varietà di cefalopodi, nel phylum dei molluschi superiori?
La loro intelligenza tra i senza midollo spinale è leggendaria, sì,
Un miracolo stupefacente. Ma ora
Il mondo sta bruciando, anche se non puoi vederlo con la testa nell'acqua, puoi ancora sentirlo.
Saluta, quando il disco rotante si inclina e gira - dalle braccia, ai piedi.
Sempre con l'angolo di rotazione: una metà nel fuoco, gli arti vorticosi, l'altra nell'acqua - sempre il dolore più grande ai bordi,

Der Text „Hängend I - geschrieben und zu lesen mit dem Kopf nach untern“ wurde weitergeschrieben von **André Schinkel**

Im Sektor, oder: Rotazione. Für Dome Bulfaro

HERZMOND /// Ixions Rache an Zeus: Als man ihn, nach Jahrtausenden schon, die wie Momente verstrichen waren, die Nabe abnahm, schwor er auf sein von den Radspeichen geteiltes Herz, den Legenden der Götterlehre fortan zu widerfahren. Er hatte an sie immer geglaubt. Nur noch besang er die Blindheit der Gerechten, gegen sein gewahrtes Gesicht; nach Hera, in all dieser Zeit, sich immer verzehrend. Pferde zogen den Herzmond nach Olympia, den belustigten Nach-Göttern zur Schau. Alsdann bedrängte der König, dem Gottpaar zu Hasse, die alternden Buhlen Leto und Io. Mit immer noch drehendem Kopf. Von den folgenden und schrecklichen Kriegen der Greise schweigen betroffen, mit verbrannten Mündern, die Bücher. Wild schlagen uns heute, in Ahnung dieser Verheerung, die hyper-tonischen Bäuche.

Da hing ich. Hänge.
Im Sektor des großen Rotierens.
Erste Luft. Letzte Luft.
Wohin war ich geraten?
Du kannst es nicht wissen, solange du es nicht versuchst.

Kopfüber, kopfunter – Schicksal und Spiel: Dreh dich, und die Welt steht dir Kopf. Ist es so?
Um dich und in dir. Durch dich hindurch?
Du kannst es nicht wissen, solange du es nicht versuchst.
Im Moment brennt die Welt auch, wenn du rotierst und alle dir möglichen Blick- und Gedankenwinkel einnimmt.
Aber du hast es probiert: Rotazione.
Das Gehirn in den Füßen zu tragen, es ist nicht neu auf der Welt.

Ist es so?

Werden wir mit den Knieen sehen?
Hunderte, wenn nicht tausende Spielarten von Kopffüßern, in den höheren Weichtierstämmen?
Ihre Intelligenz unter den Rückenmarklosen ist legendär, ja,
Ein berückendes Wunder. Aber jetzt brennt
Die Welt, auch wenn man es mit dem Kopf im Wasser
Nicht sieht, fühlt man es doch.
Es grüßt, wenn die rotierende Scheibe sich neigt und dreht – von den Armen, den Füßen her.
Immer im Winkel der Drehung: Die eine Hälfte im Feuer, Die wirbelnden Glieder, die andere im Wasser – immer der Größte Schmerz an den Rändern,

quando il corpo si immerge. Una volta si capovolge
il mondo, una volta emerge
da dietro le profondità rotanti.

È come se l'acqua e
la luce, la vita, la morte, il respiro e l'annegamento, nel settore, lottassero
per te. Non hanno
alcun potere su di te, eppure si aggrappano al tuo (sic!) corpo rotante.

Da un lato punge, dal tuo lato ti dilania,
quando emergi. E la testa nell'acqua,
a testa in giù, si agita per la foga –
Atlantide, Dubrovnik, Thera, Arcipelago, Galápagos
Pesce Luna, Kerkyra ... Ma sempre speranza. È così.

È così?

Legato, ruggisci la tua fortuna di sirena, nel vento.
Poi la ruota a cui sei appeso gira,
Ixion, gira e rigira. E il mondo si adatta
alla tua testa, ai tuoi piedi, alla tua testa: scrive
Dentro di te vortice su vortice: potenza dell'ira di Zeus.

Oppure di Giove. Nebula, Nefele, nebulosa
E rovina. Vino. Paradiso. Il tuo girare in tondo
Nel vento, al grido di cormorani e sole.
Questa è la tua ricompensa... e il tuo
desiderio: Rotazione. Stai in aria.

All'orizzonte appaiono i nephilim, con i loro
corpi trasportati dal fiume che sfocia nel mare,
dove tu, straziato da visioni, endorfine,
anneghi felice, una silfide, un
pesce luna, affiancato da delfini fiammegianti.

Sono lì appeso. Penzolavo.
Stavo quasi per affogare, quando
sono emerso dalle onde;
intenzionato a non annegare - mentre
mi tuffavo di nuovo nella luce. Mi sono girato. Vidi.
...Sbatacchiato dal muggiare tutt'intorno –
Passa davanti agli occhi inorriditi dei pesci, mentre, in

wenn der Körper eintaucht. Einmal dreht
Sich die Welt auf den Kopf, einmal taucht sie hinter der
Rotierenden Tiefe herauf.

Es ist, als stritten sich das Wasser und
Das Licht, das Leben, der Tod, das Atemziehen
Und das Ertrinken, im Sektor, um dich. Keine Macht
Über dich – zerrt es dir doch am (sic!:) rotierenden Leib. Von der
Seite sticht es, aus deiner Seite
Reißt es, wenn du auftauchst. Und der Kopf im Wasser,
Kopfunter, er schleudert durch das Rauschen umher –
Atlantis, Dubrovnik, Thera, Archipelagus, Galápagos
Mondfisch, Kerkyra ... Aber immer Hoffnung. Es ist so.

Ist es so?

Gefesselt brüllst du, dein Sirenenglück, in den Wind.
Dann dreht sich das Rad, an dem du hängst,
Ixion, dreht sich und dreht. Und die Welt steht dir
Kopf, steht dir Fuß, steht dir Kopf: schreibt
In dir Wirbel um Wirbel: Kraft Zeuses Zorn.

Oder Jupiters. Nebula, Nephele, Gischt
Und Verderben. Wein. Paradiso. Dein Kreisen
Im Wind, von Kormoranen und Tölpeln
Beschrien. Das ist dein Lohn ... und dein
Wunsch: Rotazione. Du stehst in den Lüften.

Am Horizont erscheinen die Nephilim, ihre
Leiber getragen über den Fluß, der ans Meer
Geht, in dem, von Visionen, Endorphinen
Zerrissen, du glücklich ertrinkst, eine Sylphe, ein
Mondfisch, von Delphinen lodernd flankiert.

Da hänge ich. Hing.
Beinahe ertrunken war ich, als ich
Auftauchte aus den Wellen;
Gewillt, nicht zu ertrinken – als
Ich wieder abtauchte ins Licht. Drehte mich. Sah.
... Schleudert durch das Rauschen umher –
Zieht an den entsetzten Fischaugen vorbei, während, in der

alto, nella luce,
passano spaventati occhi di gabbiani, di sule e pellicani,
lasciando ogni coppia come una scia gelida di lucertola,
guardati da entrambi i lati [dell'evoluzione].
È così che funziona? Cosa si può fare se il girare in tondo,
una volta innescato, non si ferma?

La testa fa male per l'accavallarsi degli sguardi,
per gli urti, per il cedimento e il raggrinzimento del sangue
nelle vene, non c'è altro modo se non quello di ruotare
e si sa: una volta,
quando lo slancio si affievolisce e l'attrito e l'inerzia
riprendono lo scettro, si rimane,
con i piedi tesi verso la luce, ancora e ancora, ciechi, ma:

Liberato da ogni dolore. È salvezza già solo
pensarlo, con la testa ancora in aria, sopra
e sotto, fin tanto che il livello dell'acqua si avvicina?
O è la rabbia silenziosa, accesa, ardente
Perché ciò non potrà più essere cambiato?
Nelle profondità, i pesci maschi, mentre danzano intorno ai pesci femmine
sopra i nidi di pietra: Rotazione.
Nel settore. È qui dentro che penzolo.
Testa in giù. Piede in aria. Non sarà
mai più diverso. Forse.
Poi la ruota gira di nuovo verso
la Luce Scintillante.

Höhe, im Licht,
Erschrockene Möwen-, Tölpel-, Pelikanaugen
Vorbeiziehn, jedes Paar eine jeweils echsenkalte Spur,
Von beiden Seiten [der Evolution] geblickt.
Das ist so? Was kannst du tun, wenn das einmal angestoßene
Kreisen nicht aufhört?

Der Kopf schmerzt vom Rasen der Blicke, von den
Aufschlägen, dem Sacken und Sichverziehen des Bluts
Aus den Adern, du hast keinen Weg außer zu rotieren
und weißt: Einmal,
Wenn der Schwung nachläßt und die Reibung und
Trägheit das Szepter wieder gewinnt, bleibst du, die Füße
Ins Licht gereckt, wieder und wieder, blind, aber:

Von allen Schmerzen befreit. Ist es Erlösung, das schon
Zu denken, den Kopf in der Luft noch, oben wie
Unten, solange sich der Spiegel des Wassers nur nähert?
Oder ist es die stille, entzündete, lodernde Wut
Schon, es nicht mehr ändern zu können?
In der Tiefe die Milchner, wie sie die Rogner über den Steinnestern
umtanzen: Rotazione.
Im Sektor. Das ist es, worin ich hänge.
Kopfunter. Der Fuß in der Luft. Es wird niemals
Wieder anders sein. Womöglich.
Dann dreht sich das Rad wieder ins
Gleißende Licht.

ANDRÉ SCHINKEL

Ein Wald aus Gedanken

Natürlich, auch wenn es immerhin eine Lichtung ist, auf der ich nun stehe, bin ich erneut vom Weg abgekommen. So ist es wieder und wieder – ich nehme mich zusammen, konzentriere mich, aber im nächsten Augenblick finde ich mich an einer Stelle wieder, von der ich glaube, daß ich sie noch nie erblickte, und es sind Stunden vergangen. So ist es mit den Wegen und Gedanken in mir. Ich kann es mir nicht erklären, keiner kann mir sagen, wie es geschieht oder seit wann das so ist. Schräg und körnig das Licht zwischen den Bäumen, kühl und verwischt die Schritte des Wilds, das meinen verloschenen Träumen entsprang. Keine Witterung fühlbar, nur schmallippige Schatten in den zerfallenden Schnüren ihrer Tritte, mit Spinnweb und Tautropfen besetzt, die von den Rändern des sperrigen Huflattichs, in dem mein Widerspruch wohnt, rollen. Karg ihr Aufprall, ihr zeitlupenes Zerplatzen in der Radspur aus einem anderen Jahrhundert, von meinen Ahnen womöglich geprägt, die unter den Stümpfen am Wegrand vielleicht in ihrer stillen Knochengestalt wohnen. Ist dies der, dies der unberühmte Ort, von dem du mit mir sprachst, jenseits der bewaldeten Linien und Grenzen meines Körpers, auf der anderen Seite der Nacht, auf die ich nur durch die Brücke deiner Augen, die Anhaftung deiner Küsse gelange? Und du weißt, genau dort will ich sein, nicht in mir ins lichternde Dickicht der Stämme gelockt, tiefer und tiefer ins Unwegsame meines Ich-selbst-Seins hinein. Meines Ich-selbst-sein-Müssens, das es ist, seit ich dich ansah, aus dem Labyrinth meiner Irrwege hinaus, in die du mich verheddert antrafst ... aus einer dieser stundenlangen Verwirrungen wieder erwacht. Da waren die Blicke schon nach innen gerichtet, auf den innersten verborgenen, den, wie du sagst, längst aller Kenntnis und Selbstachtung entzogenen Ort. Hinter dem zweiten Baum tratst du mir hinzu, drang deine Stimme durchs Herz der schweren und blassen Gedanken. Ich wunderte mich, aber das warst wirklich du, obwohl ich dich doch draußen, am anderen Ende des Waldes vermutete. Oder war's nur ein Trugbild? Und welches war es – bei mir oder ganz außerhalb von mir, bei den Flüssen, wo die Nattern und Eidechsen wohnen, die kleine Schlanke Gedächtnis darunter, die mir entflohen, den Hülsen meiner Gedanken entkrochen war? Ich wünsche, das warst du, so oder so, bei den, – vor den alten Stämmen, in der lockeren Borke, die mein Blick auf die Welt ist, die ich nicht mehr erreiche, tief in mir verlaufen, auf der Lichtung, mit schweigenden Blicken, vom Weg abgekommen, aber auf der Suche nach dir, die noch von einem anderen Ort sprach, den ich eigentlich trachtete zu erreichen, als ich aufbrach –: Ich weiß, das warst du, an die ich dachte im Schatten des Walds, auf dem geträumten Platz meiner Gedanken, mit Spinnweb und

ANDRÉ SCHINKEL

Traduzione: Maria Giuliana

Una foresta di pensieri

Naturalmente, anche se dopotutto ora mi trovo in una radura, ho perso di nuovo la strada. È così continuamente - mi ricompongo, mi concentro, ma l'attimo dopo mi ritrovo in un posto che non credo di aver mai intravisto prima, e sono passate delle ore. Ciò è quanto accade in me in merito a sentieri e pensieri. Non riesco a spiegarmelo, nessuno sa dirmi come succede o da quando è così. Digradante e sfocata la luce tra gli alberi, freschi e mossi i passi del cervo che spuntava dai miei sogni sbiaditi. Nessun odore palpabile, solo ombre sottili come labbra nelle corde che si sgretolano dai loro passi, cosparsi di ragnatele e gocce di rugiada che rotolano dai bordi dell'ingombrante farfara dove risiede la mia contraddizione. Scarno il loro impatto, il loro schianto al rallentatore nel solco tracciato in un altro secolo, segnato dai miei antenati forse, che abitano sotto i tronconi ai bordi della strada, forse nella loro silenziosa forma ossea. È questo, questo il luogo senza nome di cui mi hai parlato, oltre le linee boscose e i confini del mio corpo, dall'altra parte della notte, a cui approdo solo attraverso il ponte dei tuoi occhi, l'attaccatura dei tuoi baci? E tu lo sai, è esattamente lì che voglio essere, non rinchiuso in me nella diradata sterpaglia dei tronchi, sempre più in profondità nell'invalicabile del mio essere io. Del mio bisogno di essere me stesso, che è stato da quando ti ho guardata, fuori dal labirinto delle mie aberrazioni in cui mi hai trovato impigliato... risvegliato da una di quelle confusioni che duravano da ore. Già allora gli occhi erano diretti verso l'interno, nel luogo più intimo e nascosto, come dici tu, da tempo sottratto a ogni conoscenza e autostima. Dietro il secondo albero mi sei venuta incontro, la tua voce ha penetrato il cuore di pensieri pesanti e pallidi. Sono rimasta sorpresa, ma eri davvero tu, anche se ti pensavo là fuori, all'altra estremità della foresta. O era solo un'illusione? E di che tipo - in me o del tutto fuori di me, presso i fiumi dove vivono le vipere e le lucertole, il piccolo serpente della memoria tra loro, che era scappato da me, scappato dai gusci dei miei pensieri? Vorrei ci fossi stata tu, in un modo o nell'altro, lì presso, - davanti ai vecchi tronchi, nella corteccia scrostata, che è la mia visione sul mondo che non raggiungo più, perso nel profondo di me, nella radura, con sguardi silenziosi, smarriti, ma alla ricerca di te, che ancora parlavi di un altro luogo che in realtà aspiravo a raggiungere quando mi sono messo in cammino -: So che eri tu, colei a cui stavo pensando nell'ombra della foresta, nel luogo sognante dei miei pensieri, bagnato di ragnatele e gocce di rugiada, dove mi ricompongo e mi concentro, così che quando riapro gli occhi, mi trovo completamente da un'altra parte....forse un altro me stesso, ma dentro, nel legno filamentoso del mio presagio, pensando interamente a te, la cui scia di fili mi porta dove voglio

Tautropfen benetzt, an dem ich mich zusammennehme und konzentriere,
um, wenn ich die Augen wieder öffne, ganz woanders zu sein ... vielleicht ein
anderes Ich, aber im Innern, im Faserholz meines Ahnens ganz an dich den-
kend, deren schnürende Spur mich dahin führt, wo ich sein will, auch wenn
ich vor langer Zeit schon vergessen habe, welcher Ort das denn gewesen
sei. Du hast mir seinen Namen nie verraten.

essere, anche se da tempo ho dimenticato quale luogo fosse. Non mi hai mai
svelato il suo nome.



Rita Lass
Außer Atem Ohne ohne
Kleister, Tusche,
Essig und
Ochsengalle
auf Papier
49,3 cm x 34,9 cm
2022

Der Text „Ein Wald aus Gedanken“ wurde weitergeschrieben
von **Dome Bulfaro**
Übersetzung: Annette Schiller

Und natürlich finde ich mich, sobald ich die Augen wieder öffne, auf einer Lichtung wieder, aber diesmal ist es Morgen, und vor mir liegt eine weite Fläche mit saftig grünem Gras, beherrscht von zwei majestätischen Eichen, einer Scharlacheiche und einer Stieleiche, die eine mit einem dicken Stamm und ausladender Krone, die andere mit einem schlankeren Stamm und schmälerer Krone, doch trotz ihrer offensichtlichen Unterschiede wirken sie so geistesverwandt und vereint, als wären sie Zwillinge, zwei Seelen in einer Person.

Ich klettere wie ein Eichhörnchen die Scharlacheiche hinauf, bis ich etwa zwölf Meter über dem Boden bin. Dort setze ich mich rittlings auf einen sicheren muskulösen Ast und lasse mich kopfüber nach unten fallen, wobei ich meine Füße fest um den Ast geschlungen habe und meinen Oberkörper, Arme und Hände und meinen Kopf unter dem Ast baumeln lasse, in völliger Hingabe, schwankend und unbeschwert. Ach, wenn ich doch alle meine Tage so ausdehnen könnte, wie ich jetzt meine Wirbelsäule dehne....

Die frische Luft brennt in meinen Poren, so wie das Licht der gerade aufgegangenen Sonne durch die Blätter der Zwillingseichen brennt. Feinste Tautropfen von den grünen Zungen der einzelnen Grashalme verdunsten, rinnen von meiner Stirn, über meine Wangen und von meinem Kinn herab, bevor sie sich wie ein Mosaiksteinchen in den sieben Kuppeln des smaragdfarbenen Himmels niederlassen. Ein Windstoß, so scharf wie eine Faust in der Seite, wirft mich fast herunter. Zwei Nesselstränge sprießen aus meinen Ohren und schlängeln sich meinen Körper hinunter, fesseln meine Handgelenke und schnüren mir die Kehle zu, zusammen mit der Miete, die ich noch bezahlen muss, den Sorgen um einen schwer zu findenden Job, den alten und kranken Eltern, um die ich mich kümmern muss... Ich denke daran, wie schwer und hart es ist zu leben, wie sehr ich mich bei jedem Schritt von Tonnen von Dingen, Fakten, Nicht-Fakten, Handlungen, Emotionen, Gedanken, Unbill befreien müsste, ich sehe immer mehr nur schwarz.

Und inmitten dieses immer drückender werdenden Schmelziegels voller Unbill baumelst du plötzlich hier an meiner Seite, an einem langen dünnen Ast der Stieleiche hängend. Du näherst Dich meinem Ohr und sobald Du meinen Namen flüsterst, lösen sich alle Knoten im Nu, ich rutsche von dem muskulösen Ast der Scharlacheiche und falle hinunter, es ist vorbei – denke ich – ich werde mir den Hals brechen, wenn ich auf dem Boden aufschlage! Stattdessen sehe ich, wie sich das Gras zurückzieht und einen Brunnen freigibt, in den ich kopfüber stürze

La prosa poetica „Una foresta di pensieri“ è stata continuata
da **Dome Bulfaro**

E naturalmente, appena riapro gli occhi mi ritrovo ancora in una radura, ma questa volta è mattina, di fronte ho un vasto manto erboso dal verde lussureggianti, dominato da due maestose querce, una scarlatta e l'altra farnia, una con il tronco e la chioma più larghi e l'altra con il tronco e la chioma più slanciati, eppure nonostante le loro evidenti contrapposizioni, appaiono l'una e l'altra così affini e unite da dirsi gemelle, essere due anime in una.

Mi arrampico come uno scoiattolo sulla quercia scarlatta fino a quando giungo a circa dodici metri da terra, dove siedo a cavalcioni su di un ramo sicuro, muscolare, e mi lascio cadere a penzoloni a testa in giù, tenendo sopra il ramo i piedi ben annodati e lasciando sotto il ramo, busto, braccia-mani e testa, in totale abbandono, oscillanti e spensierate. Ah se potessi distendere tutti i miei giorni vissuti come adesso distendo la colonna vertebrale...

L'aria fresca frigge nei pori, così come frigge, tra le foglie delle due querce gemelle, la luce del sole appena sorto. Finissime gocce di rugiada dalle lingue verdi di ogni filo d'erba, evaporano correndomi dalla fronte, lungo le guance e staccandosi dal mento, prima di andarsi a posizionare, come una tessera di mosaico, nelle sette cupole del cielo smerigliato. Un colpo di vento, secco come un pugno nel fianco, quasi mi disarciona. Due fili di ortica spuntano dalle orecchie e si avvinghiano lungo il corpo legandomi forte i polsi e stringendosi alla gola insieme all'affitto ancora da pagare, le preoccupazioni per il lavoro che scarseggia, i genitori vecchi e malati da gestire... penso a quanto sia greve e duro vivere, a quanto dovrei a ogni passo sgravarmi di tonnellate di cose, fatti, non fatti, azioni, emozioni, pensieri, pece, vedo sempre più solo pece...

E in mezzo a questo crogiolo di pece sempre più opprimente, eccoti penzolare al mio fianco, appesa ad un ramo longilineo della quercia farnia. Ti accosti all'orecchio e appena mi sussurri il tuo nome tutti i nodi si sciogliono in un battito di ciglia, scivolo dal ramo muscolare della quercia scarlatta e cado a picco, è finita – penso – mi romperò le ossa del collo, appena impatterò a terra! E invece vedo l'erba ritirarsi scoprendo un pozzo nel quale precipito a testa in giù

Für das Wesen
Ohne Schuhe
Ohne Hände
Ohne Nägel
Ohne Türme
Ohne Netze
Keine Wunden
Ohne Lasten
Wie ein König
Ohne Zweifel
Ohne aber
Ohne wenn

Ohne Geld
Gefahrenlos
Worauf beißt du?
Weg mit allem
Ohne Eile
Ohne Zeit
Ohne Schlüssel
Ohne Dächer
Wutausreden
Ultra-Banden
Ohne Leben
Ohne Gas

Oh - ne Äng - ste
Oh - ne Rie - gel
Oh- -ne Sin - ne
Oh - ne Wor - te
Auf - ge - ho - ben
Ab - ge - ho - ben
Bin ge - bo - ren
Zu - stands - los
Ohne Skrupel
Ohne Tränen
Krieg und Frieden
Waffenstillstand
Ohne Schutzschild
Ohne Vater
Ohne Schreie
Sehen Schmecken
Fühlen Riechen
Ohne Visum

Per essenza
Senza scarpe
Senza mani
Senza chiodi
Senza torri
Senza rete
Zero piaghe
Senza pesi
Ruoli re
Senza dubbio
Senza ma
Senza se

Senza soldi
Senza rischi
Cosa mordi?
Leva tutto
Senza fretta
Senza tempo
Senza chiavi
Senza tetto
Rabbia scuse
Bande ultras
Senza vita
Senza gas

Senza pa u ra
Senza chiu su ra
Senza ra gio ne
Senza pa ro le
Sol le va to
Spen sie ra to
So no na to
Sen za sta to
Senza scrupoli
Senza lacrime
Guerra pace
Tregua senza
Carapace
Senza padre
Senza grido
Vista gusto
Tatto olfatto
Senza visto

Klare Pakte
Ohne Pakt

Ganz absichtlich
Mittellos
Ganz erleichtert
Ganz geschärf't
Ohne Frevel
Ohne Zögern
Ohne Makel
Ohne Angriff
Ohne Körper
Ohne Stimme

Außer Atem
Ohne ohne
Ohne Zweck
Und ohne Sinn
Ohne Ende
Nochmal fehlen
Ohne Ende
Nur verzichten
Ohne Ende
Wesentliches

In etwas mehr als einer Minute stürze ich Hunderte von Metern in die Tiefe, bis ich mit fest verschränkten und ausgestreckten Händen einen klaren Wasserspiegel durchbreche. Der Aufprall auf die Wasserwand ist stark, aber als hätten die vielen ausgesprochene „Ohne“ meinen Körper auf magische Weise schlanker gemacht und mir erlaubt, diesen Wasserkreis zu durchstoßen, nicht wie ein Stein, der in einen Brunnen geworfen wird, um den Aufprall zu hören, sondern wie eine Nadel, die senkrecht in eine Ebene sticht. Instinktiv versuche ich schnell an die Oberfläche zu kommen, um nach Luft zu schnappen und mein Herz zu beruhigen, das vor Schreck wild in der Brust klopft. Der Durchmes-

ser des Brunnenschachtes beträgt etwa drei Meter; seine Wände aus schwarzem Vulkangestein sind so glatt, dass weder das Auge noch die Hände irgendeinen Halt finden, um den Aufstieg zu versuchen. Ein Tau tropfen, so wie ich, fällt vom Schlund herab und sein Rauschen hallt dumpf wider. Der lichte Kreis aus Laub und anliegenden Ästen der beiden Eichen, der dort oben das Auge des Brunnens bildet, – so schön, klein und unerreichbar – verschafft meiner Seele sofort das höchste Unbehagen: Ich habe keinerlei Chance, hinaufzuklettern. Ich kann nichts anderes tun, denke ich, als so viel Sauerstoff wie möglich in meine Lungen zu bunkern, meinen Kopf unter Wasser zu stecken und mich auf der

Patti chiari
Senza patto

Volutamente
Nullatenente
Alleggerito
Assottigliato
Senza fallo
Senza indugio
Senza macchia
Senza offesa
Senza carne
Senza voce

Senza fiato
Senza senza
Senza scopo
Senza senso
Senza fine
Fare assenza
Senza fine
Fare senza
Senza fine
Fare essenza

In poco più di un minuto di volo, piombo per centinaia di metri, finché con le mani ben tese e giunte, rompo uno specchio d'acqua tersa. L'impatto con il muro d'acqua è forte ma tutti quei senza pronunciati è come se mi avessero magicamente assottigliato il corpo e mi avessero permesso di bucare quel cerchio d'acqua, non come un sasso gettato in un pozzo per ascoltarne il tonfo, ma come un ago che si tuffa perpendicolare a un piano. D'istinto risalgo con foga in superficie per placare la fame d'aria e placare il cuore che, per lo spavento, nel petto batte all'impazzata. Il diametro del pozzo è di circa tre metri; le sue pareti di pietra nera vulcanica, sono così ben levigate, da non concedere né all'occhio né al

tatto alcun appiglio per poter tentare un'arrampicata. Una goccia di rugiada, come me, dall'imbocco piove e il suo zampillo, riverbera sordo. Il cerchio di luce, foglie cadute e rami adiacenti delle due querce, che lassù forma l'occhio del pozzo, nel suo essere così bello, piccolo e irraggiungibile, incide perfettamente nel mio animo il massimo sconforto: ho zero possibilità di risalire. Non posso far altro – penso – che incamerare nei polmoni quanto più ossigeno possibile, infilare la testa sott'acqua e immergermi in questi abissi cristallini alla ricerca di una via d'uscita. E così con un guizzo mi torco e m'ingorgo, verticale, di nuovo a testa in giù. – Non si può restare, sulla terra, per lungo tempo a testa in giù, il sangue

Suche nach einem Ausgang in diese kristallklaren Abgründe zu stürzen. Und so drehe mich wie ein Blitz in die Senkrechte und stürze wieder mit dem Kopf voran nach unten. An Land hält man es mit dem Kopf nach unten nicht lange aus, das Blut strömt ins Gehirn, und der Druck der Schwerkraft bringt einen schnell in Bedrängnis, aber unter Wasser ist es anders: das Unten und das Oben, das Hoch und das Tief zeigen sich in ihrer ganzen Konventionalität. Je tiefer ich sinke, desto mehr merke ich, dass ich in Wirklichkeit aufsteige. Je mehr ich mich verliere, desto mehr finde ich mich selbst - so sage ich mir, vielleicht mehr, um mir Mut zu machen, als daran zu glauben: in Wirklichkeit zittere ich, ich habe solche Angst, keinen Ausweg zu finden, in diesem Brunnen gefangen zu sein und zu sterben. Gabriella ist gestern Abend im Alter von nur fünfzig Jahren an einem Herzinfarkt gestorben. Alberto, ihr Mann, hat sie gefunden,

als er von der Arbeit nach Hause kam. Ihr Bruder Fabio hat es mir per Whatsapp geschrieben, während ich als Tourist in Quedlinburg unterwegs war. Vor vier Jahren hat mein Vater eine Fahrradtour gemacht, ein Auto hat ihn überfahren und tschüss, Papa. Und dann der Krieg, der immer mit gestrecktem Bein hereinbricht... und sobald ich ,Krieg' denke, bist du da und schwimmst neben mir: Ich frage nach Deinem Namen, den Du mir schon verraten hast, aber ich habe ihn vergessen, ich möchte wissen, wo der Ort ohne Namen ist, ich möchte alles wissen, alles kontrollieren, sicher sein, dass alles einen Sinn hat... und während ich an all das denke, schwimme ich mit dir, in diesen Abgründen, die so kristallklar wie unergründlich sind, schwimme ich mit dir und zum ersten Mal denke ich, dass ich nichts anderes will, nichts anderes fühle, als mit Dir zu schwimmen, mit dem Kopf nach unten.

corre al cervello e la pressione della forza di gravità ti mette presto in un vicolo cieco, ma in acqua è diverso: il sotto e il sopra, l'alto e il basso, mostrano tutte le loro convenzionalità. Più m'inabisso e più capisco che, in realtà, sto ascendendo. Più mi smarrisco è più, in realtà, mi sto ritrovando – così mi dico forse più per darmi coraggio che per credo: in realtà tremo, ho tanta paura di non trovare una via di salvezza, di restare intrappolato in questo pozzo e morire. Gabriella è morta ieri sera d'infarto a soli cinquant'anni. Alberto, suo marito, l'ha trovata così, rientrato dal lavoro. Me l'ha confermato su whatsapp suo fratello Fabio mentre da turista giravo a zonzo per Quedlinburg. Mio padre quattro anni fa è uscito a fare un giro in bicicletta, un'automobile l'ha travolto e addio papà. E poi la guerra, quella entra sempre a gamba tesa... e appena penso "guerra" eccoti nuotarmi di fianco: ti chiedo qual è il tuo

nome, che mi hai già svelato e ho già scordato, vorrei sapere dov'è il luogo senza nome, vorrei sapere tutto, controllare tutto, essere certo che tutto abbia un senso... e mentre penso a tutto questo, nuoto con te, in questi abissi tanto cristallini quanto imperscrutabili, nuoto con te e, per la prima volta, penso che non desidero altro, non altro sento che nuoto con te, a testa in giù

Begegnung 6

Carolina Lo Nero aus Italien
Jaroslav Rudiš aus Deutschland

mit Installationen von Nicole Lehmann



CAROLINA LO NERO

VIAGGIARE PER MARE, VIAGGIARE PER TERRA, L'INFINITO VIAGGIARE.

Davanti alla scelta di viaggiare per mare o per terra, io scelgo di viaggiare per terra. Non è che l'immensità del mare mi spaventi o mi confonda, ma a me piace vedere il paesaggio che corre e io che corro di più. In questo il treno è il mezzo di locomozione più adatto. Arrivo per tempo, mi scelgo un posto spazioso lato finestrino, occupo tutto quello che posso occupare con la mia valigia. Il quotidiano e la giacca li appoggio sul sedile accanto al mio e la borsa da viaggio la poggio sul sedile di fronte. Meschini tentativi, lo so, di allontanare da me giovinastri anonimi armati di cellulari e cuffie, o viaggiatori di necessità annichiliti da una routine di viaggio non scelta ma imposta. Appena il fischio del treno preannuncia l'imminente partenza, volgo il viso verso il finestrino e mi godo la corsa. Rapiditas.

Dietro un viaggio in genere c'è sempre un invito, un libro, un qualcosa studiato anni prima, la ricerca di bellezza, un mito da capire, profumi da riscoprire, percorsi da percorrere all'indietro dentro di me. E così arriva la Pasqua e scelgo di andare a Ortigia. L'immagine che ho davanti agli occhi è l'immensa piazza bianca e accecante che da secoli tiene insieme il mito della sacralità con la sua cattedrale-tempio. La nuova forza di rinascita che prese la Sicilia Orientale dopo il terremoto rovinoso del 1693 e si manifestò agli uomini con il miracolo del barocco. Cammino verso la chiesa di Santa Lucia nel miraggio del quadro di Caravaggio dedicato alla santa e pochi passi diventano chilometri. L'odore della zagara del giardino di limoni che dall'arcivescovado si mostra mi fa camminare sul sentiero che mi riporta alla mia infanzia. Al nostro giardino di limoni, alle mie passeggiate sotto il sole cocente quando i limoni si trasformavano in coppe di liquidi dissetanti.

Davanti alla scelta di restare o tornare, io scelgo quasi sempre di restare. Di restare fino al prossimo viaggio, di restare fino alla prossima scelta che la vita mi metterà davanti. Il perché non è razionale, ma la verità è che per come sono fatta io uno spostamento è seguito da uno stanziamento. Attecchisco al luogo come una pianta grassa. Mi serve pochissima terra intorno per mettere radici. Mi giro, cammino, esploro, cerco volti, mi fermo a parlare. E questo lo ripeto per ogni giorno, fino a quando anche il mio volto farà parte di quei volti, la mia voce farà parte di quella voce e il mio buongiorno

CAROLINA LO NERO

Übersetzung: Annette Schiller

REISEN AUF DEM SEEWEGL REISEN ÜBER LAND, UNENDLICHES REISEN.

Vor die Wahl gestellt, auf dem Seeweg oder auf dem Landweg zu reisen, entscheide ich mich für den Landweg. Nicht dass mich die Unermesslichkeit des Meeres erschreckt oder verwirrt, aber ich mag es, die Landschaft vorbeiziehen zu sehen und ich bin noch schneller. Der Zug ist dafür das beste Fortbewegungsmittel. Ich komme rechtzeitig, suche mir einen geräumigen Fensterplatz und belege mit meinem Koffer so viel Platz wie möglich. Die Zeitung und meine Jacke lege ich auf den Sitz neben mir und meine Reisetasche auf den Sitz gegenüber. Ich weiß, das sind kleinliche Versuche, mir unbekannte und mit Handys und Kopfhörern bewaffnete Jugendliche oder von der nicht selbst gewählten, sondern aufgezwungenen Reiseroutine überforderte Dienstreisende von mir fernzuhalten. Sobald das Signal die unmittelbar bevorstehende Abfahrt ankündigt, wende ich mein Gesicht zum Fenster und genieße die Fahrt. Rapiditas.

Grund meiner Reise ist fast immer eine Einladung, ein Buch, etwas, das mich Jahre zuvor beschäftigt hat, die Suche nach Schönheit, ein zu ergrünender Mythos, wiederentdeckende Gerüche, Wege zurück, die ich innerlich gehe. Und so kommt Ostern, und ich beschließe, nach Ortigia zu fahren. Das Bild, das ich vor Augen habe, ist der riesige, blendend weiße Platz, der seit Jahrhunderten zusammen mit seinem Dom als Tempel für den Mythos des Heiligen steht. Die neue Kraft der Wiedergeburt, die den Osten Siziliens nach dem verheerenden Erdbeben von 1693 ergriff und sich den Menschen mit dem Wunder des Barocks offenbarte. Ich gehe auf die Kirche Santa Lucia zu, im Schein des Gemäldes von Caravaggio, das der Heiligen gewidmet ist, und aus ein paar Schritten werden Kilometer. Der Duft der Orangenblüten im Zitronengarten, den man vom erzbischöflichen Palast aus sieht, bringt mich auf den Pfad zurück in meine Kindheit. Ich denke an unseren Zitronengarten, an meine Spaziergänge unter der sengenden Sonne, wenn sich die Zitronen in Gläser mit durstlöschenden Flüssigkeiten verwandelten.

Vor die Wahl gestellt, zu bleiben oder zurückzugehen, entscheide ich mich fast immer für das Bleiben. Ich bleibe bis zur nächsten Reise, bis zur nächsten Entscheidung, die mir das Leben abverlangt. Der Grund dafür ist nicht rational, aber die Wahrheit ist, dass ich mich, so wie ich nun mal bin, nach jedem Ortswechsel erneut festsetze. Ich hänge an einem Ort wie eine Sukkulente. Ich brauche sehr wenig Erde um mich herum, um Wurzeln schlagen zu können. Ich drehe mich um, laufe herum, erkunde, schaue nach Gesichtern, bleibe stehen, um mit jemandem zu reden. Und das wiederhole ich

farà parte di quel buongiorno. Solo allora, se lo vorrò, la mia piantina con le radici e la terra tutt'intorno potrà essere spostata, rimessa su un treno e trasportata altrove.

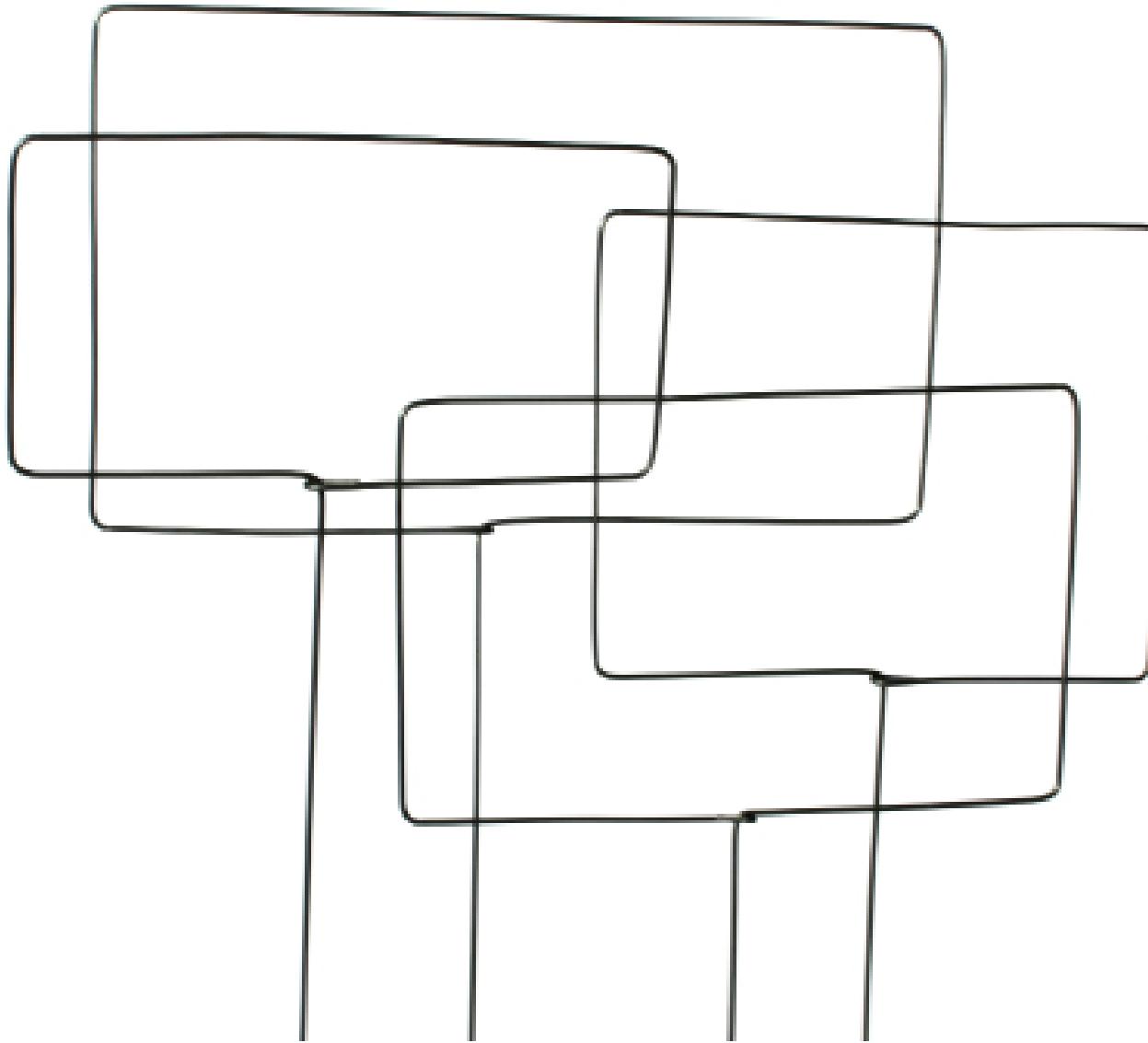
Davanti alla scelta di viaggiare da sola o in gruppo, io scelgo di partire da sola. Non perché non apprezzi la compagnia dell'altro, ma solo perché il momento della partenza provoca sempre uno strappo lì nel petto, un dolore sordo, che mi spezza il respiro. E allora solo il silenzio mi aiuta a riavvicinare i lembi, lo trovo un medicamento portentoso. Poi quando il dolore si fa meno intenso e il respiro riprende ad essere regolare, ecco che esce fuori la favela, la necessità di condividere le ragioni del viaggio, di quell'invito ricevuto, del libro letto, della ricerca di qualcosa studiato anni prima, della bellezza dei luoghi che ti manca, di un mito da capire, di un profumo da riscoprire, di un percorso all'indietro che solo adesso ti senti di percorrere.

Davanti alla scelta di restare o fuggire dalle bombe, io fuggirei dalle bombe ma resterei.

jeden Tag, bis mein Gesicht zu diesen Gesichtern gehört, meine Stimme zu dieser Stimme und mein „Guten Morgen“ zu diesem „Guten Morgen“. Erst dann kann ich, wenn ich es denn will, mein Pflänzchen mit seinen Wurzeln und der Erde drumherum umsetzen, wieder in einen Zug steigen und es woanders hinbringen.

Vor die Wahl gestellt, allein oder in einer Gruppe zu reisen, entscheide ich mich für das Alleinreisen. Nicht, weil ich die Gesellschaft anderer nicht schätze, sondern weil der Moment des Abschieds immer einen Druck in meiner Brust verursacht, einen dumpfen Schmerz, der mir den Atem raubt. Und dann hilft mir nur noch die Stille, um die Wunden zu heilen, sie ist eine außergewöhnliche Medizin. Dann, wenn der Schmerz nachlässt und meine Atmung wieder regelmäßig wird, kommen die Worte, das Bedürfnis, die Gründe für die Reise mitzuteilen, für die Einladung, die ich erhalten habe, für das Buch, das ich gelesen habe, für die Suche nach etwas, das ich Jahre zuvor ergründet habe, für die Schönheit der Orte, die man vermisst, für einen Mythos, den man verstehen will, für einen Duft, den man wiederentdeckt, für eine Reise, zu der man sich erst jetzt in der Lage fühlt.

Vor die Wahl gestellt, zu bleiben oder vor den Bomben zu fliehen, würde ich vor den Bomben fliehen, aber ich würde bleiben.



Nicole Lehmann
„Ausblitze – Einblicke“
Installation aus
Eisendraht
18 cm x 5 cm x 20 cm
2022

Il testo „VIAGGIARE PER MARE, VIAGGIARE PER TERRA, L'INFINITO VIAGGIARE.“ è stato continuato da **Jaroslav Rudíš**
Traduzione: Maria Giuliana

Il popolo delle ferrovie

E così anch'io sto sulla piattaforma e penso al viaggio. Sono tanti i luoghi di cui ci si innamora subito e in cui si vorrebbe rimanere per un'ora, per un giorno, per sempre. Sono tante le storie che vi racconteranno. Tante le stazioni ferroviarie dove si vorrebbe scendere. Tanta felicità. E tanta infelicità e sofferenza. Sì, perché in Europa anche la sofferenza viene trasportata su rotaia. Penso agli addii, alle separazioni, alle guerre ricorrenti e alle grandi pene, sì, penso anche alle bombe che cadono ora dal cielo in Ucraina. Penso anche ai ferrovieri ucraini, che sono i veri eroi.

Viaggio tanto e volentieri in treno. Sono uno che ama la ferrovia, un „heavy user“ della ferrovia, come alcuni amano dire. Per gli appassionati della ferrovia, non si tratta solo di andare rapidamente da Berlino a Vienna. O da Berlino a Palermo. Se uno cerca la velocità, allora prende l'aero. Invece gli amanti della ferrovia vogliono vivere un'esperienza. Come me. Voglio guardare fuori dal finestrino e osservare la nostra Europa come cambia guardata da dietro il finestrino del treno. Voglio sentire le diverse lingue che si mescolano sul treno. Voglio conoscere i luoghi e i paesi. Per chi ama viaggiare in treno non si tratta di arrivare in fretta da qualche parte.

Gli appassionati della ferrovia amano anche le deviazioni. Perché si tratta del viaggio in sé e per sè. Si tratta delle storie e della storia che la ferrovia racconta. Dei vagoni letto, dei treni rapidi o delle carrozze ristorante. E delle stazioni e dei bistrot delle stazioni.

In realtà, ci vivo quasi sui treni e mi lascio trasportare attraverso la nostra Europa. Soprattutto attraverso la nostra Europa centrale. Sopra la mia scrivania è appesa una vecchia mappa ferroviaria dell'Austria-Ungheria del 1913. La guardo spesso e vedo i treni che si muovono davanti a me. La ferrovia racconta molte storie che collegano e tengono unita la nostra Europa. Vedo Vienna, Budapest, Praga, Leopoli e Trieste.

Tutti luoghi che mi attraggono. Tutti luoghi così vicini tra loro.

Viaggio spesso tra Berlino e Lomnice nad Popelkou. Tra Germania e Repubblica Ceca. Viaggio spesso per presentazioni di libri in Germania e in Austria, spesso anche in Svizzera, Repubblica Ceca e Polonia. Ma spesso viaggio semplicemente e solo per viaggiare, perché mi fa bene.

Salire.

Partire.

Cambiare treno.

Proseguire.

Der Text „REISEN AUF DEM SEEWEGL, REISEN ÜBER LAND, UNENDLICHES REISEN.“ wurde weitergeschrieben von **Jaroslav Rudíš**

Die Eisenbahnmenschen

Und so stehe ich auch am Bahnsteig und denke über das Reisen nach. So viele Orte, in die man sich schnell verliebt und wo man für eine Stunde, für einen Tag, für immer bleiben möchte. So viele Geschichten, die einem erzählen werden. So viele Bahnstationen, an denen man aussteigen möchte. So viel Glück. Und so viel Unglück und Trauer. Ja, denn auch Trauer wird in Europa mit der Eisenbahn befördert. Ich denke an Abschiede, ich denke an Trennungen, ich denke an wiederkehrende Kriege und das große Leid, ja, ich denke auch an die Bomben, die jetzt in der Ukraine vom Himmel fallen. Ich denke auch an die ukrainischen Eisenbahner, die die wahren Helden sind. Ich reise gerne und viel mit dem Zug. Ich bin ein Eisenbahnmensch, ein „heavy user“ der Eisenbahn, wie einige zu sagen pflegen. Für Eisenbahnmenschen geht es um viel mehr als schnell von Berlin nach Wien zu kommen. Oder von Berlin nach Palermo. Wenn jemand schnell sein möchte, kann er fliegen. Doch die Eisenbahnmenschen möchten etwas erleben. So wie ich. Ich möchte aus dem Fenster schauen und beobachten, wie sich unser Europa hinter dem Fenster des Zuges verändert. Ich will die verschiedenen Sprachen hören, die sich im Zug vermischen. Ich will etwas über die Orte und Länder lernen. Den Eisenbahnmenschen geht es nicht darum, irgendwo schnell anzukommen. Ein Eisenbahnmensch fährt auch gerne Umwege. Denn es geht um die Reise an sich. Um die Geschichten und Geschichte, die die Eisenbahn erzählt. Und um die Schlafwagen, Schnellzugwagen oder Speisewagen. Und die Bahnhöfe und Bahnhofsbistros.

Eigentlich lebe ich fast in den Zügen und lasse mich durch unser Europa treiben. Vor allem durch unser Mitteleuropa. Über meinem Schreibtisch hängt eine alte Eisenbahnkarte von Österreich-Ungarn aus dem Jahr 1913. Ich schaue mir oft diese Karte an und sehe die fahrenden Züge lebhaftig vor mir. Die Eisenbahn erzählt viele Geschichten, die unser Europa verbinden und zusammenhalten. Ich sehe Wien, Budapest, Prag, Lviv und Triest. Alles Orte, die mich anziehen. Alles Orte, die so nah beieinander liegen. Oft bin ich zwischen Berlin und Lomnice nad Popelkou unterwegs. Zwischen Deutschland und Tschechien. Ich fahre oft zu Lesungen in Deutschland und Österreich, viel auch in die Schweiz, nach Tschechien und nach Polen. Doch ich fahre oft einfach so, weil mir das gut tut.

Einsteigen.

Losfahren.

Umsteigen.

Weiterfahren.

Senza una meta e senza un programma.

È così che mi piace. Ed è così che faccio spesso. Viaggiare in treno mi fa bene all'anima. Mi tranquillizza. Il potere curativo della ferrovia non deve essere sottovalutato. Forse un viaggio in treno dovrebbe essere addirittura prescritto dal medico. Senza telefono cellulare. Senza computer. Magari con un libro. Preferibilmente con un taccuino per annotare tutte le storie e combinarle in una nuova storia per il futuro. Buon viaggio.

Ohne Ziel und ohne Plan.

So mag ich es. Und so mache ich es auch oft. Das Reisen mit der Eisenbahn tut meiner Seele gut. Es beruhigt mich. Die heilende Wirkung der Eisenbahn darf man nicht unterschätzen. Vielleicht sollte eine Zugfahrt auch vom Arzt vorgeschrieben werden. Ohne Handy. Ohne Computer. Vielleicht mit einem Buch. Am besten mit einem Notizbuch, um alle Geschichten festzuhalten und zu einer neuen Geschichte für die Zukunft zusammenzufügen. Gute Reise.

JAROSLAV RUDIŠ**Aschersleben, aussteigen!**

„Hallo. Hallo, hallo?! Wir sind schon da... Aschersleben...

Sie möchten doch hier aussteigen, oder? Aschersleben...“

„Ja, ja.“

„Sie müssen nicht, von mir aus können Sie gerne weiterfahren.

Nach Halberstadt, das ist auch eine schöne Stadt.“

„Nein, nein, nicht nach Halberstadt...“

„Oder bis nach Goslar. Auch schön.

Da ist meine Schicht auch zu Ende, da gehe ich auch schlafen.“

„Lieber nicht.“

„Sie wollten doch nach Aschersleben.“

„Ja... Schon gut. Ich steige ja gleich aus.“

„Aber schnell. Das ist ein Zug... Und die Züge fahren nach Fahrplan.“

Ich packe schnell meine Sachen zusammen. Ich steige aus.

„Und nicht vergessen - Immer positiv bleiben!“ ruft mir die Schaffnerin zu.

Die Tür schließt.

Der Zug fährt ab.

Und dann ist es still in Aschersleben.

Pia, ach Pia. Die ganze Nacht habe ich wegen Dir nicht geschlafen.

Die ganze Nacht war ich wegen dir im Zug.

JAROSLAV RUDIS

Traduzione: Maria Giuliana

Aschersleben, si scende!

„Signore, Signore, Signore?! Siamo arrivati...Aschersleben...“

Vuole scendere qui, giusto? Aschersleben...“

“Si, si.”

“Non deve scendere per forza, per quanto mi riguarda potrebbe tranquillamente continuare. In direzione Halberstadt, anche quella è una bella città.”

“No, no, non voglio andare ad Halberstadt...“

“Oppure può andare a Goslar. Bella anche quella.

Lì tra l'altro finisce il mio turno e me ne vado a dormire.”

“Meglio di no”

“Ma Lei voleva andare ad Aschersleben”.

“Si...Certo. Scendo subito.”

“Ma faccia presto. Questo è un treno...E i treni partono secondo l'orario.!“

Prendo rapidamente le mie cose. Scendo.

“E non dimentichi – Bisogna essere sempre positivi!” mi urla dietro la conductrice del treno. Le porte si chiudono.

Il treno riparte.

E poi silenzio ad Aschersleben.

Pia, oh Pia. A causa tua non ho dormito tutta la notte.

A causa tua tutta la notte sono stato in treno.

Und wegen mir. Pia, ach Pia.

Komm, hast du mir geschrieben. Komm. Du musst einfach kommen.

Ich brauche dich hier. Komm, wir müssen reden.

Lass uns nochmal reden. Ich liebe dich, hast du mir geschrieben.

Und ich weiß, dass du mich auch noch liebst. Aschersleben,

ich liebe diese Stadt. Und den neuen Job. Komm.

Du wirst es nicht bereuen, hast du mir geschrieben.

Pia, ach Pia.

Und so bin ich jetzt hier. Stehe am Bahnsteig und warte.

Aber wo bist du, Pia? Ich bin schon hier, doch wo bist du?

Schlafst du noch? Bist du überhaupt hier? Wo bist du, Pia? Wo steckst du?

Wo soll ich dich hier finden?

Aschersleben.

Ich war ja noch nie hier.

Ich schaue mich auf dem Bahnsteig um. Es ist kalt.

Warum ist dieser Frühling so kalt. Frühling ist doch kein Winter. Alles so kalt.

Wo bist Du, Pia?

Und dann sehe ich dich.

E anche a causa mia. Pia, oh Pia.

Vieni, mi hai scritto. Vieni.

Devi proprio venire. Ho bisogno di te qui.

Vieni, dobbiamo parlare. Parliamo ancora una volta.

Ti amo, mi hai scritto. E so che anche tu mi ami ancora. Aschersleben,

amo questa città. E il nuovo lavoro. Vieni.

Non te ne pentirai, mi hai scritto.

Pia, oh Pia.

E così ora sono qui. Sono sul binario e aspetto.

Ma tu dove sei, Pia? Io sono qui, ma tu dove sei?

Dormi ancora? Ma tu, ci sei qui? Pia, dove sei? Dove ti sei rintanata?

Ma dove posso trovarti qui?

Ascherleben.

Non ci sono mai stato qui.

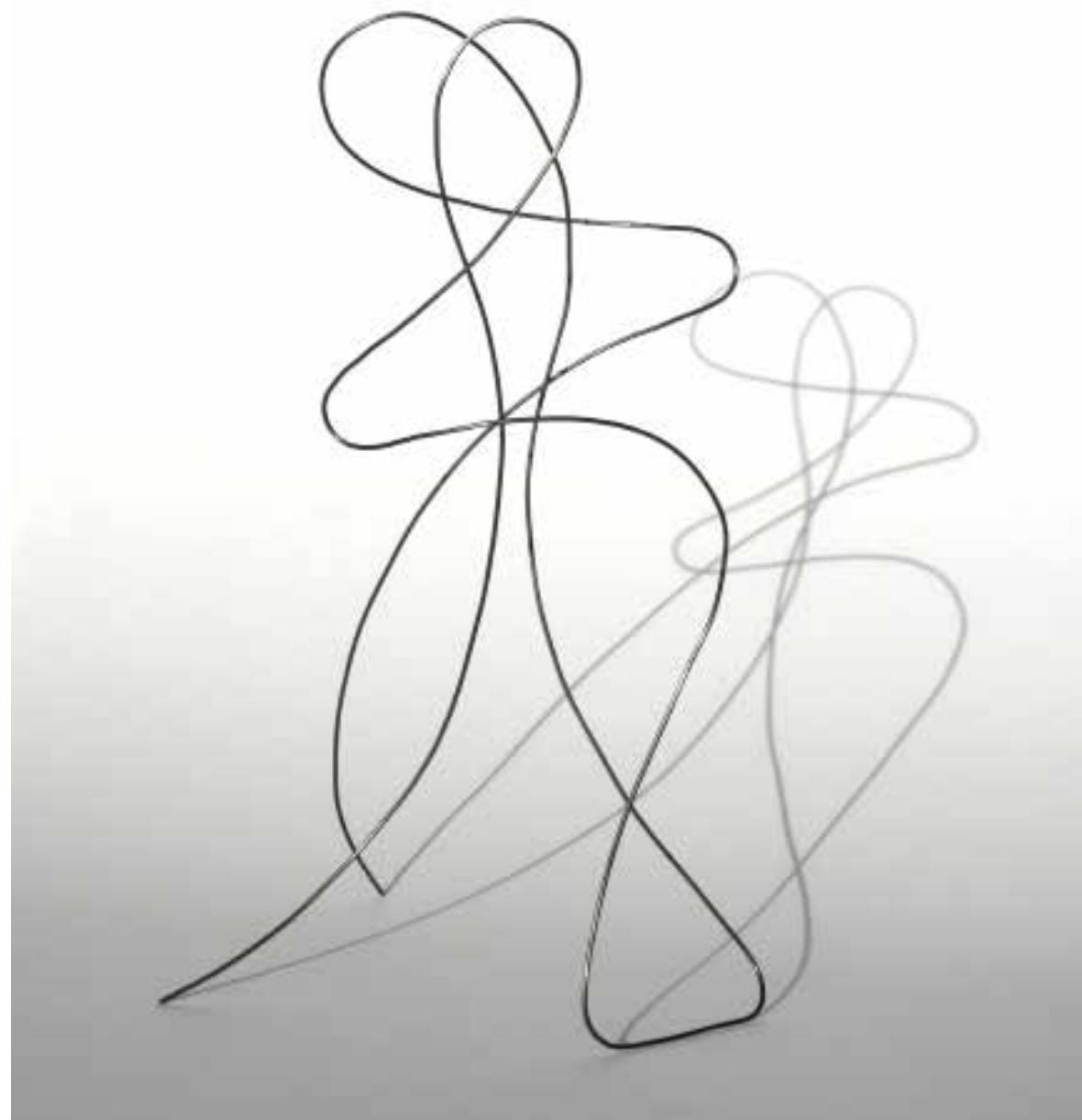
Mi guardo intorno sul binario.

Fa freddo. Perché è così fredda questa primavera. La primavera non è certo

inverno. Tutto è così freddo. Dove sei, Pia?

E a questo punto ti vedo.

Nicole Lehmann
„Sehnsucht nach
Umarmung“
Figur aus Eisendraht
12 cm x 10 cm x 19 cm
2022



Der Text „Aschersleben, Aussteigen!“ wurde weitergeschrieben
von **Carolina Lo Nero**
Übersetzung: Annette Schiller

Diesen Tag, dieses Treffen hatte sich Pia schon viele Male ausgemalt. Jedes Mal, wenn sie am Bahnhof in Aschersleben vorbeigekommen war, hatte sie sich vorgestellt. Jedesmal miterlebt, dass eine fremde Umarmung ihre Aufmerksamkeit erregt hatte und sie regungslos den Griff, die Arme eng um sie geschlungen, den innigen Wunsch, sich nie wieder loszulassen, beobachtet hatte. All die Umarmungen am Bahnhof in Aschersleben hatten ihr gefallen, und nun war sie es, die auf diese erträumte, ersehnte und erhoffte Umarmung wartete. Genau dort, am Bahnhof in Aschersleben.

Während sie die Johannespromenade entlangging, machte sich Pia Vorwürfe, dass sie nicht hübsch genug, ironisch genug und witzig genug in ihren Kommentaren war. Sie hatte Peter bei einem Abendessen zum Abschluss eines Symposiums am Institut für Italianistik der Universität Halle kennen gelernt. Sie hatten sich gegenübergesessen, wenn auch um einige Plätze versetzt. Die Unterhaltung war nicht sehr ergiebig gewesen, das Essen hat immerhin etwas Genuss bereitet. Er saß dort und aß, und wechselte gelegentlich ein paar Worte mit dem Tischnachbarn zu seiner Linken. Pia hörte, wie sie über Vögel, Boote, Seen sprachen... nichts wirklich Interessantes, dachte sie. Dann hörte sie plötzlich:

„Ich heiße Peter...“

Pia blickte müde von ihrem Teller auf und bemerkte, dass zwei Augen sie unverwandt anschauten, als sie gerade die Gabel zum Mund führte. Diese Einladung war an sie gerichtet. Peter war erst an diesem Nachmittag im Institut für Italianistik eingetroffen. Sie hatte ihn vorher noch nicht gesehen. Er hatte den Tagungsraum betreten, als der erste Redner bereits begonnen hatte, das bürgerschaftliche Engagement im Werk Leonardo Sciascias vorzustellen. Er war an der Tür stehen geblieben. Er war dort stehen geblieben und hatte zugehört, den Blick auf den Sprecher gerichtet. Pia hatte ihn bemerkt, aber kein einziges Wort mit ihm gewechselt.

„Ich heiße Peter...“

Pia schluckte den Bissen schnell hinter, führte die Serviette an den Mund und schaffte es mit einem Hauch von Lächeln nur zu antworten.

„Der falsche Moment, sorry...“

„Hallo, entschuldige, ich hatte mich auf den letzten Happen konzentriert...“

Il testo „Aschersleben, scendi!“ è stato continuato
da **Carolina Lo Nero**

Quel giorno, quell'incontro Pia lo aveva già immaginato tante volte. Sognato ogni volta che era passata davanti la stazione ferroviaria di Aschersleben. Vissuto ogni volta che un abbraccio di altri aveva catturato la sua attenzione e lei, immobile, ne aveva registrato la presa, la stretta delle braccia di lui, l'intimo desiderio di non staccarsi mai. Tutti gli abbracci alla stazione ferroviaria di Aschersleben le erano piaciuti e adesso era proprio lei ad aspettarlo quell'abbraccio sognato, desiderato e atteso. Proprio lì, alla stazione ferroviaria di Aschersleben.

Mentre camminava per Johannes Promenade Pia rimproverava a se stessa di non essere abbastanza bella, abbastanza ironica e arguta nelle osservazioni. Aveva incontrato Peter a una cena, alla fine di un simposio proprio all'Istituto di Italianistica all'Università di Halle. Erano seduti uno di fronte all'altro, anche se sfalsati di qualche posto. La conversazione non era stata un gran che, solo il cibo, in fondo, dava qualche piacere. Lui se ne stava lì seduto a mangiare e ogni tanto scambiava qualche parola con la commensale alla sua sinistra. Pia li sentiva parlare di uccelli, barche, laghi...niente di davvero interessante, pensò. Poi ad un tratto sentì:

“Mi chiamo Peter...“

Pia alzò stancamente gli occhi dal piatto e si rese conto che due occhi la fissavano, proprio mentre lei stava portando la forchetta alla bocca. Era a lei che quell'invito era stato rivolto. Peter era arrivato proprio quel pomeriggio all'Istituto di Italianistica. Non lo aveva visto prima di quel giorno. Era entrato nella stanza del simposio quando già il primo relatore aveva iniziato a presentare l'impegno civico della scrittura di Leonardo Sciascia. Era rimasto in piedi, accanto all'uscio. Era rimasto lì, ad ascoltare, con gli occhi fissi al relatore. Pia lo aveva notato, ma non scambiò con lui neanche una parola.

“Mi chiamo Peter...“

Pia deglutì in fretta, avvicinò il tovagliolo alla bocca e riuscì solo a rispondere con un accenno di sorriso.

“Momento sbagliato, scusa...“

“Ciao, scusami mi ero concentrata su quest'ultimo raviolo...“

Also: ich bin Pia."

Pia war ganz rot geworden und legte in ihrer stets zuvorkommenden Art ihre Gabel auf den Teller, als wollte sie sagen: „Du hast meine volle Aufmerksamkeit, rede nur weiter.“ Und Peter begann von seiner Reise nach Sizilien zu erzählen, auf den Spuren seiner Sciascia-Lektüren. Ein emotionaler, anrührender und nachdenklicher Bericht. Die in Töne verwandelten Worte umhüllten Pias Körper, und sie spürte schon, dass sie sich in ihn verlieben würde. Plötzlich war der Zauber verflogen. Peter hatte seinen Redeschwall beendet. Er kritzelt etwas in ein Notizbuch, riss das Papier heraus und reichte es Pia. Es war seine Telefonnummer, und sie konnte einfach nur noch „Ja“ sagen. Sie waren gemeinsam hinausgegangen und gemeinsam waren sie den Fluss entlang geschlendert. Der Abend war kühl, aber das hielt die Studenten nicht davon ab, sich draußen mit einer Flasche Wein zu treffen, die aber nicht lange reichen würde. Wenn sie sich durch Worte kennengelernt hatten, würden nun lange Briefe helfen, sie zu sammeln. Er würde sie erhalten, lesen und wieder lesen Sie verabschiedeten sich. „Ich muss gehen“, hatte sie gesagt. Sie trennten sich in der Erwartung, dass diese Versprechen Blicke werden würden, Tage, die sich zu einem gemeinsamen Leben summieren würden.

Die Adresse, an die die Briefe adressiert waren, lautete Weststraße 19 - Aschersleben. Pia hatte sie bekommen und nun lagen sie alle übereinander und waren mit einem dünnen, roten Satinband verschnürt. Sie hatte sie immer wieder gelesen, viele Male geöffnet und wieder geschlossen. Darin hatte sie nach den Umarmungen gesucht, die sie am Bahnhof beobachtet hatte. Auch am Bahnhof in Aschersleben. Peter saß jetzt im Zug nach Aschersleben. Sie dachte an die Worte, die diese dünnen, glatten Papierbögen gefüllt hatten. Sie hielt sie nahe an ihr Gesicht und versuchte, die Gefühle, die Peter auf dem Papier festgehalten hatte, aufzunehmen. Sie hatte sich angezogen, die Briefe weggelegt, und während sie durch den Flur ging, überlegte sie, ob das rosa geblümte Kleid, das sie ausgesucht hatte, passend war und ob er es mit demselben angenehmen Gefühl berühren würde. Sie fühlte sich leicht und hell. Aber es gibt nichts Merkwürdigeres als Verliebtsein (und was war das, wenn nicht Verliebtsein?). Sie fühlte sich, als würde sie zwischen den Seiten eines sentimental Buches leben, einer Geschichte aus einer anderen Zeit. Aber war ihr Leben nicht zwischen den Seiten von Büchern verlaufen? Das schon, aber sie hätte nie gedacht, dass „sentimental“ ein Adjektiv sein könnte, das zu ihr passen würde. Zumindest nicht mit diesen Assoziationen. Sie lächelte bei diesem Gedanken. Sie ließ die Monate in Halle und die Arbeit am Institut für Italianistik kurz Revue passieren. Die Stadt, die Straßenbahnen, die Fahrräder, der Duft der Bäume im Frühling und die intensiven Farben des Herbstes. Und dann die neue Stelle in Aschersleben ... und dann Peter. Bevor sie losging, betrachtete sie sich kurz im Spiegel. Wie

Ciao, sono Pia."

Pia era diventata tutta rossa e, con quel suo modo sempre accomodante, sistemò la forchetta sul piatto come per dire “Hai tutta la mia attenzione, dimmi.” E Peter iniziò a raccontare del suo viaggio in Sicilia, guidato dalla lettura dei libri di Sciascia. Un racconto emozionato, accorato e ponderato. Le parole, tramutate in suoni, avvolgevano il corpo di Pia, e lei già sentiva che si sarebbe innamorata di lui. Ad un tratto l’incantesimo si ruppe, Peter aveva terminato quel suo sproloquo. Stava scribacchiando qualcosa su un taccuino. Strappò il foglio e lo allungò a Pia. Era il suo numero di telefono, e lei seppe dire solo “sì”.

Erano usciti insieme, e insieme si erano diretti lungo il fiume. La sera era fresca, ma questo non impediva agli studenti di riunirsi intorno a una bottiglia di vino, che non sarebbe durata poi così tanto. Se le parole li avevano fatti incontrare, lunghe lettere avrebbero aiutato a raccoglierle. Lui le avrebbe accolte, lette e rilette. Si salutarono. “È tempo di andare”, aveva detto lei. Si separarono in attesa che quelle promesse si trasformassero in sguardi, in giorni sommati a giorni di una vita comune.

L’indirizzo a cui le lettere erano state destinate era Weststrasse, 19 - Aschersleben. Pia le aveva ricevute e adesso erano tutte poste una sopra l’altra e legate da un nastro, sottile, di raso rosso. Le aveva lette e rilette, aperte e richiuse tante volte. Dentro vi aveva cercato quegli abbracci che aveva visto alla stazione. Anche alla stazione ferroviaria di Aschersleben. Peter era sul treno in direzione Aschersleben. Ripensava alle parole che avevano riempito quei fogli di carta sottile e liscia. Le avvicinò al viso cercando di recuperare le emozioni che Peter aveva bloccato sulla carta. S’era vestita, aveva riposto le lettere e mentre attraversava il corridoio pensava se quel vestito a fiori rosa che aveva scelto sarebbe stato adatto e se lui ne avrebbe tratto la stessa sensazione di piacevolezza al tatto. Si sentiva leggera e luminosa. Ma non c’è niente di più strano quando si è innamorati (e questo cos’era se non essere innamorata?). Le sembrava di vivere tra le pagine di un libro sentimentale, una storia d’altri tempi. Ma la sua vita non era forse passata tra le pagine dei libri? Questo sì, ma non avrebbe mai immaginato che “sentimentale” potesse essere un aggettivo che si addicesse a lei. Almeno non con queste connotazioni. Sorrise al pensiero. Ripercorse velocemente quei mesi passati ad Halle, il lavoro presso l’Istituto di Italianistica. La città, i tram, le biciclette, il profumo degli alberi in primavera e i colori intensi dell’autunno. E poi il nuovo lavoro ad Aschersleben... e poi Peter. Si guardò allo specchio poco prima di uscire. Quanti milioni di volte aveva visto il proprio volto. Pensò a quelle volte in cui aveva fatto uno sforzo per mettere insieme tutti i suoi pensieri, lei sola sapeva quanto diversi fossero e quanto incom-

viele Millionen Mal hatte sie ihr eigenes Gesicht gesehen. Sie dachte daran, wie oft sie sich bemüht hatte, all ihre Gedanken zu sammeln, nur sie allein wusste, wie verschieden sie waren und wie unvereinbar untereinander und nur für die anderen um ein Zentrum herum gruppiert. Welches Gesicht würde sie Peter zeigen? Welches würde er sehen? Mit einem Glücksgefühl legte sie sich einen leichten, weichen Schal um den Hals.

Als Pia die Haustür öffnete, wurde sie von einem kalten Windstoß getroffen. Man braucht wirklich den Schal, dachte sie. Sie zog ihn fest um sich, schloss die Tür und hörte, wie ihr der Türklopfer mit einem dumpfen, entschlossenen Ton antwortete. Sie erinnerte sich an die Verse von Guido Gozzano, sie dachte an diese Carlotta... „Carlotta singt. Speranza spielt. Süß und blumig öffnet sie sich für die kurze Romantik der tausend Versprechen des Lebens“.

¹ Sie seufzte, sie musste gehen.

Die Straßen in Aschersleben waren schon immer kaum belebt. Breite oder schmale Straßen hatten immer einladende, aber ruhige Bürgersteige. Sie lebte gerne hier, außerdem war sie ja gerade erst hierher gezogen, für eine befristete Stelle im Bestehornpark, in einer riesigen Druckerei, die nun ihre Räume den jungen kreativen Köpfen von Lernenden und Lehrenden zur Verfügung stellte, die es genossen, durch diese großen, gut geschnittenen Räume zu gehen. Und doch, wenn sie diesen Ort der Kultur verließ, hatte sie das Gefühl, zerfließende Orte vergangener Erinnerungen zu durchqueren, die sich nur schwer in die Köpfe der Passanten einprägen wollten, abgelenkt vielleicht durch die neuen Erfordernisse des Fortschritts. Fortschritt! Davon hatte sie Peter oft geschrieben. Von der Schwierigkeit, eine gewisse Vereinbarkeit mit diesen glänzenden / glitzernden, mit Waren überfüllten Geschäften zu spüren. Sinnlos, nur nützlich, um die Regale zu füllen, die Vorratskammern zu füllen, die durch neuen Mangel hervorgerufene Unsicherheit zu bekämpfen. War sie ein Snob? Ja, in vielerlei Hinsicht. Aber vielleicht auch nicht, nicht wirklich. Aber darüber wollte Pia nicht nachdenken. Sie lief und während sie den Park durchquerte, erinnerte sie sich an das Warten. Die Blumenzwiebeln, die die Erde aufgenommen hatte, hatten den Park in ein Meer von Blumen verwandelt, einige schüchtern, andere stolz und bockig. Peter saß im Zug nach Aschersleben. So hatte er es ihr geschrieben und sie würde ihn erwarten. Aber in der Zwischenzeit lief Pia weiter. Der Bahnhof war schon zu sehen. Vielleicht war sie zu spät dran. Sie schaute auf ihre Uhr. Ja, es war schon spät. Peter war wahrscheinlich schon da und wartete auf dem Bahnsteig auf sie. Es gibt nichts Schlimmeres, als allein auf einem Bahnsteig zu warten, dachte sie. Nicht mal mit einem Zug, der Dir Gesellschaft leistet. Man fühlt sich im Stich gelassen. Aber Peter war nicht im Stich gelassen worden, er wartete nur auf sie und sie hatte sich verspätet.

¹ Es handelt sich um den lyrischen Text *L'amica di nonna speranza* aus *I colloqui* von Guido Gozzano.
Übersetzung von Annette Schiller.

patibili tra loro e soltanto per il mondo così ricomposti intorno a un centro. Quale viso avrebbe mostrato a Peter? Quale avrebbe visto lui? Era contenta mentre stringeva una sciarpa leggera intorno al collo, era morbida.

Quando Pia aprì l'uscio di casa fu investita da una folata di vento freddo. Ci voleva proprio la sciarpa, pensò. Se la strinse bene, chiuse l'uscio e sentì il batacchio della porta risponderle con un suono sordo e deciso. Si ricordò dei versi di Guido Gozzano, ripensò a quella Carlotta... „Carlotta canta. Speranza suona. Dolce e fiorita/si schiude alla breve romanza di mille promesse di vita.“ Sospirò, doveva andare.

Le strade ad Aschersleben erano sempre poco frequentate. Strade larghe o strette avevano sempre marciapiedi invitanti, ma silenziosi. Le piaceva vivere lì, del resto si era trasferita da poco per un incarico temporaneo al Bestehornpark, un immenso stabilimento tipografico che prestava adesso le sue stanze alle giovani menti creative di studenti e docenti che godevano dal percorrere quegli spazi ampi e articolati. Eppure quando usciva da quel luogo di cultura aveva la sensazione di attraversare luoghi fluidi di memorie passate che stentavano ad entrare nelle menti dei passanti, distratti forse dai nuovi imperativi del progresso. Il progresso! Di questo aveva scritto tanto a Peter. Della difficoltà di sentire una certa compatibilità con quei negozi luminosi e sovrabbondanti di merci. Senza senso, utili solo a riempire scaffali, colmare dispense, combattere indotte insicurezze di nuove carestie. Era una snob? Sì, per molti versi. Ma forse no, non proprio. Ma Pia non voleva pensare a questo. Camminava e mentre camminava attraversava il parco e ricordava l'attesa. I bulbi, che la terra aveva accolto, avevano trasformato il parco in un tripudio di fiori, alcuni timidi altri fieri e petulanti. Peter si trovava sul treno diretto proprio ad Aschersleben. Così le aveva scritto e lei lo avrebbe aspettato. Ma intanto Pia camminava. La stazione ferroviaria faceva capolinea. Forse era in ritardo. Guardò l'orologio. Sì, s'era fatto tardi. Peter era probabilmente già arrivato e la stava aspettando al binario. Non c'è niente di peggio che aspettare da soli al binario di una stazione ferroviaria, pensò. Senza nemmeno il treno a farti compagnia. Ci si sente abbandonati. Ma Peter non era stato abbandonato, stava solo aspettando lei che aveva fatto tardi.

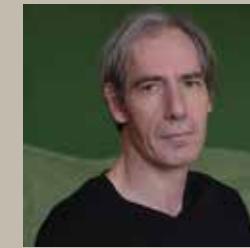
Der Zug war tatsächlich schon da. Man hörte Geräusche von Schritten, von Koffern., die jemand hinter sich herzog. Ich weiß nicht, warum, aber Menschen, die an ihrem Ziel ankommen, verlassen den Bahnhof immer in Eile, als ob dort immer ungeduldige Freunde, genervte Verwandte oder lästige Verpflichtungen auf sie warten würden. Und sie geht hier dem Strom der Fahrgäste entgegen. Sie bahnt sich ihren Weg durch die Gruppe der Reisenden und erreicht den Bahnsteig. Sie hatte Recht. Peter stand still da, ein bisschen ängstlich. Sicherlich hatte er sich von ihr im Stich gelassen gefühlt. Aber Peter war nicht im Stich gelassen worden, er wartete nur auf sie und sie hatte sich verspätet. Da sah er sie. Sie hob ihren rechten Arm und sagte: „Peter, hier bin ich!“

Il treno era certamente arrivato. Si sentivano rumori di passi, di bagagli trascinati. Non so bene il perché ma chi arriva a destinazione esce dalla stazione sempre di fretta, come se ad aspettarli ci fossero sempre amici impazienti, parenti scocciati o impegni assillanti. Ed ecco che finalmente affronta il flusso dei passeggeri in senso contrario. Fende il gruppo dei viaggiatori e arriva al binario. Aveva ragione. Peter era lì, fermo, impaurito. Sicuramente si era sentito abbandonato da lei. Ma Peter non era stato abbandonato, stava solo aspettando lei che aveva fatto tardi. Lui la vide. Lei alzò il braccio destro e disse: "Peter, sono qui!"

Begegnung 7

Gianfranco Perriera aus Italien
Jörg Schieke aus Deutschland

mit Malereien von Emanuel Schulze



GIANFRANCO PERRIERA

Sulla riva

Il grido, questa mattina più stridulo, scheggia il cielo, puntuale come al solito. Tanto gelo porta raucedine, evidentemente. Fa freddo da tre giorni. Oggi ancora di più. Al freddo non mi abituo. Neppure gli altri, a quel che vedo. Lo sciabordio delle acque, all'alba, avrebbe un suono emolliente. Per la pelle e per lo spirito. Una carezza crepitante, come un fuoco che non brucia. Ma la voce del muezzin lo sovrasta. Ha la voce rasposa il muezzin. E' giovane, ben piantato, la barba poco folta. Avrà studiato con la doverosa integrità? O sarà del tutto improvvisato? Il muezzin gode di qualche privilegio – mi diceva circa un mese fa – non possono fagli troppo male, no? Non aveva saputo nulla di chi lo ha preceduto, evidentemente. Ai precedente hanno tagliato entrambe le mani e hanno preteso che si provasse nel richiamo mentre grondava sangue dai moncherini. Lo hanno scaricato in una strada di campagna, tra scarse siepi e un gregge di capre. Fosse svenuto o già morto, non si sa.

Il giovane muezzin grida più forte. Ancora un'ultima volta. Si farà scoppiare i polmoni? La preghiera a Dio vince i rumori, i livori e le furie del mondo, mi rassicurava mia nonna paterna, mentre tremavo sotto le lenzuola nelle notti di tempesta. Purché si abbia il cuore integro, scandiva increspando le labbra.

Quanti ancora tra noi, su questa riva, in attesa malgrado tutto, conservano ancora un cuore integro? Ci hanno battuti, sputato in viso, insultati e ingiurati, maledetti, straziati fino al sangue, torturati e violentati. Non si poteva che implorare, finché rimaneva fiato. O distribuire denaro, finché qualche moneta era sfuggita ai controlli nella fodera della giacca. Meglio, assai meglio subire violenza piuttosto che commetterla anche solo una volta, ho letto – una o due vite fa? quando ancora mi era possibile leggere – in un libro che mi aveva prestato una ragazza danese, con le lentiggini e il caschetto rosso. All'università. Belle parole, che rendevano meno amaro il mio impacciato e infruttuoso corteggiamento. Ma non pensavo certo quelle parole, mentre mi riempivano di calci alle palle. Se sei sfuggito alla morte, il corpo gonfio di ecchimosi, se hai fuggito il desiderio di lasciarti morire, puoi ancora avere il cuore integro?

L'urlatore dell'alba adesso tace. Se ne sta sulla roccia più alta a strapiombo sull'ansa. Gli altri, la maggioranza di quelli, pochi in verità, che siamo giunti a questo ennesimo appuntamento con l'esodo, gli si avvicinano. Barcollano, intirizziti. Si tengono in piedi a fatica. Alì, il ragazzetto dal labbro leporino e

GIANFRANCO PERRIERA

Übersetzung: Annette Schiller

Am Ufer

Der Ruf, heute Morgen noch schriller als sonst, zersplittert den Himmel, pünktlich wie immer. So viel Frost führt offensichtlich zu Heiserkeit. Seit drei Tagen ist es kalt. Heute noch mehr. An die Kälte gewöhne ich mich nicht. Und die anderen auch nicht, soweit ich sehe. Das Plätschern des Wassers in der Morgendämmerung könnte beruhigend wirken. Für die Haut und den Geist. Eine knisternde Liebkosung, wie ein Feuer, das nicht brennt. Doch die Stimme des Muezzins übertönt es. Der Muezzin hat eine rauhe Stimme. Er ist jung, gut gebaut, sein Bart ist nicht sehr dicht. Hat er mit dem gebotenen Eifer studiert? Oder hat er sich alles schnell selbst beigebracht? – Der Muezzin genießt ein paar Privilegien“, hatte er mir vor etwa einem Monat gesagt, – sie können ihm doch nicht allzu weh tun, oder? Offensichtlich wusste er nichts von seinem Vorgänger. Diesem hatte man beide Hände abgehackt, und befohlen, dass er seinen Ruf ertönen lassen sollte, während das Blut aus den Stümpfen tropfte. Sie haben ihn an einer Landstraße zwischen kargen Hecken und einer Ziegenherde entsorgt. Ob er bewusstlos oder bereits tot war, weiß man nicht.

Der junge Muezzin ruft noch lauter. Ein letztes Mal. Wird seine Lunge platzen? Das Gebet zu Gott übertönt den Lärm, den Hass und den Zorn der Welt, beruhigte mich meine Großmutter väterlicherseits, wenn ich in Gewitternächten unter den Laken zitterte. Solange das Herz rein ist, betonte sie mit gekräuselten Lippen.

Wie viele von uns an diesem Ufer, die wir trotz allem noch auf etwas warten, haben noch ein reines Herz? Sie haben uns geschlagen, ins Gesicht gespuckt, uns beleidigt und beschimpft, uns verflucht, bis aufs Blut gequält, gefoltert und vergewaltigt. Man konnte nur betteln, solange man noch Luft bekam. Oder jemandem Geld geben, falls ein paar Münzen im Futter der Jacke den Kontrollen entgangen waren. Es ist viel besser, Gewalt zu erleiden, als sie auch nur einmal auszuüben, habe ich gelesen - vor einem oder zwei Leben, als ich noch lesen konnte - in einem Buch, das ich mir von einem dänischen Mädchen mit Sommersprossen und rotem Pagenkopf geliehen hatte. An der Universität. Schöne Worte, die mein unbeholenes und erfolgloses Werben weniger bitter machten. Aber ich habe diese Worte sicher nicht gedacht, als sie mir in die Eier traten. Wenn du dem Tod entronnen bist, dein Körper mit blauen Flecken übersät, wenn du dem Wunsch zu sterben entkommen bist, kannst du dann noch ein reines Herz haben?

Der Schreier in der Morgendämmerung ist jetzt verstummt. Er steht auf dem höchsten Felsen und überblickt die Flussbiegung. Die anderen, die Mehrheit jener, in Wirklichkeit sind es nur wenige, die zu diesem x-ten Termin mit der Auswanderung gekommen sind, nähern sich ihm. Sie taumeln und sind steif.

senza sopracciglia, sorregge il vecchio Omar, che pare assai più che ottogenario ma, ci ha assicurato, supera appena la sessantina e vedremo come rifiorirà quando saremo giunti a destinazione. Non ci sono le sue mogli qui, ma potrebbero ben testimoniare quanto fosse prestante. Se solo non fossero morte nel deserto, ovviamente. Ha gli occhi vitrei da un pezzo, Omar. Delle mogli da una decina di giorni non ricorda il numero e nemmeno il volto.

Il vento fa sempre più i capricci. Hijab e khimar svolazzano come piccoli aquiloni ancorati a forza alla terra. Le donne si tengono strette gli abiti che si attorcigliano in forme sbilenco a mostrare impunemente le forme. Gli uomini sono già in ginocchio. A pregare, tra la piccola ridda di sassolini e foglie secche.

Le acque del fiume si increspano e s'aizzano. Già quasi mulinano. Qualche spruzzo investe i più vicini alla riva. Ho le ossa indolenzite. La spalla è incartata, il braccio non può allungarsi come vorrebbe. Batto i denti, sussulto e mi pare di avere un fischio all'orecchio. Tolgo le scarpe per sentire il freddo del terreno e fare respirare i piedi strizzati in quelle calzature due misure più piccole. Calzature sottratte all'ennesimo morto. Bagno la ferita al costato con lo straccio che ho recuperato sul camion, che ci ha condotto sino al mare. È una cicatrice con una sua imponenza, mi disse una volta Anni. Uno sfregio slabbrato, di un rosso più acceso sui bordi, che corre a zig zag dal costato sino al fianco sinistro. Qualche volta più a fondo, qualche altra più in superficie. Le mani che te l'hanno inferta – aveva proseguito Anni – non seppero essere abbastanza ferme, abbastanza decise. Non erano ancora del tutto abituata all'orrore? - concluse mentre la accarezzava, in punta di polpastrelli, vincendo a fatica il suo di orrore. Era la mia prima tortura. Smettila, le dissi, lo vedo che ti fa schifo. Vorresti che mi piacesse? – mi interruppe stizzita.

Ho smesso di credere in Dio quand'ero un ragazzo. O, meglio, ho smesso, da ragazzo, di aspettarmi qualcosa da lui. Non mi aspetto che al suo essere, a cui pure tutti prima o poi gettiamo un pensiero, abbia dato anche l'esistenza. Stava venendo sera. Una sera d'estate, quando ci vuol tempo prima che il cielo si faccia grigio. Avevo sette, forse otto, forse nove anni. Non si ricorda mai con esattezza, il trascorrere del tempo annebbia o conglutina o ingarbuglia le memorie. Mio padre aveva i capelli color dell'ebano, l'occhio malioso e le mani forti e callose di chi impasta la calce, mette le pietre una sull'altra e tira su alte facciate sino sfiorare il cielo. Mio padre aveva le mani di chi sa tenerti stretto e proteggerti da tutti i pericoli. Aveva sfilato, nel lungo corteo, contro il generale che voleva ridurre il diritto di esprimere la propria opinione. Aveva sfidato l'esercito, certo che era d'obbligo farlo quando

Sie haben Mühe, sich auf den Beinen / aufrecht zu halten. Alì, der kleine Junge mit der Hasenscharte und den fehlenden Augenbrauen, stützt den alten Omar, der aussieht, als sei er deutlich über achtzig, aber nicht viel älter als sechzig ist, wie er uns versichert hat, und wir würden sehen, wie er wieder aufleben wird, wenn wir unser Ziel erreicht haben. Seine Ehefrauen sind nicht hier, aber sie könnten bezeugen, wie fit er war. Jedenfalls, wenn sie nicht in der Wüste gestorben wären, Schon seit einiger Zeit hat Omar glasige Augen. Und seit zehn Tagen kann er sich weder an die Zahl noch an die Gesichter der Ehefrauen erinnern.

Der Wind wird immer launischer. Hijabs und Khimars flattern wie fest in der Erde verankerte Drachen. Die Frauen ziehen ihre Kleider fest um sich, die sich zu schiefen Formen verdrehen und so die Formen ungestraft zur Schau stellen. Die Männer sind schon auf Knien und beten inmitten dieses Durcheinanders aus Kieselsteinen und trockenen Blättern.

Das Wasser des Flusses kräuselt sich und wogt. Es bildet fast schon Wirbel. Ein paar Spritzer erreichen die, die dem Ufer am nächsten sind. Meine Knochen tun mir weh. Meine Schulter ist steif, mein Arm kann sich nicht so weit strecken, wie er es gerne würde. Ich klappere mit den Zähnen, zittere und spüre ein Pfeifen im Ohr. Ich ziehe meine Schuhe aus, um den kalten Boden zu spüren und meine Füße atmen zu lassen, die in diese zwei Nummern zu kleinen Schuhe gezwängt sind. Schuhe von einem der vielen Toten. Ich spülle die Wunde an meinem Brustkorb mit dem Lappen, den ich von dem Lastwagen habe, der uns zum Meer brachte. Es ist eine ziemlich imponierende Narbe, sagte mir Anni einmal. Ein klaffender Schmiss, an den Rändern kräftiger rot, der im Zickzack vom Brustkorb zur linken Hüfte verläuft. Manchmal tiefer, manchmal mehr an der Oberfläche. Die Hände, die sie Dir beigebracht haben, hatte Anni fortgesetzt, waren nicht hart, nicht entschieden genug. Vielleicht waren sie noch nicht an das Grauen gewöhnt? - schloss sie, während sie sie mit den Fingerspitzen streichelte und damit kämpfte, ihr eigenes Entsetzen zu überwinden. Das war meine erste Folter. Hör auf, sagte ich zu ihr, ich sehe doch, dass es dich ekelt. Willst du, dass es mir gefällt? - unterbrach sie mich aufgebracht.

Ich habe aufgehört, an Gott zu glauben, als ich noch ein Junge war. Oder besser gesagt, ich habe als Junge aufgehört, etwas von ihm zu erwarten. Ich erwarte nicht, dass er seinem Wesen, an das wir alle früher oder später einen Gedanken verschwenden, auch noch eine Existenz gibt.

Es wurde langsam Abend. Ein Sommerabend, an dem es lange dauert, bis der Himmel dunkel wird. Ich war sieben, vielleicht acht, vielleicht neun Jahre alt. Man erinnert sich nie genau, der Lauf der Zeit vernebelt, verklebt oder verwirrt die Erinnerungen. Mein Vater hatte tiefschwarzes Haar, einen einnehmenden Blick und die kräftigen, schwieligen Hände von jemandem, der Kalk mischt, Steine übereinandersetzt und hohe Fassaden baut, die bis in den Himmel reichen. Mein Vater hatte die Hände von jemandem, der es versteht, dich festzuhalten und vor allen Gefahren zu schützen. Er hatte an

ancora pareva possibile. Perché un figlio di Dio – diceva – non può tollerare che lo si tratti come una bestia alla catena, perché non si può essere uomo di spirito se si accetta di tacere per sempre. Era socialista mio padre e non si era risparmiato nelle battaglie per il lavoro.

Quando vedemmo le tre guardie – quelle che lavorano per il generale – il sorriso di mio padre scomparve. La stretta della sua mano sulla mia si fece una morsa. Mi fai male, pensavo sorpreso, ma non glielo dissi. I tre sul marciapiede di fronte avevano smesso di confabulare e fissavano mio padre che si era fatto rigido come una statua. La via era larga, una decina di metri almeno ci separava dai tre sul marciapiede di fronte. Al cenno di quello più basso e tarchiato si mossero. Andavano lenti, come svogliati e distratti. Ma avanzavano compatti, sulla stessa fila. Mio padre, mi mollò, mi spinse via. Vai, disse, corri, senza voltarti, corri. Sapevo che non dovevo discutere. Mi aveva più volte avvertito. Se tuo padre ti dice di correre, devi correre. A perdifiato. Senza domande. Senza indugi o proteste. Non pronunciai neppure un piccolo ciao. Ero già in fondo alla strada, all'incrocio con un'altra via, quando i tre si accostarono a mio padre.

der großen Demonstration gegen den General teilgenommen, der das Recht auf Meinungsäußerung einschränken wollte. Er hatte die Armee herausgefordert, in der Gewissheit, dass man das tun müsste, solange es noch möglich war. Denn ein Kind Gottes", sagte er, kann es nicht dulden, wie ein Tier an der Kette behandelt zu werden, denn man kann kein Mann des Geistes sein, wenn man akzeptiert, für immer zu schweigen. Mein Vater war Sozialist und hat sich in den Kämpfen um Arbeit nicht geschont.

Als wir die drei Wachen sahen - von denen, die für den General arbeiteten -, verschwand das Lächeln meines Vaters. Der Griff seiner Hand um meine wurde zu einem Schraubstock. Du tust mir weh, dachte ich überrascht, aber ich sagte es ihm nicht. Die drei Männer auf dem Bürgersteig gegenüber hatten aufgehört zu reden und starren meinen Vater an, der zur Salzsäule erstarrt war. Die Straße war breit, mindestens zehn Meter trennten uns von den Dreiern auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig. Auf das Nicken des kleinen Stämmigen setzten sie sich in Bewegung. Sie gingen langsam, wie widerwillig und beiläufig. Aber sie rückten kompakt und in der gleichen Linie vor. Mein Vater ließ mich los, stieß mich von sich. Los, sagte er, lauf, ohne dich umzusehen, lauf. Ich wusste, dass ich nicht widersprechen durfte. Er hatte mich mehrmals gewarnt. Wenn dein Vater dir sagt, du sollst wegrennen, rennst du. So schnell du kannst. Ohne zu fragen. Ohne Zögern oder Protest. Ich habe nicht einmal Tschüss gesagt. Ich war schon am Ende der Straße, an der nächsten Kreuzung, als die drei bei meinem Vater angelangt waren.

Emanuel Schulze
„cn“
Acryl und Öl auf Leinwand
40 cm x 50 cm
2022



Der Text „Am Ufer“ wurde weitergeschrieben von **Jörg Schieke**

Und womöglich, im besten Fall (der beste Fall wäre der, in dem ich mutig bin, mutiger als jetzt jedenfalls) werde ich auch Sozialist, oder ich war Sozialist, Sozialist in der Zukunft, Sozialist mit zu viel Vergangenheit, denn eine Gegenwart habe ich nicht. Oder kennt jemand einen, der sich Sozialist nennt, nennen darf, obwohl er ein Paar Schuhe in den Händen hält, mit sich herumschleppt, obwohl er dieses Paar Schuhe nie wieder anziehen wird? Weil ihm beide, der linke und der rechte Schuh, zwei Nummern zu klein sind? Ist das Sozialismus? Wenn sie zu groß wären, wenigstens das, aber zu klein? Ich schleppe ein Paar nutzloser Schuhe mit mir herum, denn wer ein Paar Schuhe am Ufer zurücklässt, macht sich verdächtig. Wer, mit einem Paar Schuhe in der Hand, am Ufer auf und ab läuft, macht sich die anderen, ob sie nun Schuhe tragen oder barfuß laufen, zu Feinden. Ich stinke schon von weitem nach Sozialismus, ich dünste die Angst aus, weil ich auf der Flucht bin. Ich berühre den Fluss nicht; ich warte, dass der Fluss mich berührt. Ich warte, bis ein paar Spritzer auf meinen Händen landen, und dann lecke ich meine Hände ab, wenn mich keiner beobachtet.

Die, die Folter überstanden haben, werden hier höher geachtet als die, die Folter noch vor sich haben. Wir erkennen uns gegenseitig, wir lauern, wir lauschen dem Muezzin, von dem wir nicht wissen, ob er auch über den Fluss will. Es gibt eine Ordnung, die die Gefolterten und die Folterer miteinander verbindet, und wer sich mit den einen verbündet, macht sich die andern zum Feind, und das ist der Punkt, an dem sich jeder entscheiden muss. Jeder muss sich unentwegt für oder gegen etwas entscheiden – mit Schuhen an den Füßen oder ohne, hierbleiben oder über den Fluss, das Foltermal zeigen oder verbergen – und irgendwann sind alle davon so müde, dass sie nicht mehr entscheiden wollen, sondern dankbar und einsichtig sind, wenn ihnen ein anderer die Entscheidungen abnimmt. Sogar die Professoren an der Universität, an der ich studiert habe, Logik und Philosophie, raten zur Vorsicht und zur Geduld, und am Ende raten sie über diesen oder jenen Umweg zu Gott. Wenn selbst der General oder der eigene Vater nicht mehr helfen kann, dann bleibt dir und den Professoren wenigstens Gott. Alles führt letzten Endes auf sicheren Pfaden zu Gott – aber ich glaub nicht an Gott, obwohl ich mich vor ihm fürchte. Aber ich glaub nicht an Gott, obwohl ich mich vor ihm fürchte.

Wer hat das gesagt?

Albert Einstein, König Bico, Robert Zimmerman?

Mein Vater jedenfalls nicht; mein Vater hält Grübeleien wie diese für läppische Ausreden, für einen Vorwand derjenigen, die sich noch mehr vor sich selbst fürchten als vor den Leuten des Generals. Wenn ich meinen Vater

Il testo „Sulla riva“ è stato continuato da **Jörg Schieke**
Traduzione: Maria Giuliana

E forse, nel migliore dei casi (il migliore dei casi sarebbe quello in cui sono coraggioso, in ogni caso più coraggioso di adesso) anch'io diventerò un socialista, o lo sono stato un socialista, un socialista nel futuro, un socialista con troppo passato, perché un presente non ce l'ho. O forse qualcuno conosce uno che si definisce socialista, che ha il permesso di definirsi socialista, anche se tiene un paio di scarpe in mano, le porta con sé, anche se non indosserà mai più questo paio di scarpe? Perché sia la scarpa sinistra che quella destra sono di due numeri più piccoli per lui? È questo il socialismo? Fossero state troppo grandi almeno, ma troppo piccole? Porto con me un paio di scarpe inutili, perché chi lascia un paio di scarpe sulla riva si rende sospettoso. Chi cammina su e giù per la riva con un paio di scarpe in mano si inimica gli altri, sia che indossino scarpe, sia che camminino a piedi nudi. Puzzo di socialismo già da lontano; esalo paura perché sono in fuga. Non tocco il fiume; aspetto che il fiume tocchi me. Aspetto che qualche schizzo finisca sulle mie mani e poi mi lecco le mani, quando nessuno mi guarda.

Chi è sopravvissuto alla tortura è più rispettato qui di chi ha ancora davanti a sé la tortura. Ci riconosciamo, ci apostiamo, ascoltiamo il muezzin, di cui non sappiamo se voglia anche lui attraversare il fiume. C'è un ordine che lega insieme torturati e torturatori, e chi si allea con gli uni diventa nemico degli altri, e questo è il punto in cui ognuno deve fare una scelta. Tutti devono costantemente decidersi a favore o contro qualcosa - con le scarpe ai piedi o senza, rimanere qui o attraversare il fiume, mostrare i segni della tortura o nasconderli - e a un certo punto tutti sono così stanchi di tutto ciò, che non vogliono più decidere, ma sono grati e riconoscenti se qualcun altro li libera dalle decisioni. Anche i professori dell'università dove ho studiato logica e filosofia, consigliano cautela e pazienza, e alla fine consigliano Dio attraverso questo o quel diversivo. Se anche il generale o il tuo stesso padre non possono più aiutarti, almeno a te e ai tuoi professori rimane Dio. Alla fine, tutto porta a Dio su sentieri sicuri - ma io non credo in Dio, anche se ne ho paura. Ma io non credo in Dio, anche se ne ho paura.

Chi ha detto questo?

Albert Einstein, King Bico, Robert Zimmerman?

Non mio padre, ad ogni modo; mio padre pensa che riflessioni come queste siano scuse banali, un pretesto di coloro che hanno più paura di se stessi che del popolo del generale. Se ho capito bene mio padre, io dovrei essere

richtig verstanden habe, soll ich zu denen gehören, die die anderen zum Fluss bringen, ans andere Ufer und weiter zum Meer, und dann wieder zurückkommen, um die nächsten zu holen und zum Schiff zu geleiten. Die Schwachen werden in Sicherheit gebracht, damit die Starken nicht erpressbar sind und kämpfen können. Ein paar von uns, hat mein Vater gesagt, müssen hierbleiben, im Dienst der Sache. Die Sache, das ist der Sozialismus, das aufgeplusterte Wort; das Wort, das dem General angeblich Angst einjagt und das meinen Vater bis in seine Träume hinein verfolgt und für das sie ihn foltern werden, solange bis er gesteht, und sein Geständnis wird sein: Sozialismus, im Flüsterton oder als Schrei, und immer so weiter. Ich bin nicht verantwortlich für das, was mein Vater tut, denn wenn ich für ihn verantwortlich wäre, wäre ich auch verantwortlich für die, für die er sich verantwortlich fühlt; also für alle. Auch die guten Menschen versprühen ihr Gift, und immer wollen sie die anderen mit ihren guten Sorgen anstecken, und wenn einer sich erst mal angesteckt hat, fühlt er sich unentwegt schuldig und muss einen nächsten anstecken, und keiner kommt da je wieder raus. Mich haben sie nur gefoltert, im Namen des Generals, weil sie mich warnen wollten, Folter als konkrete Belehrung, als Unterschrift auf meinem Körper. So wie ich aussehe, mit meiner Narbe, gehöre ich zu den Belehrten. Noch steht es mir frei, mit auf das Schiff zu steigen oder hierzubleiben, das ist kein Problem. Wenn ich an mich denke, verflüchtigen sich die Probleme; aber denke ich an die anderen, an meinen Vater, wird alles groß und schwer und unüberschaubar.

Ich warte, bis einer an diesen Fluss kommt, der diese Schuhe haben möchte. Ich müsste ihm gar nicht erzählen, dass diese Schuhe nicht meine sind. Ich habe sie von einem Toten; einem, der zwei Schuhgrößen kleiner war als ich. Wie seltsam das klingt: ein Toter, zwei Schuhgrößen kleiner als ich. Irgendwer an der Grenze vom Jugendlichen zum Mann, noch nicht ganz ausgewachsen, aber doch schon mit Bartwuchs und kratziger Stimme und mit lächerlichen Träumen von Zukunft und Leben. Kein Kind mehr jedenfalls. Ich warte, ich bewege mich nicht, ich bewache die Schuhe, die ich loswerden muss, so unauffällig wie möglich. Das ist meine Aufgabe, denn jeder Mensch und jedes lebendige Wesen überhaupt braucht eine Aufgabe. Das Gegenteil von einer Aufgabe ist das endlose Warten, das Sich-Hin-und-her-Wiegen zum Plätschern des Flusses. Deshalb beneide ich den Muezzin, der sogar hier, an diesem Ufer, einer Krankheit von einem Ufer, seine Aufgabe hat. Selbst ein Hund lässt noch was übrig von seinem Fressen, damit er den Tag lang was zu bewachen hat. Lieber hungert er, als dass er ohne geregelte Aufgabe für den vor ihm liegenden Tag wäre. Jeder braucht eine Aufgabe, und ich muss diese Schuhe loswerden. Wenn einer diese Schuhe anziehen möchte, dann soll er sie nehmen und damit gehen, wohin er möchte. Wenn diese Aufgabe erfüllt ist, habe auch ich die meine erfüllt, und dann suche ich mir die nächste.

uno di quelli che portano gli altri al fiume, all'altra sponda e giù fino al mare, per poi tornare di nuovo a prendere i successivi e accompagnarli alla nave. I deboli vengono portati al sicuro in modo che i forti non possano essere ricattati e possano combattere. Alcuni di noi, diceva mio padre, devono restare qui, al servizio della causa.

La causa, cioè il socialismo, la parola gonfiata; la parola che presumibilmente spaventa il generale e che perseguita mio padre nei suoi sogni e per la quale lo tortureranno finché non confesserà, e la sua confessione sarà: socialismo, in un sussurro o urlo, e così via. Non sono responsabile per ciò che fa mio padre, perché se fossi responsabile per lui, sarei responsabile anche per coloro per i quali lui si sente responsabile; in altre parole, tutti. Anche le persone buone spruzzano il loro veleno e vogliono sempre infettare gli altri con le loro giuste preoccupazioni, e una volta che uno è stato infettato, si sente incessantemente in colpa e deve infettarne un altro, e nessuno ne esce mai. Per quanto mi riguarda, mi hanno torturato in nome del generale, solo perché volevano mettermi in guardia, la tortura come insegnamento concreto, come firma sul mio corpo. Per il mio aspetto, con la mia cicatrice, appartengo tra coloro i quali sono stati illuminati. Sono ancora libero di salire sulla nave o di restare qui, non è un problema. Quando penso a me stesso, i problemi svaniscono; ma quando penso agli altri, a mio padre, tutto diventa grande e pesante e ingestibile.

Aspetto che qualcuno arrivi su questo fiume e voglia queste scarpe. Non avrei bisogno di raccontargli che queste scarpe non sono le mie. Le ho avute da un uomo morto, un uomo che portava due numeri di scarpe più piccole delle mie. Come suona strano: un uomo morto che portava due numeri di scarpe più piccole delle mie. Doveva trattarsi di qualcuno al limite tra l'adolescenza e il quasi uomo, non ancora cresciuto del tutto, ma già con la barba e la voce stridula e con sogni ridicoli sul futuro e sulla vita. Non più un bambino, in ogni caso. Aspetto, non mi muovo, custodisco le scarpe di cui devo liberarmi nel modo più discreto possibile. Questo è il mio compito, perché ogni essere umano e ogni essere vivente in generale ha bisogno di un compito. Il contrario di un compito è l'attesa infinita, l'ondeggiare allo sciabordio del fiume. Per questo invidio il muezzin, che anche qui, su questa riva, una riva che diventa una malattia, ha il suo compito. Anche un cane lascia un po' del suo cibo in modo da avere qualcosa da custodire durante la giornata. Preferirebbe morire di fame piuttosto che rimanere senza un compito stabilito per il giorno a venire. Tutti hanno bisogno di un compito e io devo liberarmi di queste scarpe. Se qualcuno vuole indossare queste scarpe, che le prenda e le porti dove vuole. Quando questo compito sarà stato portato a termine, allora anch'io avrò portato a termine il mio, e poi cercherò il prossimo.

JÖRG SCHIEKE

Die Inseln.

Früher kam aus unserem Radio noch ein Knistern, aber jetzt, seit dem letzten großen Gewitter, hören wir nur noch ein Rauschen. Ein weißes, betörendes, ein eher salziges Rauschen. Zu dem Knistern konnten wir tanzen, zu dem Rauschen können wir gar nichts anderes tun, als uns Spitznamen auszudenken für die Touristen:

Ihr Liegestuhlleichen, ihr Sandbankklatscher; darüber amüsieren wir uns am meisten.

Die Bucht, unsere Heimatbucht, ist übersät von Steinen und Muscheln, von Seetang und glitzernden Quallen und anderem, ebenso nutzlosem Glanz. Die Muscheln darf man nicht essen, aber die Quallen kann man aufs Land werfen und sieht sie dann langsam verdunsten.

Wir vermieten die Höhlen zwischen den Klippen, handeln mit Andenken, ködern die Liegestuhlleichen mit unseren Sprüchen: „Das müssen Sie kaufen, ein Geschenk für Ihre Gemahlin, ein Herz im Stein, lecken sie jetzt und lecken sie in zwanzig Jahren daran, schmeckt immer nach Salz, wir garantieren ...!“

Die Touristen kommen vom anderen Ufer, von der Hotelburg, zu uns rüber, sie sind neugierig, weil wir verkleidet sind und aussehen wie Piraten und weil wir den Touristen manchmal einen Schrecken einjagen mit unseren Plastemessern und unseren selbstgeschnitzten Revolvern – aber am Ende, nach dem Überfall, den wir nicht ernst gemeint haben, verkaufen wir den Touristen die Plastemesser und Holzrevolver als regional einzigartige Souvenirs. Die Touristen glauben erst nicht, wollen sich nichts aufschwatzten lassen, wollen sich nicht wie Touristen benehmen und benehmen sich nun erst recht wie Touristen. Sie beherrschen das Wort „Koffer“ in fünf verschiedenen Sprachen und haben ihre Uhren schon im Flugzeug auf die andere Zeitzone umgestellt. Oder sie sind enttäuscht, weil es zwischen ihrem Zuhause und unseren Inseln noch nicht mal eine Zeitverschiebung gibt. Die Welt, ja leider, wird kleiner und kleiner. Und wir leben von den Touristen, wie es sich für richtige Inselbewohner gehört.

Einmal im Monat fahren auch wir rüber ans andere Ufer, wir füllen unsere Wasserkannister und reden das Nötigste mit Zelino. Zelino ist der Tankstellenbesitzer, ein schwerhöriger Einheimischer mit einer unsichtbaren, langsam ertaubenden Schwester. Er verkauft auch noch Lebensmittel, Sonnenschutzcremes und, an zwei Stangen voller Kleiderbügel, alte, existentialistische Jacketts. Wahrscheinlich in den Second-Hand-Läden der Hauptstadt aufgekauft, nicht mal zu einem Stückpreis, sondern säckeweise, nach Gewicht, soundsoviel Kilogramm Jacketts für den und den Preis. Obwohl bei dieser Hitze hier schon ein einfaches Leinenhemd nach ein paar Minuten durchge-

JÖRG SCHIECKE

Übersetzung: Maria Giuliana

Le isole.

Un tempo la nostra radio emetteva solo un crepitio, ma ora, dopo l'ultimo grande temporale, si sente appena un sibilo. Un rumore bianco, ammaliante e piuttosto salato. Con quel crepitio potevamo ballare, ma con questo rumore non possiamo fare altro che inventarci soprannomi per i turisti:

Voi cadaveri da sedie a sdraio, voi pettegoli da spiaggia, questo è ciò che ci diverte di più.

La baia, la nostra baia natale, è disseminata di sassi e conchiglie, alghe e meduse scintillanti e di altri luccichii altrettanto inutili. Le conchiglie non si possono mangiare, le meduse, invece, si possono sbattere a terra e vederle evaporare lentamente.

Affittiamo le grotte tra le scogliere, commerciamo souvenir, attiriamo i cacciavani sulle sedie a sdraio con i nostri slogan: „Lei deve comprare questo, un regalo per Sua moglie, un cuore di pietra, se lo lecca ora e poi lo lecca tra vent'anni, saprà sempre di sale, lo garantiamo...!“

I turisti, dall'altra sponda, dal castello albergo, vengono qui da noi, sono curiosi perché siamo travestiti e sembriamo dei pirati e perché a volte spaventiamo i turisti con i nostri coltelli di plastica e le rivoltelle che ci siamo autocostruite – poi alla fine, dopo quella finta rapina, vendiamo i coltelli di plastica e le rivoltelle di legno ai turisti come souvenir tipici della regione. I turisti all'inizio non ci credono, non vogliono farsi ingannare, non vogliono comportarsi da turisti, ma poi infine ancor di più si comportano da turisti. Conoscono la parola „valigia“ in cinque lingue diverse e hanno già spostato i loro orologi sull'altro fuso orario sull'aereo. Oppure sono delusi perché tra la loro casa e le nostre isole non c'è neanche un po' di differenza di fuso orario. Il mondo, purtroppo, sta diventando sempre più piccolo. E viviamo grazie ai turisti, come si addice proprio ai veri isolani.

Una volta al mese, andiamo anche sull'altra sponda, riempiamo le nostre taniche d'acqua e parliamo quel tanto quanto basta con Zelino. Zelino è il proprietario della stazione di servizio, uno del posto con problemi di udito, con una sorella invisibile che lentamente sta diventando sorda. Vende anche generi alimentari, creme solari e, su due barre piene di grucce, vecchie giacche esistenzialiste. Probabilmente acquistate nei negozi di seconda mano della capitale, nemmeno a prezzo unitario, ma a sacco, a peso, tanti e tanti chilogrammi di giacche per un prezzo così e così. Sebbene con questo caldo anche una semplice camicia di lino si appicchi al corpo dopo pochi minuti di

schwitzt am Körper klebt, kaufen die Leute die alten Jacketts, geben mehr Geld für alte Jacketts aus als für Benzin, Trinkwasser, Lebensmittel oder modische Sonnenbrillen. Sie mögen es, sich an heißen Sommerabenden ein Jackett über die Schulter zu hängen, sie machen einen auf Italiener, italienern herum in aller Ausführlichkeit: „Hey Luigi, Ciao Giovanna, was ist los, trinken wir einen Grappa?“ Und später werden sie es als kleines Urlaubsabenteuer ihren Freunden erzählen; also da gab es an der Tankstelle so einen Stand mit alten Jacketts, guck mal, so eins wie ich gerade anhab', bei einem Schwerhörigen und seiner halbtauben Schwester! Oder sie haben es schon wieder vergessen und reden von den mannhohen Wellen und zeigen auf den Fotos die schmiedeeisernen Küsten. Reich wird Zelino ja nicht davon, jedoch sein Geschacher, sein Eifer haben irgenwie Stil. Manche der Touristen kommen, um von hier die Sonnenuntergänge zu betrachten, und manche von den Einheimischen kommen, um den Touristen beim Betrachten der Sonnenuntergänge zuzusehen.

„Sonnenuntergangsgebühr“ kassiert Zelino von den Touristen, worüber sich die Einheimischen natürlich bis zum Geht-nicht-mehr amüsieren. Totlachen könnten sie sich, wenn die Sonne impressionistisch am Versinken ist und die Touristen dazu klatschen wie im Theater. Einige Wochen lang hat Zelino sogar versucht, auch die Einheimischen abzukassieren. Er wollte nicht nur für das Beobachten der Sonnenuntergänge, sondern auch für das Beobachten der Beobachter einen kleinen Obolus einsammeln. Aber die Einheimischen haben ihn abfahren lassen. Haben in das Schüsselchen, das Zelino ihnen hingehalten hat, einfach nur reingespuckt. Nichts weiter, kein Wort, keine Handgreiflichkeiten, nur reingespuckt eben. Und Zelino hat es dann nicht drauf ankommen lassen.

sudore, la gente compra le vecchie giacche, spende più soldi per le vecchie giacche che per la benzina, l'acqua potabile, il cibo o gli occhiali da sole alla moda. A loro piace mettersi una giacca sulle spalle nelle calde sere d'estate, fanno gli italiani, italianozzano a lungo: „Ehi Luigi, ciao Giovanna, che c'è, prendiamo una grappa?“ E più tardi ciò lo racconteranno ai loro amici come una piccola avventura vacanziera; dunque, alla stazione di servizio di uno che ci sentiva poco e di sua sorella mezza sorda c'era una bancarella con vecchie giacche, guardate, una come quella che sto indossando adesso! Oppure se ne sono già dimenticati e parlano di onde a grandezza d'uomo e mostrano e mostrano nelle foto le coste forgiate come se fossero di ferro. Certamente Zelino non se ne arricchirà, ma il suo mercanteggiare e il suo zelo hanno un certo stile. Alcuni turisti vengono per vedere i tramonti da qui e alcuni abitanti del luogo vengono per guardare i turisti mentre guardano i tramonti.

Zelino riscuote la „tassa sul tramonto“ dai turisti, cosa che ovviamente diverte moltissimo la gente del posto. Potrebbero ridere a crepacapelle quando il sole tramonta, come da un quadro impressionista, e i turisti ci battono le mani sopra come a teatro. Per alcune settimane Zelino ci ha anche provato a incassare anche dalla gente del posto. Voleva raccogliere un piccolo obolo non solo per fare guardare i tramonti, ma anche per fare osservare quelli che li osservavano. Ma la gente del posto lo ha mandato al diavolo. Si è limitata a sputare nella ciotola che Zelino porgeva loro. Niente di più, nessuna parola, nessuna scazzottata, solo sputi. E Zelino ha preferito non correre rischi.



Emanuel
Schulze
„Nimius“
Öl auf
Leinwand
137 x 110 cm
2018
Malerei- gefördert
durch die Kunst-
stiftung Sachsen
Anhalt

Der Text „Die Inseln“ wurde weitergeschrieben von **Gianfranco Perriera**
Übersetzung: Anette Schiller

Die Blässhühner haben sich in kleinen Schwärmen am Strand verstreut. Am anderen Ufer dürfen keine Vögel landen. Federkleid und Exkreme sind nicht erlaubt, Luxusautos und Abendkleider dürfen nicht beschmutzt werden. Die Natur, Schönheiten und Abweichungen eingeschlossen, ist unsere Sache. Gut für uns. Die Blässhühner tragen in ihren Schnäbeln und Füßen ein paar Brocken oder Abfälle mit sich. Dinge, die merklich abnehmen. Weniger Abfall in ihren Schnäbeln, weniger Touristen hier und in der Umgebung. Die Märtigkeit nimmt zu, ebenso die Phantasielosigkeit, tadelt uns der Manager. Wir werden wohl bald hier schließen müssen.

Seit drei Tagen hat er sich auf der gegenüberliegenden Insel verkrochen. Besser, viel besser, sind die kühle Luft in den von Bäumen gesäumten Alleen und die Vielfalt der Cocktails. Er will uns nicht sehen. Er möchte nicht von Forderungen und Bitten belästigt werden. Das ist seine Art, uns zu bestrafen. Uns in Angst und Schrecken zu versetzen. Glaubt Ihr etwa, wir hätten keine Konkurrenz? - wiederholte er, bevor er verschwand. Das Steinherz, das von den Souvenirs am besten verkauft, muss verkleinert werden. Wie die Blässhühner müssen auch wir die Menge des Ausgangsmaterials überdenken. Sogar das, was in unsere Mägen gelangt.

Zelino ist es nicht gelungen, die Vision der Blässhühner zu verkaufen. Nicht einmal an die Touristen. Nicht einmal Anspielungen auf Hitchcock haben Wege geöffnet. „Hitchcock? Der in schwarz-weiß, im Profil und mit Bauch?“, fragte der Tourist mit dem verschmitzten Blick und den roten Wangen. Am Revers seiner existentialistischen Jacke trug er eine Anstecknadel in Form einer Bierflasche, die ihn ein hübsches Sümmchen gekostet hatte. Die alten Filme sind hierzulande keinen Heller mehr wert, kommentierte Zelino. Niemand erinnert sich mehr daran. Aber die Szene, in der die Vögel herabstürzen, um den Menschen das Fleisch von den Knochen zu reißen, ist immer wieder beeindruckend. Man lobt das Vogel-Verbot auf der anderen Seite des Ufers über Alles und empfindet ein Schaudern beim Gedanken an die Gefahr, der man ausgesetzt sein könnte. Im nächsten Jahr könnte man eine Touristenjagd mit mechanischen Vögeln organisieren. Die nicht alles vollschießen und Schnäbel aus weicher Knetmasse haben. Eine gute Idee, der Verwaltung gefallen sollte.

Als am Eingang der dritten Grotte in Sektor drei die Frau im türkisblauen Strandkleid mit dem breitkrempigen Strohhut zu schreien begann, war gerade die Zeit der Siesta. Am späteren Nachmittag sind die Straßen fast menschenleer. Die Touristen vergnügen sich im Wasser oder halten sich im Schatten der Grotten auf und knabbern gegrillten Fisch und Meeresfrüchte. Ihre Stimme war schrill und außer Atem, so als hätte sie sich gerade aus dem Zugriff eines Zellophanbeutels befreit. Oder als ob sie den Widerstand

Il testo „Le Isole“ è stato continuato da **Gianfranco Perriera**

Le folaghe sono spiovute a piccoli stormi sulla spiaggia. Sull'altra riva non fanno calare uccelli. Piumaggio ed escrementi sono proibiti. Vietato sporcare le auto di lusso e gli abiti da sera. La natura, bellezze e topiche incluse, è affar nostro. Buon per noi. Le folaghe portano qualche boccone o qualche rifiuto nel becco e tra le zampette. Roba in sensibile diminuzione. Meno scarti nei loro becchi, meno turisti qui e nei dintorni. Si batte la fiacca e scarseggia la fantasia, ci ha redarguito il manager. Qui si finisce per chiudere.

Da tre giorni se ne rimane rintanato nell'isola di fronte. Meglio, molto meglio l'aria condizionata nei viali alberati e la varietà dei cocktail. Non vuole vederci. Non intende essere raggiunto da richieste o preghiere. È il suo modo di punirci. Di gettarci nell'ansia. Che vi credete che non ci si concorrenza? - ha ribadito, prima di sparire. Il cuore di pietra, che fra i souvenirs è quello che rende di più, va ridotto nelle dimensioni. Come le folaghe, anche noi dobbiamo rivalutare la quantità della materia prima. Anche quella che se ne cala nel nostro stomaco.

La visione delle folaghe a Zelino non è riuscito di venderla. Neppure ai turisti. Nemmeno i riferimenti a Hitchcock hanno aperto qualche breccia. "Hitchcock? Quello in bianco e nero, di profilo e col pancione? " - ha sillabato il turista dallo sguardo furbo e dalle gote paonazze. Portava uno spillone a forma di bottiglia di birra - che gli era costato una bella cifra - sul bavero della giacca esistenzialista. I vecchi film, su queste rive, non valgono due soldi, ha commentato Zelino. Non li ricorda più nessuno. Ma il racconto della scena degli uccelli che piombano a straziare le carni degli umani, fa sempre un certo effetto. Si sprecano gli elogi per il tabù aviario dell'altra sponda e si difonde il brivido per il pericolo a cui ci si potrebbe esporre. Il prossimo anno si potrebbe organizzare una caccia al turista ad opera di uccelli meccanici. Che non scacazzano e avranno il becco di plastilina morbida. È una buona idea e dovrebbe piacere alla direzione.

Quando, all'imbocco della terza grotta del settore tre, la signora, dal prendisole turchino e il cappello di paglia a falde larghe, prese a gridare, era l'ora della siesta. Le strade, a pomeriggio inoltrato, sono quasi deserte. I turisti se la godono in acqua, o stanno all'ombra, nelle grotte, a rosicchiare pesce alla brace e crostacei. La voce era stridente ed affannata, come si fosse appena districata dalla stretta di un sacco di cellophane. Come vincesse la resistenza di un'asma cronica. Gridava che un pirata le aveva ferito il braccio. Uno

eines chronischen Asthmas überwinden müsste. Sie schrie, ein Pirat habe sie am Arm verletzt. Ein tiefer Kratzer. Auf ihrer Haut. Ihrer weißen Haut, die sie auch hier auf der Insel nicht der Sonne aussetzte. Sie hatte es geschafft, ihre Haut makellos zu halten. Jahrelange Hyperbartherapien waren damit umsonst gewesen. Ein Mann mit nacktem Oberkörper, glänzenden ausgeprägten Muskeln, viel jünger als sie, versuchte vergeblich, sie zu beschwichtigen.

Die Dame in Türkisblau verlangte Entschädigung. Emotionen, die sie seit einiger Zeit vergeblich suchte, weil das Leben in seinem Fluss abgestumpft war und Dinge oder Menschen, die sie elektrisieren könnten, seltener geworden waren, sahen weder Wunden noch Kratzer vor. Ein seriöses Unternehmen leistet sich solche Schnitzer nicht. Die Dame in Türkisblau mit den kastanienbraunen Haaren war nicht der impulsiven Typ.

Die bewaffneten Überfälle fanden in der Tat frühmorgens oder in der Abenddämmerung statt. Sie hatte daher lange überlegt, bevor sie ihre Vorwürfe öffentlich kundtat. Offensichtlich hatte diese Zurückhaltung ihres Unmuts und ihres Schmerzes Puls und Atmung durcheinandergebracht. Auf die Atemnot folgte ein Anflug von Ohnmacht. In der Regel weißer als eine Wachsmadonna, wirkte sie jetzt fast gelblich. Man stellte ihr einen geblümten Stoffstuhl hin und gab ihr einen Energydrink. Zyklamfarben. Sie kam wieder zu sich, wollte sich aber nicht beruhigen. Eine kleine Menschenmenge hatte sich versammelt. Träger umringte sie die Frau und ihren muskulösen Typen. Diesem war die Lage zunehmend peinlich. Durch den Charakter der Szene und vor allem dadurch, dass er in Gegenwart einer ziemlich lustlosen Menge eher zu den weniger aufregenden Personen zählt.

Einige, die bereits Piratenhosen trugen, Revolver umgehängt und Bleiweißpäckchen, mit dem sie ihre Gesichter in Gespensterart färben konnten, in der Hand hatten, waren an der Hütte, die der Frau am nächsten lag, angelangt. Sie hielten größtenteils den Kopf gesenkt. Einige konnten eine Grimasse des Widerwillens kaum verbergen. Jemand anderes ein hämisches Grinsen. Die Älteren und Erfahreneren schlossen jedoch bereits unter vorgehaltener Hand Wetten darüber ab, wer von ihnen einer solchen unauslöslichen Wut geopfert werden würde.

Nach etwas mehr als einer Stunde tauchte der Manager wieder auf. Er sah besser aus als vor drei Tagen. Seine Bräune war von einem zarten Haselnusston. Er versprach der Frau die pflichtgemäße Bestrafung des unvorsichtigen Täters. Er sparte nicht an Entschuldigungen, die er auch dem blühenden jungen Mann erweiterte. Er sparte nicht mit Komplimenten über die Attraktivität der Dame, über die weiße Makellosigkeit ihrer Haut. Er bedankte sich mehrfach für ihre Freundlichkeit und ihr Verständnis. Dann wandte er sich plötzlich der Menge zu und musterte sie mit einem grimmigen, Repressalien androhenden Blick. Er wandte sich wieder an die Dame und bot ihr einen kostenlosen Aufenthalt von ein, zwei oder drei Wochen im Schloss an. Die Dame in Türkisblau, die ihr emailliertes Weiß wiedererlangt hatte, ließ

sgraffio profondo. Sulla sua pelle. Una pelle bianca, che non esponeva al sole, neppure su quest'isola. Una pelle che aveva saputo conservare immacolata. Anni di sapienti trattamenti iperbarici andavano così a farsi benedire. Un uomo, a torso nudo, muscoli lucidi e in risalto, ben più giovane di lei, cercava, inutilmente, di placarla.

Pretendeva un rimborso la signora in turchino. Le emozioni, che da qualche tempo cercava invano, perché la vita si opacizza nel suo scorrere e di cose o persone che sapessero elettrizzarla i tempi scarseggiavano, non prevedeva ferite o scalfiture. Un'organizzazione seria non incorre in simili abbagli. Non era un tipo impulsivo la signora in turchino e dai capelli ramati. In effetti le incursioni armate avvengono di primo mattino o al crepuscolo. Aveva, perciò, riflettuto a lungo la donna, prima di esporre in pubblico le sue rimostranze. Evidentemente il troppo tenere a freno lo sconforto e il dolore le avevano scombussolato le pulsazioni e il respiro. Al soprattutto seguì un accenno di svenimento. Più bianca, di norma, di una madonna di cera, ora appariva ingiallita. Le fu data una sedia di tela infiorata e una bibita energetica. Di color ciclamino. Riprese fiato, ma non sentiva ragioni. Intorno si era assiepata una piccola folla. Pigramente circondavano la donna e il suo muscoloso ganzo. Sempre più imbarazzato quest'ultimo. Dal tenore della scenata e, soprattutto, dallo scoprirsì annoverato, al cospetto di una folla persino svogliata, tra gli enti poco emozionanti.

Alcuni, con indosso già i pantaloni da pirata, la rivoltella in saccoccia e, in mano, la confezione d biacca per tingersi il volto a mo' di fantasma, avevano raggiunto il capannello più vicino alla donna. Tenevano, per lo più, bassa la testa. Qualcuno nascondeva a stento una smorfia di disgusto. Qualcun altro un ghigno sardonico. I più anziani, però, e i più scafati organizzavano già, sottovoce, le scommesse su chi, tra loro, sarebbe stato sacrificato a una tale irridimibile rabbia.

Dopo poco più di un'ora riapparve il manager. Pareva più in tiro di tre giorni addietro. L'abbronzatura di un delicato color nocciola. Promise alla donna la doverosa punizione dell'imprevedente colpevole. Non risparmiò le scuse, che estese pure al florido giovane. Non risparmiò complimenti all'avvenenza della signora, al candido splendore della sua pelle. Non risparmiò ringraziamenti alla di lei cortesia e comprensione. Si volse alla folla, di scatto, per passarla in rassegna con un sguardo torvo che minacciava rappresaglie. Tornò rivolgersi alla signora, per offrire un soggiorno gratuito, di una, due, tre settimane, al castello. La signora in turchino, che aveva riacquistato il suo biancore smaltato, lasciò cadere il bicchiere in terra. Esigeva pubbliche scuse. Via radio, aggiunse l'uomo, che adesso indossava una maglietta leopardata e

ihr Glas auf den Boden fallen. Sie verlangte eine öffentliche Entschuldigung. Über Funk, fügte der Mann hinzu, der jetzt ein Designer-T-Shirt mit Leopardenmuster trug. Selbst im Schloss, auf der gesamten gegenüberliegenden Insel, sollte die Entschuldigung über den Äther gehen.

Das Inselradio ist auf ein Rauschen reduziert. Es knistert und krächzt nicht einmal mehr, dachte die Menge. Jemand bestätigte, dass die Touristen am anderen Ufer zwischen i-Pods und Mobiltelefonen nicht einmal bemerkten, dass das Inselradio schon lange nicht mehr sendete.

Die Sonne war im Begriff, unterzugehen. Vor den rötlichen Streifen des Himmels begegneten sich die Blässhühner in kleinen Gruppen mit ihren pfeilschnellen Bewegungen. Einige stürzten sich immer wieder in das glitzernde Wasser. Ein überdachtes Motorboot mit einer großen Auswahl an eisgekühlten Getränken und lokalen Köstlichkeiten empfing die Frau, um sie zum anderen Ufer zu bringen. Ein kleines Lächeln zeichnete sich um ihren Mund ab. Hatte sie verziehen? Der muskulöse Mann, der jetzt eine dunkle Brille und einen türkisblauen Hut trug, blickte griesgrämig: „Wir wollen den Namen des Täters“, sagte er, bevor sich das Boot in Bewegung setzte.

Zelino, dessen Blick grimmiger war als der des Managers, hob einen Arm zum Gruß. In der anderen Hand hielt er bereits einen Entersäbel aus Plastik mit einem blutfarbenen Fleck auf der Spitze der Klinge. Er habe bereits mehrere Exemplare parat, sagte er. Diese würden weggehen wie warme Semmeln.

Am anderen Ufer, erstrahlte am Himmel über dem Schloss, ein Feuerwerk in Form von Rosen und Gladiolen. So empfing es die Dame und ihren jungen Begleiter.

griffata. Anche al castello, su tutta l'isola che stava di fronte, le frequenze avrebbero dovuto diffondere le scuse.

E' ridotta a un sibilo, la radio. Non emette neppure più gracchiati e raspi, pensava tutta la folla. Qualcuno confermò che sull'altro lido, i turisti, tra i-pod e cellulari, non si accorgevano che la radio locale non trasmetteva più nulla già da lungo tempo.

Il sole si apprestava al tramonto. Sulle strisce arrossate del cielo le folaghe, in piccoli mucchi, intrecciavano i loro guizzi. Qualcuna si tuffava ancora, a piombo, tra le acque già scintillanti. Una barca a motore, con la cappotta e un vasto assortimento di bibite gelate e crudité del luogo, accolse la donna per riportarla sull'altra sponda. Un lieve sorriso si era disteso sulla bocca di lei. Aveva perdonato? L'uomo muscoloso, che adesso inforcava un paio di occhiali scuri e portava un cappello turchino, rimaneva accigliato. Vogliamo il nome del colpevole, pronunciò prima che la barca si mettesse in moto.

Zelino, l'occhio più torvo di quello del manager, alzò un braccio a salutarli. Nell'altra mano già brandiva una sciabola d'abbordaggio in plastica con una macchia color sangue rappreso sulla punta della lama. Ne aveva pronte già numerose copie, affermò. Queste sì, sarebbero andate a ruba.

Il cielo, sopra al castello, sull'altra sponda, esplodeva in fuochi d'artificio a forma di rose e gladioli. Accoglieva, così, la signora e il suo giovane accompagnatore.

Begegnung 8

Nadia Terranova aus Italien
Isabelle Lehn aus Deutschland

mit Betonreliefs von Jenny Rempel



Ciò che resta fuori

Il giorno in cui la pandemia ha rinchiuso il mondo dentro il mio piccolo appartamento, per prima cosa ho fatto saltare tutti i patti che avevo stipulato fino ad allora.

Il patto con la scrittura, che avveniva rigorosamente la mattina, tre ore pulite, sempre, appena sveglia, macchiando il computer di caffè, nel silenzio di una casa che da tempo non mi apparteneva più.

Il patto con l'uomo che avevo amato a lungo e con cui l'amore si era esiccato, disossato. Ho passato molti giorni a buttare fuori le metafore dalla fine della nostra storia, la fine di una vita che era durata vent'anni e aveva formato ciò che ero. La parola "sentimento" mi sembrava una metafora. Anche la parola "legame". "Amore", invece, era una sineddoche, la parte per il tutto. Quando stai per vent'anni con una persona, l'amore è solo una parte di quella vita.

Ho fatto saltare il patto con la lettura, che aveva irrorato dall'interno la mia esistenza ed era il sangue stesso che mi scorreva nelle vene. Non leggevo più romanzi, mi aggrappavo alla poesia, ai saggi.

Oggi, se penso a quei mesi, quelli in cui tutti si ritrovavano a casa con la propria famiglia e io mi chiudevo la porta alle spalle da sola, so che sono sopravvissuta non grazie a ciò che c'era dentro casa, ma grazie a tutto quello che ho chiuso fuori dalla porta.

In quei mesi in cui il mondo si ammalava, i corpi si ammalavano, i governi si ammalavano, io ho vissuto grazie a ciò che sono riuscita a trasformare in spazzatura, in sacchi neri portati giù per le scale, nell'unico viaggio possibile quando tutto in Italia ruotava intorno a questa parola non italiana: lockdown. Il viaggio dalla porta di casa fino ai cassonetti.

Was draußen bleibt

An dem Tag, an dem die Pandemie die Welt in meiner kleinen Wohnung einschloss, ließ ich erst einmal alle Pakte, die ich bis dahin geschlossen hatte, platzen.

Den Pakt mit dem Schreiben, das immer am Morgen stattfand, gute drei Stunden, gleich nach dem Aufwachen, wobei ich regelmäßig meinen Computer mit Kaffee bekleckerte, in der Stille eines Hauses, das mir schon lange nicht mehr gehörte.

Den Pakt mit dem Mann, den ich so lange geliebt hatte und zu dem die Liebe versiegte, skelettiert war. Ich verbrachte viele Tage damit, Metaphern für das Ende unserer Beziehung zu finden, für das Ende eines Lebens, das zwanzig Jahre gedauert und mich geprägt hatte. Das Wort „Gefühl“ kam mir wie eine Metapher vor. Auch das Wort „Bindung“. „Liebe“ hingegen war eine Synekdoche, der Teil für das Ganze. Wenn man zwanzig Jahre lang mit einem Menschen zusammen ist, ist die Liebe nur ein Teil dieses Lebens.

Ich habe auch den Pakt mit dem Lesen gelöst, das meine Existenz im Innern durchdrungen hatte und als Blut in meinen Adern floss. Ich las keine Romane mehr, ich stürzte mich jetzt auf Gedichte und Essays.

Wenn ich heute an diese Monate denke, an die Monate, in denen alle zu Hause bei ihren Familien waren und ich die Tür allein hinter mir geschlossen hatte, dann weiß ich, dass ich nicht dank dessen überlebt habe, was im Haus war, sondern dank dessen, was ich draußen vor der Tür gelassen hatte.

In diesen Monaten, in denen die Welt krank wurde, die Körper krank wurden, die Regierungen krank wurden, lebte ich dank dessen, was ich in Abfall verwandelt hatte, in schwarzen Säcken die Treppe hinuntergetragen hatte, auf dem einzigen möglichen Gang, als sich in Italien alles um dieses Fremdwort drehte: Lockdown. Der Gang von der Haustür zur Mülltonne.

Jenny Rempel
Liebesgedicht an eine
Maschine
Beton, Stahl
105 cm x 65 x 4 cm
2022



Il testo „Quello che resta fuori“ è stato continuato da **Isabelle Lehn**
Traduzione: Maria Giuliana

È stato ovvio pensare a questo addio anche come a una metafora: sacco dopo sacco portato alla spazzatura, seppellivo quella parte della mia vita che mi aveva tolto l'aria che respiravo. Tuttavia, mi chiedevo se fosse lecito riuscire a sopravvivere in questo modo. Avevo il diritto di seppellire il mio passato, di mia spontanea volontà e in un momento in cui altri si trovavano in coma artificiale, ventilati da una macchina per i polmoni e lottavano per non essere strappati alla vita, mentre io stavo rinunciando alla mia? Fissai il soffitto mentre ci pensavo e toccai con mano la fortuna di non dover dividere il mio letto con nessuno. Dovevo vergognarmi? La mia felicità avrebbe forse dovuto avere una parete divisoria?

I libri erano sul cuscino accanto a me. Leggevo Gli anni di Annie Erneaux, che in quelle settimane costituivano per me l'intero mondo, e Berliner Trilogie di Aras Ören, tre lunghi poemi in un unico volume, che parlavano di lutto e di rabbia, della felicità e della sofferenza di persone che mi erano vicine, sebbene irraggiungibili. Quella promessa dei libri, poter partecipare nuovamente alla vita degli altri, in un mondo che si sarebbe riaperto anche per me - era un paradosso, come la mia sensazione di essere libera e viva come non lo ero stata più per molto tempo, mentre le giornate si svolgevano tra quattro mura e raramente lasciavo il mio letto.

Come era possibile tutto ciò? Riuscivo appena a trattenere la vergogna. I libri mi permettevano di congedarmi. Potevo lasciare andare le cose che mi ero conquistata (pars pro toto) per giustificare le regole della mia vita, una grammatica che da tempo non era più valida.

Mi permettevano di dire addio al climax in cui avevo creduto per lungo tempo: che la vita deve sempre superare se stessa; mi permettevano di dire addio all'iperbole che si nascondeva dietro ogni aspettativa non soddisfatta e che trasformava tante cose in un rimpianto. Via, in un sacco! Quando ho comprato i sacchetti per la spazzatura, ho scelto un materiale opaco in modo da potermi permettere di non diventare sentimentale durante il tragitto verso il bidone.

Stava andando tutto bene, finché non ha chiamato mia nonna. Voleva darmi coraggio: ero ancora così giovane e avevo ancora tanto davanti a me. All'improvviso mi sono sentita un'imbrogliona. Non ho avuto il cuore di dirle che non meritavo il suo conforto. Che ogni giorno che passava, da quando il tempo era stato sospeso, mi sentivo più giovane. Che quando questo tempo fosse finito la mia vita sarebbe appena cominciata. Sto bene, le dicevo. Ciò ovviamente suonava vuoto e disperato. C'era una parete divisoria. Ed io là dietro mi vergognavo.

Der Text „Was draußen bleibt“ wurde weitergeschrieben von **Isabelle Lehn**

Es lag nahe, auch diesen Abschied als Metapher zu denken: Sack für Sack, den ich zur Tonne trug, beerdigte ich einen Teil meines Lebens, der mir die Luft zum Atmen genommen hatte. Trotzdem fragte ich mich, ob es zulässig war, auf diese Weise überleben zu können. Hatte ich das Recht, meine Vergangenheit zu Grabe zu tragen, aus freien Stücken und zu einem Zeitpunkt, da andere im künstlichen Koma lagen, von einer Lungenmaschine beatmet wurden und darum rangen, nicht aus dem Leben gerissen zu werden, während ich meines mutwillig aufgab? Ich starre die Decke an, während ich darüber nachdachte, und klopfe das Glück ab, mein Bett mit niemandem teilen zu müssen. Musste ich mich schämen? Sollte mein Glück eine Zwischenwand haben?

Auf dem Kopfkissen neben mir lagen die Bücher. Ich las Die Jahre von Annie Erneaux, das mir die Welt in diesen Wochen ersetzte, und Aras Örens Berliner Trilogie, drei Langedichte in einem Band, die von der Trauer und der Wut handelten, vom Glück und vom Leiden der Menschen, die mir trotz der Unerreichbarkeit nahe kamen. Das Versprechen der Bücher, am Leben der Menschen wieder teilhaben können, in einer Welt, die auch mir wieder offen stehen würde – es war ein Paradoxon wie mein Gefühl, frei und lebendig zu sein wie schon lange nicht mehr, während die Tage sich zwischen vier Wänden abspielten und ich mein Bett nur noch selten verließ.

Wie war das möglich? Es gelang mir, die Scham klein zu halten. Die Bücher erlaubten mir, Abschied zu nehmen. Ich durfte die Dinge loslassen, die ich (pars pro toto) angeschafft hatte, um die Regeln meines Lebens zu stützen, eine Grammatik, die schon längst nicht mehr galt. Sie erlaubten mir den Abschied von der Klimax, an die ich lange geglaubt hatte: Dass das Leben sich stets selbst übertreffen müsse; sie erlaubten mir, von der Hyperbel Abschied zu nehmen, die sich hinter jeder unerfüllten Erwartung verbarg und so vieles in Bedauern verwandelte. Weg damit, in einen Sack! Als ich die Müllsäcke kaufte, wählte ich blickdichtes Material, um mir die Erlaubnis zu geben, auf dem Weg zur Tonne nicht sentimental zu werden.

Es ging so lange gut, bis meine Großmutter anrief. Sie wollte mir Mut zusprechen: Ich sei noch so jung und hätte noch so viel vor mir. Plötzlich fühlte ich mich wie eine Betrügerin. Ich brachte es nicht übers Herz, ihr zu sagen, dass ich ihren Trost nicht verdiente. Dass ich mich jünger fühlte, mit jedem Tag, der verging, seit die Zeit wie ausgesetzt war. Dass mein Leben doch erst anfangen würde, wenn diese Zeit überstanden war. Es geht mir gut, sagte ich. Und natürlich klang es hohl und verzweifelt. Es gab eine Zwischenwand. Und dahinter schämte ich mich.

ISABELLE LEHN**Vom Luftstrom verwaltet**

Seit meinem Einzug
Als Verwalterin des
Luftstroms im Kessel
Lieg draußēn die Steppe
Und zwischen den Wänden
Diese nichtsnutzen Stunden
Beschäftigt mit dem
Schließen der Fenster dem
Öffnen der Türen
Kaum ein Satz der hier
Platz nehmen will
Und nicht klingt wie
Der Puls meiner
Blechernen Stunden
Das Klappern der
Metalljalousien

Eigentlich schreibe ich keine Gedichte. Aber das vergesse ich gerade. Ich vergesse fast alles, seit ich mich in der alten Mühle befinde, zwischen den Hügeln der südlichen Weinstraße, wo ich darauf warte, dass die Luft sich abkühl. Sonst tue ich eigentlich nichts. Die Sprache klebt mir am Körper. Die Schrift verwischt mir unter der Schreibhand, als würde alle Sätze sich durchstreichen, im selben Moment, da ich sie festhalten will. Was entsteht, sind bloß Kurzatmigkeiten. Alles versickert, kaum dass es Papier berührt. Nichts will in Bewegung geraten.

Geregnet habe es hier oben seit Wochen nicht. Die Erde zwischen den Rebstöcken zerspringt, und früh am Tag kann man die Tiere beobachten, wie sie sich sammeln, in den schartigen Hängen der Weingärten, um aus den Tropfleitungen der Winzer zu trinken. Nur die sehr alten Gewächse, deren Wurzeln sehr tief reichen sollen, fünfunddreißig Meter hinab, bewässern sich

ISABELLE LEHN

Traduzione: Maria Giuliana

Governata dal flusso d'aria

Da quando mi sono trasferita
In qualità di amministratrice del
Flusso d'aria nel calderone
Fuori c'è la steppa
E tra le pareti
Queste ore inutili
Occupate con
Chiudere le finestre
Aprire le porte
Non c'è una frase che qui
Voglia trovare il suo posto
E che non suoni come
Il battito Delle mie
ore metalliche
Il tintinnio
delle persiane di lamiera

In realtà, non scrivo poesie. Ma me ne sto dimenticando in questo momento. Dimentico quasi tutto da quando sono nel vecchio mulino, tra le colline della Strada del Vino a sud, in attesa che l'aria si raffreddi. Per il resto non faccio proprio nulla. La lingua si incolla al mio corpo. La scrittura svanisce sotto la mia mano che scrive, come se tutte le frasi si cancellassero proprio nel momento in cui voglio trattenerle. Ciò che resta sono solo dei brevi respiri. Tutto si dissolve non appena tocca carta. Non c'è nulla che si metta in movimento.

Pare che quassù non piova da settimane. La terra tra le viti si screpoli e nelle prime ore del giorno si possono vedere gli animali che si radunano sui pendii irregolari dei vigneti, per abbeverarsi ai gocciolatoi dei viticoltori. Solo le piante molto vecchie, le cui radici si dice arrivino molto in profondità, a trentacinque metri, si irrigano ancora con le proprie forze.

noch aus eigener Kraft.

Den Plan, das Manuskript fertigzustellen und den Abgabetermin einzuhalten, habe ich längst aufgegeben. Mein Text ist eine Wüste aus Zeichen, in der ich ziellos umher. Im Radiostream rät man mir: Vergessen Sie nicht, bei diesen Temperaturen genug zu trinken! Ist nicht auch das Schreiben, fragt J., der unter mir wohnt, bloß die Verwaltung des Luftstroms im Kessel?

Im Rücken der Mühle hat es gebrannt. Wir halten die Fenster geschlossen, obwohl der Wind um uns einen Bogen macht, und in der Oder sterben die Fische. Sie sammeln sich zwischen den Ufern zu schillernden, tödlichen Tepichien, und man versucht, die Kadaver herauszufischen, bevor sie in der Hitze zerplatzen und der Geruch der Verwesung stromabwärts treibt. Der Wasserstand sei niedrig wie nie. Unverändert bleibe nur die Menge an salzigen Abwässern, die sich legal zuführen ließe. Es sei jetzt Aufgabe der Politik, heißt es im Radiostream, über neue Genehmigungsverfahren nachzudenken.

Wie alles sich zuspitzt. Mir fällt ein, dass ich frei bin, das Schreiben einfach bleiben zu lassen. Was soll mir passieren, in meinem Versteck unter den Dachbalken, wer soll mich hier finden, auf dem Wellenkamm der grünen Hügel, wo ich nicht gemeint bin, wenn das Telefon klingelt?

Menschen, die essen, worauf sie Appetit haben, und darauf achten, wann sich Sättigung einstellt, sollen nicht nur an Gewicht verlieren, sondern auch ein längeres Leben führen. Mein Ziel ist die Ziellosigkeit, schreibt Wolfgang Koeppen, ehe sein Schreiben versiegt, und ich frage mich, wie alt man wohl werden könnte, wenn man auch den Rest seines Lebens nach diesem Prinzip ausrichten könnte: Bloß auf seinen Hunger zu hören?

Ich lese Wolfgang Hilbigs „Provisorium“. Hilbigs Alter Ego, ein Schriftsteller aus der DDR, ist kurz vor dem Mauerfall in Westdeutschland gestrandet. Irrendwann zieht er hierher, ans Ufer des grünen Meeres, wo die Wellen der Weinberge auslaufen, und obwohl es ihm als Paradies erscheint, bleibt er doch ein Vertriebener und jeder Ort provisorisch wie die Durchgangsstationen der Bahnhöfe, zwischen denen er unbehaust pendelt. Die Freiheit, von der er noch träumen konnte, solange er in Leipzig lebte, bleibt auch hier unauflindbar. Es bleibt nur der Alkohol, weil es keine Antwort auf die Frage zu geben scheint, die sein ganzes Leben bestimmt: Wohin soll ich gehen?

Meine Frage lautet: Was soll ich tun? Nur, wenn ich tätig bin, bin ich auch etwas wert. Ich bin die, die ich aus mir gemacht haben werde. ie, die ich mir angetan habe, denn wenn ich nichts tue, dann habe ich bloß Luft weggeatmet. Dann bin ich die Unruhe, der Druck, der den Kessel zu sprengen droht. Und wenn ich nicht schreibe, muss ich mir schließlich eingestehen, dann

Da tempo ho rinunciato al progetto di finire il manoscritto e rispettare la scadenza. Il mio testo è un deserto di segni in cui vago senza meta. Alla radio mi consigliano: non dimenticare di bere abbastanza con queste temperature! Anche scrivere, chiede J., che vive sotto di me, non è forse solo governare il flusso d'aria nel calderone?

C'è stato un incendio nel retro del mulino. Teniamo le finestre chiuse, anche se il vento devia intorno a noi, e nell'Oder i pesci stanno morendo. Si radunano tra gli argini formando tappeti iridescenti e mortali, e si cerca di ripescare le carcasse prima che esplodano per il caldo e l'odore di decomposizione si diffonda a valle. Il livello dell'acqua è più basso che mai. L'unica cosa che resterebbe invariata è la quantità di acque reflue salate che possono essere scaricate legalmente. Ora sarebbe compito dei politici pensare a nuove procedure di autorizzazione, secondo il notiziario radiofonico.

Come tutto può precipitare. Mi viene in mente che sono libera di abbandonare la scrittura. Cosa potrebbe accadermi, nel mio nascondiglio sotto le travi, chi mi troverebbe qui, sulla cresta delle onde delle verdi colline dove quando squilla il telefono, non squilla per me?

Le persone che mangiano ciò per cui hanno appetito e prestano attenzione al momento della sazietà, non solo possono perdere peso, ma vivono anche più a lungo. Il mio obiettivo è non avere obiettivi, scrive Wolfgang Koeppen prima che la sua scrittura si esaurisca, e mi chiedo quanto si potrebbe invecchiare se si potesse vivere anche il resto della propria vita secondo questo principio: che basti ascoltare la propria fame?

Sto leggendo "Provisorium" di Wolfgang Hilbigs. L'alter ego di Hilbig, uno scrittore della DDR, è approdato nella Germania Ovest poco prima della caduta del Muro. A un certo punto si trasferisce qui, sulla riva del mare verde dove si esauriscono le onde dei vigneti, e anche se gli sembra un paradiiso, rimane uno sfollato e ogni luogo resta provvisorio, come le stazioni di transito delle ferrovie tra le quali fa il pendolare senza fissa dimora. La libertà che sognava, finché viveva a Lipsia, rimane irreperibile anche qui. Rimane solo l'alcol, perché sembra non esserci risposta alla domanda che determina tutta la sua vita: dove devo andare?

La mia domanda è: cosa devo fare? Solo se sono attiva valgo qualcosa. Io sono ciò che avrò fatto di me stessa, quello che avrò fatto a me stessa, perché se non faccio nulla, allora sto solo respirando aria. Allora sono l'inquietudine, la pressione che minaccia di far scoppiare la caldaia. E se non scrivo, devo finalmente ammettere a me stessa, non è per il caldo che mi fa

liegt es nicht an der Hitze, dass ich unter Atemnot leide.

Manchmal ist es ganz leicht, mich vom Luftzug verwälten zu lassen. Meine Tage werden länger und leicht untergewichtig, seit ich sie nicht mehr ernst nehmen muss. Gar nichts müssen zu müssen – was, wenn das möglich wäre? Frei von Plänen zu sein in dieser Nische, die gestohlene Zeit einfach versickern zu lassen? Und was müsste passieren, damit ich das aushalten könnte?

mancare il respiro.

A volte è facile lasciarsi guidare da una corrente d'aria. Le mie giornate sono sempre più lunghe e leggermente sottotono, dato che non devo più prenderle sul serio. Non essere tenuti a fare un bel nulla: e se fosse possibile? Liberi e senza progetti in questa nicchia, lasciare che il tempo rubato scorra via? E cosa dovrebbe accadere perché io possa sopportarlo?



Jenny Rempel
Liebesgedicht an eine
Maschine
Beton, Stahl
105 cm x 65 x 4 cm
2022

Der Text „Vom Luftstrom verwaltet“ wurde weitergeschrieben
von **Nadia Terranova**
Übersetzung: Annette Schiller

Das Schreiben hat mich immer gerettet. Wie oft habe ich diesen Satz schon gesagt? Voller Klarheit sehe ich mein Ich aus einem anderen Leben, das ihn mit Überzeugung ausspricht, ihn sich als Gewissheit vorstellt. Wird das eine Rolle spielen? Was geschieht, wenn man nicht gerettet wird? Wenn mir jemand vor einem Jahr gesagt hätte, dass ich eine Serie von Fragezeichen schreiben würde, hätte ich meinen ganzen Vorrat an Gewissheiten über rhetorische Emphase und mein schlimmstes Lächeln ausgepackt. Ich hätte keine spätere Version von mir erkannt, die nicht mit dem Schreiben verbunden ist. In den Karten hätte ich nichts anderes gesehen als das, was ich sehen wollte. Ich fühlte mich offen für das Schicksal, aber das stimmte nicht. Ich habe nie an die Existenz von etwas geglaubt, das stärker ist als mein Wille. An ihn habe ich geglaubt, nur an ihn. Den Willen. Und genau der zerbröckelt jetzt.

Das Schreiben hat nicht die Aufgabe, Dich zu retten, aber es tut es. Auch das habe ich schon oft gesagt, selbstgefällig, weil man für das nicht Beabsichtigte nicht verantwortlich ist, so dass die Figur der generierten Schriftstellerin fein raus ist. Man sollte nicht zu energisch auftreten. Schriftsteller müssen anders sein. Sie dürfen sich nicht über einen defekten Abfluss aufregen, höchstens über Pflanzen, die seit Monaten kein Wasser kriegen. Doch wenn es regnet, werde ich weinen, weil tausendjähriges Wasser mir hier in dieser Behausung auf den Kopf tropfen wird, und ich werde nicht daran denken, mich für die Sträucher und Tiere zu freuen, die viel zu lange auf etwas gewartet haben, das nicht kommt. Wie lange warte ich denn schon auf etwas, was nicht kommt? Geht mal zur Seite, Geht alle zur Seite. Pflanzen, Bären, Fische, weinende Dachböden, Katzen, Hunde, gewöhnliche und nicht so gewöhnliche Kreaturen. Macht Platz für mich, es ist Zeit für meinen Siegesmarsch. Seit ich auf der Welt bin, habe ich ihn mir in allen Einzelheiten ausgemalt, und nun ist es endlich soweit. Ich hätte nie gedacht, dass mein Siegesmarsch mal ein Rückzug sein würde.

Es ist an der Zeit, es einzugehen: Ich werde den Roman nicht beenden, weil ich keine Schriftstellerin mehr bin. Ich war eine, das kann ich guten Gewissens sagen. Ich hatte Geschichten zu erzählen und den Wunsch, es auch zu tun. Ich hatte Ideen und Schreibblockaden, Weinanfälle und wildes Gelächter, ich wollte alle meine Toten für meine Geistergeschichten herbeirufen und auch alle meine Lebenden, auch sie Geister. Ich hatte Zerstörungsphantasien und folgte meinem blinden Willen, Paläste und ganze Städte zu errichten, schief vielleicht, aber echt, wie alles andere, das man nicht anfassen

Il testo „Governata dal flusso d’aria“ è stato continuato
da **Nadia Terranova**

Scrivere mi ha sempre salvata. Quante volte ho detto questa frase? Vedo con nitore la me stessa di un’altra vita affermarlo convinta, immaginarlo come una certezza. Sarà importante? Cosa succede se non ci si salva? Se un anno fa mi avessero detto che avrei scritto una sequela di punti interrogativi avrei tirato fuori il mio bagaglio di certezze sull’inflessione retorica e il mio sorriso peggiore. Non avrei riconosciuto nessuna versione successiva di me che non fosse legata alla scrittura. Non avrei visto nelle carte nient’altro se non quello che avrei voluto vedere. Mi sentivo aperta al destino, ma non era vero. Non ho mai creduto all’esistenza di qualcosa più forte della mia volontà. Credevo in lei, solo in lei. La volontà. Proprio quella che si sta sbirciando.

Scrivere non ha il dovere di salvarti, però lo fa. Anche questo ho detto più volte, compiaciuta perché di ciò che è involontario non hai responsabilità, quindi la figura della scrittrice scacciata è salva. Mai mostrarsi troppo volitivi. Gli scrittori devono essere altrove. Non possono turbarsi eccessivamente per un sifone rotto, al massimo per le piante che non ricevono acqua da mesi. Eppure, se pioverà, io piangerò perché un’acqua di mille anni mi pioverà in testa dentro quest’abitazione umida e non penserò a essere felice per arbusti e gli animali che da troppo tempo aspettano qualcosa che non arriva. Da quanto sono io ad aspettare qualcosa che non arriva? Spostatevi. Spostatevi tutti. Piante, orsi, pesci, sottotetti lacrimanti, gatti, cani, creature solite e meno solite. Fatemi largo, è tempo della mia marcia trionfale: è da quando sono nata che la immagino in ogni dettaglio, e adesso finalmente è il giorno. Non avevo mai pensato che la mia marcia trionfale sarebbe stata in ritirata.

È il momento di ammetterlo: non finirò il romanzo perché non sono più una scrittrice. Lo sono stata, posso ammetterlo in tutta onestà. Ho avuto storie da raccontare e voglia di farlo. Ho avuto idee e blocchi di scrittura, ho avuto pianti e risate vive, ho voluto chiamare a raccolta tutti i miei morti per le mie storie di fantasmi e tutti i miei vivi, fantasmi pure quelli. Ho avuto fantasie di distruzione e ho seguito la mia cieca volontà di erigere palazzi e cittadine intere sghembe magari, ma concrete come tutto quello che non si può toccare: solo la realtà che ho immaginato è stata vera, tutto il resto non impor-

kann: nur die vorgestellte Realität war wahr, alles andere nicht wichtig. Alles, was ich mir ausdachte, wurde größer als ich. Und am Ende bin ich daran erstickt.

Im Radio hieß es, die höchsten Temperaturen des Jahrtausends seien erreicht worden. Wenn man bedenkt, dass das neue Jahrtausend erst vor etwas mehr als zwanzig Jahren begonnen hat, bedeutet das, dass ich in der ersten Hälfte meines Lebens höhere Temperaturen als diese erlebt habe. Diese Hitze ist für mich kein Rekord. Sie kann mich nicht überraschen. Schade. Wenn mich etwas überrascht hätte, hätte ich vielleicht wieder angefangen zu schreiben.

Gestern Abend war ich bei Liliana im Dorf essen. Sie stammt aus der Toskana und hat vor zweiunddreißig Jahren beschlossen, hierher zu ziehen und ein Restaurant zu eröffnen. An der Wand hängt ein Foto von ihr mit sechsundzwanzig, mit kräftigen Wangen und großen, weit aufgerissen blauen Augen, die in die Linse schauen. Damals machte man Papierfotos, druckte sie aus. Das Drucken eines Fotos verewigt es, alles, was vergänglich ist, ist ewig, weil wir versuchen, es zu retten und zu schützen, es ist die Sorge darum, die ewig ist. Die Fotos, die wir heute mit unseren Handys machen, haben nichts Ewiges an sich, auch wenn sie für immer im Speicher der unzerstörbaren Geräte bleiben. Wir knipsen und vergessen sie, keine cloud ist wirklich interessant. Und nur das, was uns interessiert, ist ewig, nur das, wofür wir glauben, etwas tun zu müssen. Lilianas Wangen sind heute schon etwas mitgenommen, aber immer noch hervorstehend, um der Ewigkeit nicht zu widersprechen. Jeder von uns wird von seinem Dorian Grey bewacht, wie von einem Schutzengel.

Ich habe die Ribollita bestellt.

In der Küche steht heute ein sechsundzwanzigjähriges deutsches Mädchen, während Liliana zwischen den Tischen herumgeht und mit den Gästen schwatzt

Heute Nacht haben mich die Murmeltiere geweckt. Sie kamen wie die Wilden vom Dachboden herunter, kreischend rutschten sie den Schornstein hinab und warfen schließlich den Ofenschirm um. Es war als würden sie eine Party feiern. Während ich im Bett Tee trank, die Decke beiseitegeschoben und nur in Unterwäsche, schrieb ich, ohne zu schreiben, ein Gedicht, das ich gerne einem Kind vorgetragen hätte:

Sie drehten tausend Runden
Die ahnungslosen Murmeltiere
Kamen durch den Schornstein
Um in meinem Bett zu landen.
Ich schaue mit einer herbstlichen Vorahnung aus dem Fenster. In meiner

tava. Tutto quello che inventavo diventava più grande di me. E ha finito per soffocarmi.

Alla radio hanno detto che sono state raggiunte le temperature più alte del millennio. Considerato che il millennio è iniziato da poco più di vent'anni, ciò significa che nella prima metà della mia vita ho vissuto temperature più alte di queste. Non è un primato per me, questo caldo. Non può stupirmi. Peccato. Se qualcosa mi avesse stupita, forse mi sarei rimessa a scrivere.

Ieri sera sono stata a cena da Liliana, in paese. È una signora toscana che ha deciso di trasferirsi qua trentadue anni fa e ha aperto un ristorante. Al muro c'è appesa la foto di quando aveva ventisei anni, le gote gonfie, gli enormi occhi azzurri spalancati verso l'obiettivo. Si facevano foto di carta, allora, le stampavamo. Stampare una foto la rende eterna, tutto ciò che è deperibile è eterno, perché cerchiamo di salvarlo e proteggerlo, è la cura a essere eterna. Le foto che ci facciamo oggi con i telefoni non hanno nulla di eterno, anche se resteranno per sempre in memorie di dispositivi indistruttibili. Scattiamo e ce ne dimentichiamo, non c'è cloud che risulti interessante. Solo ciò che ci interessa è eterno, solo ciò per cui sentiamo di dover fare qualcosa. Le guance di Liliana oggi sono più sciuipate, ma restano sporgenzi per non tradire l'eternità. Ciascuno di noi è vigilato dal suo Dorian Grey, come un angelo custode.

Ho ordinato la ribollita.

In cucina, oggi, c'è una ragazza tedesca di ventisei anni, mentre Liliana gira fra i tavoli a chiacchierare con gli ospiti.

Questa notte mi hanno svegliata i ghiri. Scendevano come pazzi dal sottotetto, strepitando si sono infilati giù per il camino e infine hanno buttato a terra il parafuoco. Sembrava una festa, la loro. Mentre prendevo il tè a letto, togliendomi il lenzuolo di sopra per restare in mutande, scrivevo senza scriverlo un poemetto che mi sarebbe piaciuto declamare a un bambino:

Hanno fatto mille giri
Gli inconsapevoli ghiri
Scesi giù dal caminetto
Per ficcarsi nel mio letto.
Mi affaccio alla finestra con un presagio d'autunno. I ghiri precedono il Na-

Erinnerung tauchen die Murmeltiere vor Weihnachten auf. Was haben sie mit dieser brütenden Hitze zu schaffen? Vielleicht bin ich es, die ein Problem mit den Jahreszeiten hat. Nach allem, was ich jetzt von mir weiß, könnten hier auch tausend Jahre vergangen sein. Das Telefon klingelt, und wieder einmal wird es nicht für mich sein. Ich existiere nicht mehr. Das Schreiben hat mich nie gerettet. Zum Glück, würde ich jetzt sagen. Ich sitze in meiner Unterwäsche da und habe nicht die Absicht, mich anzuziehen. An diesem Fenster kann mich niemand beobachten, höchstens vielleicht von da unten ein paar Murmeltiere. Vielleicht nicht einmal die. Vielleicht meine übriggebliebenen Halluzinationen. Vielleicht nicht einmal die. Vielleicht mein unvollendetes Manuskript, vielleicht nicht einmal das.
Ich könnte ein Gedicht schreiben. Aber ich schreibe keine Gedichte.
In den Bäumen bewegt sich etwas, die Wolken werden etwas dichter, und das einzige, worauf man noch hoffen kann, ist das Versprechen von Wasser.

tale, nei miei ricordi. Cosa c'entrano con questo caldo torrido? Forse sono io ad avere un problema con le stagioni. Per quello che adesso so di me, qui potrebbero essere trascorsi anche mille anni. Il telefono sta squillando, e ancora una volta non sarà per me. Io non esisto più. La scrittura non mi ha mai salvata. Per fortuna, direi adesso. Sono rimasta in mutande e non ho intenzione di vestirmi. Da questa finestra non c'è nessuno a guardarmi, forse laggiù ci sarà qualche ghiro. Forse nemmeno loro. Forse le mie allucinazioni superstiti. Forse nemmeno loro. Forse il mio manoscritto incompiuto, forse nemmeno lui.

Potrei scrivere una poesia. Ma io non scrivo poesie.
Tra gli alberi si muove qualcosa, le nuvole si incapricciano un po' e tutto quello in cui resta da sperare vive sotto forma di promessa d'acqua.

Begegnung 9

Gilda Policastro aus Italien
Carl Christian Elze aus Deutschland

mit Grafiken von Sven Großkreutz



L'invidia dell'Incipit

A volte non posso fare a meno di provare sentimenti orribili. L'invidia, ad esempio, il rancore, o la gelosia. Lo dico a lei, che ha Magritte appeso davanti alla porta, e un vestito che le cade addosso come alle modelle, le scarpe a punta, come prescritto per l'autunno. Un autunno caldo, dicono al telegiornale, il più caldo degli ultimi...non so, quando un giornalista usa un'iperbole non è mai attendibile, magari dice cento anni, ma come hanno fatto a contarli? Certo, la statistica, ma chi si fida della statistica? La statistica è la scienza per cui se prendi un aereo hai una certa probabilità di morire, che pare sia inferiore a quella che hai di fracassarti la testa cadendo dalle scale di casa tua, o in altri cento modi di morire nel posto che senti più sicuro al mondo. E invece, a quanto pare, meglio l'aereo, pure con le turbolenze e gli attentati. E comunque chissà se mi ascoltava, lei, mentre le parlavo di questi sentimenti ripugnanti, seduta sulla poltrona di fronte alla scrivania. Vorrebbe sdraiarmi, si dice così, nel loro gergo, a un certo punto il paziente lo sdrai, e tutto cambia. Dal piano cronachistico dei fatterelli tuoi si passa alla vera introspezione, alla discesa nel profondo. Cosa c'è da trovare, scava scava? Secondo me la prima cosa che verrebbe fuori, da un'ipotetica mia riconversione all'orizzontalità provvisoria (come in un giaciglio, o in una bara?) sarebbe effettivamente: l'Invidia. E non necessariamente l'invidia di tipo buono, quella per cui se qualcuno ha qualcosa non è che gliela vuoi togliere, ma la vuoi pure tu, metti, le scarpe della dottoressa. L'invidia peggiore è quella specie di bava che non fai in tempo a contenere o trattenere, si attiva inaspettatamente e proprio rispetto alle persone più vicine, quelle di cui mai mai avresti pensato di augurarti che non riuscissero a soddisfare un loro desiderio, a raggiungere quel traguardo, l'obiettivo a cui tendevano se non da quando hanno messo piede su questa terra, dall'età della ragione. E tu dovresti gioirne, partecipare, si chiama empatia, è la capacità di provare gli stessi sentimenti degli altri. Ma no, io sono invidiosa, ve l'ho detto: non posso fare a meno di provare sentimenti ripugnanti. Che poi non è nemmeno mia, questa frase. Ma lei non l'ha riconosciuta. Provo invidia per questa frase, l'ho usata per questo. Ma lei non l'ha capito. Che poi, se l'avessi letto prima, il saggio sull'analisi interminabile, non mi sarei mai cacciata in questo pasticcio di sdraio e di pipe appese ai muri e di silenzi e incomprensioni. Andateci voi, prego. Chi ve lo impedisce. Ma cos'è che mi sto curando, esattamente? Non è il sintomo, dice lei, col vestito che le modella fianchi, seno, e tutto quello che non ho io e per cui provo (indovinate un po') invidia, sì, quella però benevola, quella di avere ciò che non ho, ma senza la fregola di toglierlo a chi ce l'ha, come la dottoressa. In fondo quel che si può togliere

Der Neid des Incipit

Manchmal kann ich nicht anders, als schreckliche Gefühle zu empfinden. Neid, zum Beispiel, Missgunst oder Eifersucht. Ich sage das zu ihr, die Magritte vor der Tür hängen hat, ein Kleid trägt, das sitzt wie an einem Model, mit spitzen Schuhen, wie sie in diesem Herbst en vogue sind. Ein warmer Herbst, heißt es in den Nachrichten, der wärmste der letzten... ich weiß nicht; wenn Journalisten eine Hyperbel benutzen, ist das nie glaubwürdig, sie reden von hundert Jahren, aber haben sie das ausgezählt? Sicher, das sind Statistiken, aber wer traut schon der Statistik? Statistik ist die Wissenschaft, die erklärt, dass, wenn Du in ein Flugzeug steigst, die die Wahrscheinlichkeit zu sterben, angeblich geringer ist als die, sich zu Hause auf der Treppe den Hals zu brechen, oder auf hundert andere Arten an dem Ort zu sterben, den du für den sichersten der Welt hältst. Offenbar sollte man lieber das Flugzeug nehmen, trotz Turbulenzen und Bombenanschlägen. Und überhaupt, wer weiß, ob sie mir zugehört hat, als ich ihr von diesen widerwärtigen Gefühlen erzählte, dort im Sessel gegenüber dem Schreibtisch. Sie würde mich gern auf die Couch legen, so heißt es im Fachjargon, irgendwann liegt der Patient auf der Couch und alles ändert sich. Von der Aufzählung deiner kleinen Alltäglichkeiten geht man über zur wahren Introspektion, steigt hinab in die eigenen Tiefen. Was gibt es da zu entdecken, wenn man gräbt und gräbt? Ich denke, das erste, was bei meiner hypothetischen und provisorischen Rückführung in eine liegende Position (wie in einem Bett oder einem Sarg?) herauskäme, wäre tatsächlich Neid. Nicht unbedingt der harmlose Neid, der Art, bei der man jemandem, der etwas hat, dieses nicht wegnehmen, sondern es einfach auch haben will, zum Beispiel die Schuhe der Therapeutin. Der schlimmere Neid ist die Art von Geifer, den man nicht rechtzeitig zurückhalten kann, der unerwartet und genau bei den Menschen auftritt, die einem am nächsten stehen, bei denen man niemals auf die Idee käme, sich zu wünschen, dass sie sich einen Wunsch nicht erfüllen, das Ziel nicht erreichen könnten, nach dem sie streben, seit sie auf der Welt sind, seit die denken können. Und du solltest dich mit ihnen freuen, teilhaben, das nennt man Empathie, die Fähigkeit, mit anderen Menschen mitzufühlen. Aber nein, ich bin, wie gesagt, neidisch: Ich kann nicht anders, als widerwärtige Gefühle zu haben. Dieser Satz ist nicht einmal von mir. Aber das hat sie nicht erkannt. Ich bin neidisch auf diesen Satz, deshalb habe ich ihn verwendet. Aber sie hat es nicht gemerkt. Und hätte ich diesen Aufsatz über die nicht endende Analyse vorher gelesen, wäre ich nie in dieses Durcheinander aus Couch und an der Wand hängenden Pfeifen, aus Schweigen und Missverständnissen geraten. Geht ihr doch dorthin. Wer hindert euch?

agli altri sta in un quadro di competizione, un successo scolastico, professionale, sì, che mi toglie qualcosa, perché difficilmente nello stesso spazio c'è posto per due. Il guadagno tuo è la mia perdita, dove uno prende l'altro rinuncia, soccombe o, semplicemente, non ha. Viceversa, il seno è stato distribuito generosamente a tutte le donne, ovviamente non a tutte della stessa misura, ci mancherebbe. Quando divago lei non mi ferma, non mi mette all'angolo, non sposta con un colpo di mano improvviso il mio punto di vista (togliendo l'ostacolo che non ti permette di vedere il problema, così, dicevano, gli altri): è lì, che ascolta, ma ascolta davvero? Le ho appena detto che sono una persona ripugnante, o meglio che non posso fare a meno di avere pensieri ripugnanti, ma che differenza fa, l'essenza della persona è la sommatoria delle sue qualità. Sommatoria, perché ho detto così, le piacerà questa parola? Sono qui per piacerle, è per questo che non mi sdraiò.

Aber was wird hier bei mir eigentlich behandelt? Es ist nicht das Symptom, sagt sie, in ihrem Kleid, das ihre Hüften, ihre Brüste und alles, was ich nicht habe, perfekt formt und für das ich (ratet mal) Neid empfinde, ja, aber jenen wohlwollenden Neid, das zu haben, was ich nicht habe, ohne den Drang, es denen wegzunehmen, die es haben, wie der Therapeutin. Denn mit dem, was man anderen wegnehmen kann, gerät man in einen Wettbewerb, ein schulischer oder beruflicher Erfolg, ja, damit nimmt man mir etwas weg, weil nicht zwei an derselben Stelle sein können. Dein Gewinn ist mein Verlust, wo der eine nimmt, muss der andere verzichten, unterliegt oder hat etwas einfach nicht. Andererseits sind eben Brüste großzügig an alle Frauen verteilt worden, natürlich nicht an alle im gleichen Maße, das fehlte noch. Wenn ich abschweife, unterbricht sie mich nicht, drängt mich nicht in die Ecke, verschiebt nicht meinen Standpunkt mit einer plötzlichen Handbewegung (die das Hindernis aus dem Weg räumt, das dir die Sicht auf das Problem verstellte, wie die andere meinen): Sie ist da und hört zu, aber hört sie wirklich zu? Ich habe ihr gerade gesagt, dass ich ein abstoßender Mensch bin, oder vielmehr, dass ich nicht anders kann, als abstoßende Gedanken zu haben, aber was macht das schon, das Wesen eines Menschen ist die Summe seiner Eigenschaften. Summe, warum habe ich das so gesagt, ob ihr dieses Wort gefällt? Ich bin hier, um ihr zu gefallen, deshalb lege ich mich auch nicht auf die Couch.



Sven Großkreutz
Therapeutin als Parze
Radierung, Aquatinta
47 cm x 31 cm
2022

Il testo „L'invidia dell'Incipit“ è stato continuato
da **Carl Friedrich Elze**
Traduzione: Maria Giuliana

Se mi sdraiassi sul suo divano, anche gli ultimi resti del mio piccolo rudere di amor proprio crollerebbero, credo. Rudere che anche per me non sempre è riconoscibile come un rudere, perché su di esso è teso un grande e colorato tendone da circo, che fa credere a tutti gli altri e anche a me, ogni giorno, quanto io sia sicura di me stessa e orgogliosa di ciò che ho realizzato - tutto questo circo appunto. D'altra parte: se non conoscessi bene io stessa, per la maggior parte delle ore del giorno, cosa c'è sotto la mia tela, quale rovinosa ripugnanza, non sarei mai venuta qui da lei. Certo, non voglio più vivere dentro questo rudere, in questa casa piena di invidia e di rancore, o meglio, non voglio più vagare, perché è troppo faticoso, mi aggredisce fisicamente e mentalmente, lo sento chiaramente, ma io e lei, noi due, non siamo minimamente d'accordo sul percorso della mia possibile salvezza. Come potremmo? Non ne abbiamo mai parlato e neanche lo faremo in futuro. Fin dal nostro primo incontro, dalla nostra prima seduta, lei pensa che mi affiderò completamente ai suoi metodi, alle sue analisi, al suo approccio di salvataggio. Perché sarei venuta da lei allora, se non per fiducia nella sua competenza, pensa lei. Ma non è vero, non posso semplicemente abbandonarmi a lei, non posso abbandonarmi a nessuno, nemmeno a me stessa. Appena sdraiata sul suo divano, mi perderei completamente, penso, nulla cambierebbe in meglio, nulla; nessuna pietra a sostenere il mio rudere, anzi, sempre più pietre verrebbero estratte e ci sarebbe infine il crollo completo del mio io. Forse mi sbaglio anche a questo punto, mi sbaglio terribilmente. Ma non posso fare a meno di credere in ciò in cui ho sempre creduto, e la formula più semplice per farlo è: il mondo e la sua gente devono amarmi, devono guarirmi con il loro amore, devono amarmi ogni giorno, in modo che non abbia più importanza il fatto che io non mi ami. Per qualche motivo non amo. Alla fine mi sono messa in testa che forse un terapeuta, donna o uomo, avrebbe dovuto amarmi sinceramente per potere io guarire definitivamente da tutti i miei sentimenti rivoltanti, soprattutto dall'invidia per le persone a me più vicine: i miei amici e i miei fratelli. Mi sembra che la terapeuta in questo momento sia completamente altrove con i suoi pensieri, non con me. Gli angoli della sua bocca la tradiscono, sta sorridendo tra sé e sé, sorride dei suoi stessi pensieri, che non possono avere nulla a che fare con me, perché le ho appena detto cose di cui non c'è affatto da sorridere, le ho parlato dei miei pensieri ricorrenti e disgustosi. Sì, ha i suoi pensieri sorridenti in questo momento e sono sicuro che non abita dentro un rudere come me. E questa è una cosa buona. Se riuscissi a compiacerla, questo potrebbe valere più dell'affetto e dell'amore di tutti i miei ammiratori e amici messi insieme, che non merito affatto. Non meriterei nemmeno il suo affetto o il suo amore,

Der Text „Der Neid des Incipit“ wurde weitergeschrieben
von **Carl Christian Elze**

Würde ich mich auf ihre Couch legen, würden noch die letzten Reste meiner kleinen Selbstliebe-Ruine zusammenbrechen, denke ich. Diese Ruine ist auch für mich nicht immer als Ruine erkennbar, denn über ihr ist ein großes, farbenfrohes Zirkuszelt aufgespannt, das allen anderen und auch mir täglich vorgaukelt, wie selbstbewusst ich bin und stolz auf das, was ich erreicht habe – diesen ganzen Zirkus. Andererseits: Wenn ich nicht die allermeisten Stunden des Tages selbst sehr genau wüsste, was sich unter meiner Zeltplane befindet, welche ruinösen Widerwärtigkeiten, dann wäre ich gar nicht erst zu ihr gekommen. Natürlich möchte ich nicht länger in dieser Ruine, in diesem Haus voller Neid und Missgunst leben oder vielmehr umhergeistern, denn es ist viel zu anstrengend, es greift mich körperlich und seelisch an, das spüre ich deutlich, aber sie und ich, wir beide sind uns über den Ablauf meiner möglichen Rettung nicht im Geringsten einig. Wie auch? Wir haben noch nie darüber gesprochen und werden es auch in Zukunft nicht tun. Seit unserer ersten Begegnung, unserer ersten Sitzung, denkt sie, dass ich mich ganz ihren Methoden, ihren Analysen, ihrem Rettungsansatz anvertrauen werde. Warum bin ich auch sonst zu ihr gekommen, wenn nicht im Vertrauen auf ihre Expertise, denkt sie. Aber das stimmt nicht, ich kann mich nicht einfach ihr überlassen, kann mich niemandem überlassen, auch nicht mir selbst. Sobald ich mich auf ihre Couch lege, würde ich mich vollends verlieren, glaube ich, nichts würde sich zum Guten wenden, nichts; kein Stein würde meine Ruine mehr stützen, im Gegenteil, immer mehr Steine würden herausgezogen werden und schließlich zum völligen Einsturz meines Selbst führen. Vielleicht irre ich mich auch an dieser Stelle, irre mich gewaltig. Aber ich kann nun mal nicht anders, als an das zu glauben, an was ich immer geglaubt habe, und die einfachste Formel dafür lautet: Die Welt und ihre Menschen müssen mich lieben, müssen mich heilen mit ihrer Liebe, müssen mich täglich lieben, sodass es gar nicht mehr ins Gewicht fällt, dass ich mich selbst nicht liebe. Warum auch immer nicht liebe. Letztlich habe ich mir in den Kopf gesetzt, dass mich vielleicht ein Therapeut oder eine Therapeutin aufrichtig lieben müsste, um auf Dauer geheilt zu werden von all meinen widerwärtigen Gefühlen, vor allem von meinem Neid auf diejenigen Menschen, die mir am nächsten stehen: meine Freunde und Geschwister. Es kommt mir so vor, als ob die Therapeutin mit ihren Gedanken gerade ganz woanders ist, gar nicht bei mir. Ihre Mundwinkel verraten es, sie lächeln in sich hinein, lächeln in ihre eigenen Gedanken hinein, die nichts mit mir zu tun haben können, denn ich habe ihr soeben Dinge gesagt, die überhaupt nicht zum lächeln sind, ich habe ihr von meinen immer wiederkehrenden, widerwärtigen Gedanken erzählt. Ja, sie hat gerade ihre eigenen, lächelnden Gedanken

ma forse potrebbe guarirmi. E in fondo è proprio così: nessuno meriterebbe mai la guarigione, che arrivi o meno, è sempre un dono, da parte di chiunque. Se ora mi sdraiassi sul suo divano e le mostrassi il mio rudere in tutta la sua non-glory, sarei come tutti i suoi pazienti. Come potrei mai significare qualcosa per lei, come potrei mai farla sentire come se fosse insieme ad una regina oscura di cui potrebbe innamorarsi, se mi comportassi come una piccola patata raggrinzita? Ma non posso nemmeno nasconderle troppo, perché i terapeuti amano la debolezza delle persone, la loro vulnerabilità, altrimenti avrebbero scelto un'altra professione, ad esempio quella del pugile, ma troppa debolezza, troppo divano, paralizza ogni attrazione. Voglio che si innamori di me, lei che sembra una modella con quel suo vestito che segna perfettamente i suoi fianchi, il suo seno e tutto ciò che io non ho. Voglio che si innamori di me, se non oggi, domani o dopodomani o tra una settimana, quando ci incontreremo di nuovo, o tra un mese o tra un anno. Posso aspettare e non mi sdraiherò sul suo divano finché indosserà quelle meravigliose scarpe a punta, in voga quest'autunno, e avrà un profumo così buono. Sì, è a non più di un metro da me e il suo profumo, che non conosco, è ammaliante. Dovrei chiederle il nome del suo profumo, ma non lo farò, per non tradire i miei pensieri a lei, per non tradire ciò che mi aspetto da lei. Se lo scoprisse, la cosa mi imbarazzerebbe più di qualsiasi altra al mondo. Ma su una calotta cranica chiusa si può sempre fare affidamento, da sempre, da milioni di anni, nessuno potrebbe mai leggere i pensieri del vicino se questi non vuole, non c'è cassaforte migliore e più sicura di un teschio. Dovrei calmarmi, nessuno potrà leggere i miei pensieri, nessuno.

und ich bin mir sicher, sie bewohnt keine Ruine wie ich. Und das ist auch gut so. Wenn es mir gelänge, ihr zu gefallen, könnte das vielleicht mehr wert sein als die Zuneigung und Liebe von all meinen Bewunderern und Freunden zusammen, die ich gar nicht verdient habe. Auch ihre Zuneigung oder Liebe hätte ich nicht verdient, aber sie könnte mich vielleicht heilen. Und im Grunde ist es doch so: Niemand hat jemals Heilung verdient, sie wird einem zuteil oder nicht, sie ist immer ein Geschenk, von wem auch immer. Wenn ich mich jetzt auf ihre Couch legen würde und ihr meine Ruine in aller Nichtpracht zeigen würde, wäre ich wie alle ihre Patientinnen. Wie sollte ich ihr jemals etwas bedeuten, wie sollte ich ihr jemals das Gefühl geben können mit einer dunklen Königin zusammen zu sein, in die sie sich verlieben könnte, wenn ich mich verhalten würde wie eine mickrige, verschrumpelte Kartoffel? Aber zu viel darf ich ihr auch nicht verschweigen, denn Therapeutinnen lieben die Schwäche der Menschen, ihre Verletzbarkeit, sonst hätten sie einen anderen Beruf gewählt, z.B. Boxer, aber zu viel Schwäche, zu viel Couch, lähmmt wiederum jede Anziehung. Ich will, dass sie sich in mich verliebt, sie, die wie ein Model aussieht in ihrem Kleid, das ihre Hüften, ihre Brüste und alles, was ich nicht habe, perfekt formt. Ich will, dass sie sich in mich verliebt, wenn nicht heute, dann morgen oder übermorgen oder in einer Woche, wenn wir uns wiedersehen oder in einem Monat oder in einem Jahr. Ich kann warten und ich werde mich nicht auf ihre Couch legen, solange sie diese wundervollen spitzen Schuhe trägt, wie sie in diesem Herbst en vogue sind, und so gut riecht. Ja, sie ist höchstens einen Meter von mir entfernt und ihr Parfum, das ich nicht kenne, riecht betörend. Ich sollte sie nach dem Namen ihres Parfums fragen, aber ich werde es lassen, um ihr meine Gedanken nicht zu verraten, um ihr nicht zu verraten, was ich mir so sehr von ihr erhoffe. Würde sie es erraten, wäre es mir peinlicher als alles andere auf dieser Welt. Aber auf eine geschlossene Schädeldecke ist immer Verlass, seit Anbeginn, seit Jahrmillionen, niemand wird die Gedanken seines Nachbarn lesen können, wenn dieser es nicht will, es gibt keinen besseren, keinen sicheren Tresor als einen Schädel. Ich sollte mich beruhigen, niemand wird meine Gedanken lesen können, niemand.

CARL CHRISTIAN ELZE

Der Präsident

Der Präsident erwachte und bekam schwer Luft. Das Licht war wie immer von allein angegangen, exakt um 5.00 Uhr morgens. Ein schwarzverklebtes, stinkendes Tier lag auf seinem Brustkorb, zusammengerollt wie ein Hündchen, schnarchend und mit dem Atem rasselnd, felsenschwer. Als der Präsident mühsam den Knopf auf dem Nachttisch-schränkchen drückte, verflüssigte sich das Tier und lief als ein dunkles Rinnsal vom Bett herunter, verschwand spurlos im Teppichboden, wie jeden Morgen. Der Druck ließ nach und der Präsident richtete sich in seinem Kissen auf. Er atmete mehrmals tief ein und betrachtete die Ikone der Jungfrau Maria mit dem Jesuskind, die hinter seinem Schreibtisch hing. Im Präsidentenpalast war es nicht mehr sicher genug für ihn gewesen, seit Kriegsbeginn befand er sich in seiner Festung unter der Erde.

Die Tür ging auf und einer seiner Palastdiener wünschte ihm einen guten Morgen, zog die Gardinen zurück, hinter denen es angemalte Fenster gab, und legte wie immer ein abhörsicheres Satellitentelefon auf den Schreibtisch. Es war Zeit aufzustehen. Der Diener verließ den Raum mit einer Verbeugung. Kaffee konnte der Präsident um diese Zeit noch nicht trinken, auch wenn er sich danach sehnte, aber das würde sein Magen ihm sofort übelnehmen und eine Säurebombe zünden.

Der Präsident stand auf, zog seine Militäruniform an, die eine Phantasieuniform war, und setzte sich hinter den vier Meter langen, mosaikverzierten Schreibtisch. Niemand in seinen Streitkräften, niemand auf der Welt hatte eine vergleichbare Uniform mit vergleichbar vielen Abzeichen und Goldrändern. Und nur darauf kam es an, dachte der Präsident, die Uniform musste unvergleichlich sein, um Gutes zu erreichen für sein Volk. Wen sollte er als Erstes anrufen: die Generäle der Ostfront oder die der Südfront? Er konnte sich nicht entscheiden, der Kaffee fehlte, fehlte schmerzlich. An beiden Fronten war es gestern zu Durchbrüchen des Feindes gekommen, obwohl er, der Präsident, die eroberten Gebiete erst vor drei Tagen per Gesetz dem Großen Reich angegliedert hatte. Es war ein rauschhaftes Fest unter der Erde gewesen. Der Festsaal im Bunker hatte dem großen, goldenen Festsaal des Palastes bis ins kleinste Detail geglichen, um dem Feind zu demonstrieren, dass man im Großen Reich keinerlei Vorsichtsmaßnahmen nötig hatte. In seiner historischen Festrede hatte er dem Feind erneut unmissverständlich gedroht, zu der stärksten aller starken Waffe zu greifen, falls dieser die neuen Grenzen und damit das heilige Gesetz des Präsidenten nicht akzeptieren wollte. Seit er den großen VV, den großen Vaterländischen Verteidigungskrieg begonnen und den flachbrüstigen Feind überfallen hatte, hatte er nicht nur auf Kaffee bis zum Nachmittag verzichtet, er hatte sich auch jeden Geschlechts-

CARL CHRISTIAN ELZE

Traduzione: Maria Giuliana

Il Presidente

Il Presidente si svegliò e faceva fatica a respirare. La luce come sempre si era accesa da sola, esattamente alle 5.00 del mattino. Un animale nero, appiccicoso e puzzolente giaceva sul suo petto, raggomitolato come un cucciolo, russava e aveva il respiro ansante, pesante come una roccia. Quando il presidente premette con fatica l'interruttore sul comodino, l'animale si liquefece e scese dal letto come un rivolo scuro, scomparendo senza lasciare tracce sulla moquette, come ogni mattina. La pressione si allentò e si raddrizzò sul cuscino. Fece alcuni respiri profondi e guardò l'icona della Vergine Maria con il Bambino Gesù appesa dietro la scrivania. Il palazzo presidenziale non si era rivelato più abbastanza sicuro per lui; dall'inizio della guerra si era rifugiato nella sua fortezza sotterranea.

La porta si aprì e uno dei suoi servitori di palazzo gli augurò il buongiorno, tirò le tende dietro le quali c'erano finestre dipinte e, come al solito, posò sulla scrivania un telefono satellitare a prova di intercettazione. Era ora di alzarsi. Il servitore lasciò la stanza con un inchino. Il Presidente a quell'ora non poteva ancora bere caffè, anche se lo desiderava, il suo stomaco se ne sarebbe risentito immediatamente e avrebbe fatto esplodere una bomba di acidità.

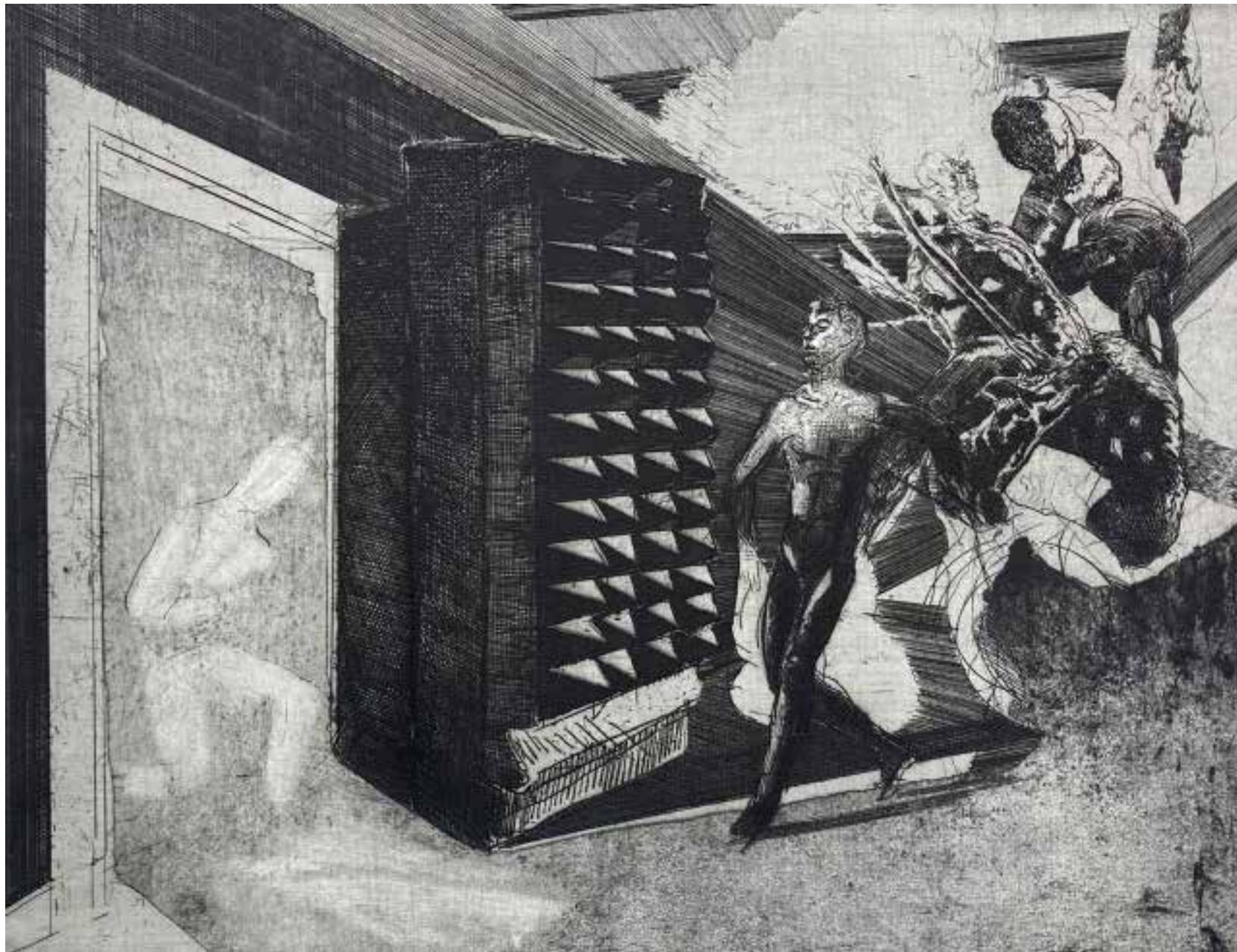
Il Presidente si alzò, indossò la sua uniforme militare, un'uniforme di fantasia, e si sedette dietro la scrivania lunga quattro metri e decorata a mosaico. Nessuno tra sue forze armate, nessuno al mondo aveva un'uniforme paragonabile, con un simile numero di distintivi e finiture dorate. E questo era tutto ciò che contava, pensava il Presidente, l'uniforme doveva essere incomprensibile per ottenere il bene del suo popolo. Chi avrebbe dovuto chiamare per primo: i generali del fronte orientale o quelli del fronte meridionale? Non riusciva a decidersi, gli mancava il caffè, gli mancava inesorabilmente. Ieri c'erano stati sfondamenti da parte del nemico su entrambi i fronti, sebbene lui, il presidente, solo tre giorni fa, aveva annesso per legge i territori conquistati al Grande Impero. C'erano state celebrazioni spettacolari sottoterra. La sala dei banchetti del bunker era una copia perfetta fin nei minimi particolari della grande sala dorata del palazzo, per dimostrare al nemico che nel Grande Impero non erano necessarie misure precauzionali. Nel suo storico discorso ceremoniale, aveva ancora una volta minacciato il nemico, senza mezzi termini, che sarebbe ricorso alla più potente delle armi potenti, se il nemico non avesse voluto accettare i nuovi confini e quindi la sacra legge del presidente. Da quando aveva iniziato la grande GdP, la grande Guerra di difesa Patriottica, e invaso il nemico dal ventre molle non solo si era astenuto dal caffè fino al pomeriggio, ma si era anche proibito qualsiasi rapporto ses-

verkehr untersagt, um seine Konzentration in keiner Weise zu schwächen. Südfront oder Ostfront? Er konnte sich noch immer nicht entscheiden. Der Feind wurde von so vielen anderen Feinden unterstützt, dass diesem seine eigene Flachbrüstigkeit inzwischen nicht mehr auffiel. Aber es war eine grundfalsche Wahrnehmung, denn einmal flachbrüstig, immer flachbrüstig, und einmal stark, immer stark. Eine eigene Niederlage war nicht denkbar, nicht akzeptierbar, nicht lebbar, niemals, dachte der Präsident und nahm das Satellitentelefon in die Hand. Sein Volk vertraute auf seine Stärke, nur seine Stärke hatte ihn zu dem gemacht, der er nun war, ein Weltenlenker. Doch noch nie in seinem Leben war seine Stärke notwendiger und gottgefälliger gewesen als jetzt. Darin war er sich mit dem religiösen Oberhaupt seines Reiches vollkommen einig. Er befand sich zwischen den Ufern: auf der einen Seite das Paradies, der ihm gebührende vollständige, totale Sieg, und auf der anderen Seite die Hölle, die unvorstellbare Niederlage und Demütigung. Niemand würde ihn freiwillig in diese Hölle treiben können. Aber warum fiel es ihm trotzdem so schwer, geradewegs ans paradiesische Ufer zu schwimmen, warum befand er sich noch immer auf offener See, im Bunker? Vielleicht weil er zu oft an seine vier kleinen Kinder denken musste? 2, 4, 7 und 8 Jahre alt, drei Jungen und ein Mädchen. Immer häufiger kam es vor, dass er an sie dachte und ihm der Sieg, das paradiesische Ufer, plötzlich zu gefährlich für sie erschien. Denn möglicherweise war das siegreiche Ufer dieses Mal tatsächlich nur durch die stärkste aller starken Waffen zu erreichen. Und der Feind? Wie würde der Feind darauf reagieren? Es bestand ein gewisses Risiko, dass dieser ebenfalls seine stärkste aller starken Waffen gegen ihn und seine Kinder richten könnte, gegen sein eigen Fleisch und Blut. Aber wer sollte sein Großes Reich einmal regieren, wenn nicht sie? Es war denkbar, dass der Feind, nein, alle seine Feinde zusammen, vollkommen wahnsinnig werden könnten, wenn er seine stärkste aller starken Waffe gebrauchen würde, dachte der Präsident an diesem Morgen deutlicher als an allen Morgen zuvor. Es war denkbar, dass sie keinerlei Moral und Liebe in sich trugen und mit ihren allerstärksten Waffen auch sein Reich und seine Kinder beschädigen könnten. Was für Menschen waren das nur?

...

suale, per non indebolire in alcun modo la sua concentrazione. Fronte meridionale o fronte orientale? Non riusciva ancora a decidersi. Il nemico veniva sostenuto da così tanti altri nemici che non si accorgeva più della propria fiacchezza. Ma si trattava di una percezione fondamentalmente sbagliata, perché una volta fiacco, sempre fiacco, e una volta forte, sempre forte. Una propria sconfitta era impensabile, inaccettabile, inammissibile, mai, pensò il Presidente e afferrò il telefono satellitare. Il suo popolo confidava nella sua forza, solo la sua forza lo aveva reso quello che era ora, un leader mondiale. Ma mai come adesso nella sua vita la sua forza era stata così necessaria e così gradita a Dio. In questo era in completo accordo con il capo religioso del suo impero. Si trovava tra due sponde: da una parte il paradiso, la vittoria completa e totale che gli spettava, e dall'altra l'inferno, l'inimmaginabile sconfitta e l'umiliazione. Nessuno avrebbe potuto spingerlo volontariamente in questo inferno. Ma perché trovava ancora così difficile nuotare direttamente verso la riva paradisiaca, perché si trovava ancora in mare aperto, nel bunker? Forse perché troppo spesso si trovava a pensare ai suoi quattro figli piccoli? 2, 4, 7 e 8 anni, tre maschi e una femmina. Sempre più spesso capitava che pensasse a loro e la vittoria, la riva paradisiaca, gli sembrava improvvisamente troppo pericolosa per loro. Forse questa volta la riva vittoriosa poteva essere raggiunta solo attraverso l'arma più potente tra le armi potenti. E il nemico? Come avrebbe reagito il nemico? C'era il rischio che anche lui potesse rivolgere la sua arma potente tra le più potenti contro di lui e i suoi figli, contro la sua stessa carne e il suo stesso sangue. Ma chi dovrebbe governare il suo Grande Impero un giorno, se non loro? Era ipotizzabile che il nemico, anzi, tutti i suoi nemici messi insieme, potessero impazzire completamente se avesse usato la più potente di tutte le armi potenti, pensò il Presidente in modo più nitido quella mattina di qualsiasi altra mattina. Era ipotizzabile che non avessero alcuna morale e amore in sé e che anche loro potessero rivolgere le loro armi più potenti contro il suo regno e i suoi figli. Che tipo di persone erano?

...



Sven Großkreutz
Bunker
Radierung, Aquatinta
22 cm x 30 cm
2022

Der Text „Der Präsident“ wurde weitergeschrieben von **Gilda Policastro**
Übersetzung: Annette Schiller

[the day after]

Der Präsident w e-ei-i ß, wo er dieses dumme Lied gehört hatte. Er war noch nicht richtig aufgewacht, da tönte es schon in seinem Kopf: Dem Präsidenten schaut man nicht ins Portemonnaie. Stimmt, denn es geht immer um Geld (money). Die Androhung einer Verschwörung ist ernst zu nehmen. Eine Verschwörung? Und von wem? Der Präsident w e-ei-i ß es. Drift. Zeit. Ergebnis. Belohnung. Er w e-ei-i ß es. Vielleicht hätte er John und Leila warnen sollen. Nein, so dringend war es dann doch nicht. Hätten sie es aus der Zeitung erfahren? Noch nicht, zumindest das hatte er erreicht, einen Tag mehr. Einen Tag, um was zu regeln? Ein Zurück kann es nicht geben. Liebe Deinen Präsidenten (Sirene. Beifall). Warum hatte er beschlossen zu gehen? Beschlissen war nicht das richtige Wort, er war aufgefordert worden, eine Pause einzulegen. Eine Pause von allem, was sein Leben in den letzten Monaten (Jahren?) ausgemacht hatte, sein Alltag, der koffeinfreie Kaffee am Morgen, das stille Wasser und die Magentabletten (gastroesophageal reflux disease), die immer in der Garderobe bereitlagen. Und jetzt? Er würde zu Bob gehen, sie würden sich die belastende Szene gemeinsam noch einmal ansehen, er würde eine Entschuldigung verlangen, darum bitten, zu bleiben. Vielleicht war es das, was er wollte, jemanden anflehen, bleiben zu dürfen, den Präsidenten zu behalten, nicht obwohl, sondern weil er es war? In diesem Moment war sicher schon ein Drehbuchautor am Werk, der sich seinen Tod ausdachte, wohl einen ganz banalen. Wie würde es enden? Die letzte Szene war im Bunker gedreht worden: Würde er da wieder herauskommen? Und wie? Und dann? Die Neuen waren jung, sie hatten keine Angst vor Wiederholungen: Vielleicht würden sie auf die Szene mit dem Zug zurückkommen, und dieses Mal würde er es sein, der auf die Gleise gestoßen würde. Von wem? Feinde hatte er genug, in großer Auswahl (money). War er zur richtigen Zeit am falschen Ort gewesen? Erstickt an einer steckengebliebenen Pille? Ein trivialer, Tod, dumm, würdelos. Wie bei demjenigen, der an einer Weintraube erstickt ist, wer war das doch gleich? Ein antiker Philosoph, hatte ihm Leila gesagt, sie hatte eben ein bisschen Bildung. Er hätte ihr mehr vertrauen sollen, sie hatte ihn immer vor den möglichen Folgen seines Überschwangs gewarnt. Was ist so schlimm daran, eine junge Frau zum Abendessen einzuladen? Ich bin der Präsident, am Set entscheide ich, sie hat nach meiner Hand gegriffen. Nach der Hand, genau. Der Hand, die über ihren Oberschenkel streicht, und sie greift nach den Fingern und drückt sie, als wolle sie sie zerquetschen. Es hätte auch ein Spiel sein können, manche mögen das, und vielleicht habe ich das am Anfang wirklich gedacht, dann kam die Müdigkeit, der Alkohol, klar, der Kuss war ein wenig erzwungen, aber ihr Mund hat sich geöffnet, nicht wahr? Oder unterstellt man mir die Fähigkeit, die Gesetze

Il testo „Il Presidente“ è stato continuato da **Gilda Policastro**

[the day after]

Il presidente lo sa-a-a, dove aveva sentito quella stupida canzone. Non si era ancora del tutto svegliato e già gli suonava nella testa, non si fanno conti in tasca al Presidente. Già, perché è sempre una questione di soldi (money). Le minacce di un complotto vanno prese seriamente. Un complotto? E di chi? Il presidente lo sa (a-a-a). Deriva. Tempo. Risultato. Ricompensato. Lo sa-a-a. Forse avrebbe dovuto avvisare John e Leila. No, non c'era poi così fretta. Lo avrebbero saputo dai giornali? Non ancora, aveva ottenuto almeno questo, un giorno in più. Un giorno per sistemare cosa? Non si torna indietro. Ama il tuo Presidente (sirena. Applausi). Perché aveva deciso di andarsene? Deciso non era la parola giusta, era stato invitato a prendersi una pausa. Una pausa da tutto ciò che negli ultimi mesi (anni?) aveva rappresentato la sua vita, il suo quotidiano, il decaffeinato la mattina, l'acqua senza gas e le pasticche per gerd (gastroesophageal reflux disease) sempre pronte in camerino. E ora? Sarebbe andato da Bob, avrebbero rivisto insieme la scena incriminata, avrebbe preteso delle scuse, avrebbe chiesto di restare. Ma era forse questo che voleva, implorare qualcuno di restare, di tenersi il Presidente, non nonostante ma proprio perché era lui? C'era già al lavoro uno sceneggiatore, in quel momento, pronto a dargli la morte, probabilmente la più banale. Come sarebbe finita? L'ultima scena girata era nel bunker: ne sarebbe uscito? E come? E dopo? I nuovi erano giovani, non temevano le ripetizioni: forse avrebbero riproposto la scena del treno, e stavolta a finire spinto sulle rotaie sarebbe stato lui. Per mano di chi? Ne aveva di nemici, c'era solo da scegliere (money). Si era trovato nel posto sbagliato al momento giusto? Strozzato da una pasticca andata di traverso? Morte banale, stupida, indegna. Come quello lì soffocato dall'acino d'uva, chi era? Un filosofo antico, gliel'aveva detto Leila, lei sì che studiava. Avrebbe dovuto darle più fiducia, lo aveva sempre messo in guardia dalle possibili conseguenze della sua esuberanza. Cosa c'è di così atroce nell'invitare a cena una giovane? Sono il Presidente, sul set sono io che decido, mi ha preso un po' la mano. La mano, appunto. La mano che le sfiora la coscia, lei che afferra le dita e le stringe come a maciullarle. Poteva ancora essere un gioco, ce n'è di quelli che li apprezzano, e forse sulle prime è questo che ho pensato davvero, poi la stanchezza, l'alcol, sì, ho un po' forzato il bacio, ma la sua bocca si è aperta, no? O mi si attribuisce la virtù di stravolgere le leggi della fisica, attraverso una porta chiusa non si passa, giusto? Stava procedendo tutto come meglio non avrebbe potuto: The President era la serie più vista dell'anno, la prima stagione era seconda nella classifica degli ultimi cinque. Con l'episodio del bunker avrebbe chiuso la nuova stagione, ma era già pronto il contratto per altre due, aveva detto Bob. Va a gonie vele, vecchio. Vecchio? Sessant'anni da poco, capelli-

der Physik auszuhebeln, durch eine geschlossene Tür kann man nicht gehen, richtig? Alles lief so gut wie es nur laufen konnte: The President war die meistgesehene Serie des Jahres, die erste Staffel stand auf Platz zwei unter den letzten Fünf der Bewertungen. Mit der Bunkerepisode würde die neue Staffel enden, aber der Vertrag für zwei weitere sei bereits fertig, hatte Bob gesagt. Es läuft großartig, Alter. Alter? Gerade sechzig geworden, grauemiertes Haar, er gefiel den Frauen noch, vor allem mit der goldbetressten Uniform und den Orden. Er gefiel Mädchen wie ihr. Immerhin hatte er sie in dieser verdamten Szene buchstäblich unter einen Zug geworfen, dann hatte er sie geküsst, aber er wollte alles wiedergutmachen, sie entschädigen. Schließlich sind Realität und Fiktion für Schauspieler immer ein bisschen fließend, nicht wahr? On / off, sagt Ihr? Man kommt nach Hause und ist nicht mehr der Präsident, muss wegen der Prostata zum Arzt, sowas eben. Aber was am Ende einer Staffel übrigbleibt, ist das, was Du gespielt hast, und nicht, wieviel Magentabletten Du geschluckt hast. Die Staffeln sind wie die Jahreszeiten. Sie kommen und gehen, sind sozusagen Fenster zur Welt, oder Teile des Lebens, die aufeinander folgen, Blätter fallen, dann schneit es, dann ist wieder Sommer, entblößte Körper, nackte Beine, Brüste, Schultern, Rücken. Was eine Frau will (er w e-ei-i ß s).

Nach der Dusche wirkt alles undurchsichtiger: im Kondenswasser der Kabine, die Fragen, die er ihr gerne gestellt hätte. Siehst Du mich als das, was ich bin, oder als das, was ich darstelle? Das angenehme, sichere, komfortable Leben der Prominenten, die nicht einmal mehr zum Casting müssen, der Agent ruft sie an und schon haben sie die neue Rolle. Doch der Präsident ist keine Rolle, es ist eine Identität. Wer bist Du? Der Präsident, The President. Es hörte sich gut an (er w e-ei-i ß es). Es gab da einen Italiener, einen Unternehmer, der „era sceso in campo“ („sich in die politische Schlacht gestürzt hatte“), so hatte er es in der New York Times gelesen, der tatsächlich Präsident einer Fußballmannschaft war. Auch einen anderen italienischen Unternehmer, den, der seine Armbanduhr über der Manschette des Hemds trug, nannte man den Präsidenten, von einer anderen Mannschaft. Hat er jemals Fußball gespielt? Er hat einmal ein paar Kinder im Hof gesehen. Einer erinnerte ihn an John, er wollte ihm über den Kopf streichen, hatte sich dann aber doch zurückgehalten: es war so ein seltsamer Moment, alles konnte sich gegen Dich wenden, für die Liebkosung eines Kindes landest Du in den Schlagzeilen, The Pedophile. Er war ohne Sorgfalt gekleidet, hatte sich nicht rasiert. Er wollte den Eindruck von Entspanntheit und Lässigkeit erwecken, ohne jedoch zu verbergen, dass er dieses unangenehme Missverständnis schnell geklärt haben wollte. Der Anwalt würde jeden Moment hier sein, sollte er ihm Tee anbieten oder gleich zum Papierkram kommen? Sie hatte das Gespräch aufgezeichnet. Warum macht man das, ein Gespräch beim Abendessen aufzeichnen? Man sagt so viel, an einem Abend mit reichlich Alkohol. Er hatte gesagt, wie schön du bist. War das ein Vergehen? Darf man so etwas nicht mehr zu einer Frau sagen? Sie war jung und er in einer Machtposi-

li brizzolati, piaceva ancora alle donne, specie con la divisa rifinita in oro, i distintivi. Piaceva alle ragazze come lei. Dopotutto l'aveva gettata sotto un treno, letteralmente, in quella maledetta scena, poi l'aveva abbracciata, ma voleva solo ricomporre, risarcirla. Realtà e finzione per gli attori sono sempre un po' fluttuanti, no? On/off, dite? Uno torna a casa e non è più il Presidente, deve andare dal medico per i controlli alla prostata, cose così. Ma quello che resta, alla fine di una stagione, è quello che hai recitato, non quanto Maalox hai ingurgitato. Perché si chiamano stagioni? Passano, e tornano. Stagioni è come dire finestre sul mondo, o porzioni di vita che si avvicedono, cadono le foglie, poi nevica, poi è di nuovo estate, corpi scoperti, gambe esposte, seni, spalle, schiena. Cosa vuole una donna (lo sa-a-a).

Dopo la doccia tutto sembra più opaco: nella condensa del box, le domande che avrebbe voluto fare alla ragazza. Mi vedi per come sono o per quello che rappresento? La vita agiata, garantita, comoda delle celebrities che nemmeno fanno più i casting, li chiama l'agente e pronti per un nuovo ruolo. Eppure il Presidente non è un ruolo, è un'identità. Chi sei? Il Presidente, The President. Suonava bene (lo sa-a-a). C'era un italiano, un imprenditore che era "sceso in campo", così aveva letto sul New York Times, ed era effettivamente Presidente di una squadra di calcio. Anche un altro imprenditore italiano, quello degli orologi sul pulsino, lo chiamavano Presidente, di un'altra squadra ancora. Ha mai giocato a calcio? Ha visto dei bambini in cortile, una volta. Uno gli ricordava John, aveva fatto per accarezzargli la testa mai poi si era fermato: era un momento così strano, tutto poteva rivoltarsi contro di te, per una carezza a un bambino finiv sui giornali, The Pedophile. Si vestì senza cura, niente barba: voleva dare un'impressione di tranquillità e noncuranza, senza però nascondere la fretta di risolvere quello spiacevole equivoco. L'avvocato sarebbe arrivato a momenti, avrebbe dovuto offrirgli un tè o passare subito alle scartoffie? Lei aveva registrato la conversazione. Che bisogno c'era, di registrare una conversazione a cena? Puoi dire tante cose, in una serata etanolica. Aveva detto quanto sei bella. Era reato? Non si poteva più dire a una donna? Era giovane, e lui in una posizione di potere. Di potere? Non era mica un presidente vero, era un film, sveglia (non si fanno conti in tasca, al Presidente). Suonano. Apre. Niente di buono, amico, niente di buono. Non sente alcuna preoccupazione, è solo stanco, ha caldo, il vapore della doccia si è espanso dappertutto, apre la finestra: di nuovo quel dannato bambino, sembra fatto apposta, una scena scritta da un cattivo sce-

tion. Macht? Er war kein echter Präsident, sondern, Achtung, es ging um einen Film (Dem Präsidenten schaut man nicht ins Portemonnaie). Es klingelt. Er öffnet. Keine guten Neuigkeiten, mein Freund, nichts Gutes. Er macht sich keine Sorgen, er ist nur müde, ihm ist heiß, der Dampf der Dusche hat sich überall ausgebreitet, er öffnet das Fenster: wieder dieses verdammt Kind, das muss Absicht sein, eine Szene, wie von einem schlechten Drehbuchautor geschrieben. Vor allem, wenn es ihn ansieht, ihn anlächelt und ihm mit seinem Händchen zuwinkt. Er schließt das Fenster mit Macht, Scheiße!

neggiatore. Specie quando lo guarda, gli sorride, fa ciao ciao con la manina. Chiude la finestra con violenza, eccheccazzo.

Begegnung 10

Lorenzo Monfregola aus Italien
Elmar Schenkel aus Deutschland

mit Fotografien von Tobias Jeschke



LORENZO MONFREGOLA

Oltre Taumar

Il drone Ra287 vola: è il nostro occhio su un fiume verde che spezza la foresta in due e segna il confine algido tra Red-Argolyde e Blue-Nørrea. Il sibilo di Ra287 lo distingue dall'aquila e da altri uccelli cacciatori in piume e carne naturale, la sua luce gialla che lampeggia in morse assicura che non sia uno dei droni che lo scorso anno si sono disconnessi e hanno cominciato a volare in autonomia nei cieli. Ra287 riprende il mondo sotto il suo ventre metallico, disturbato a intermittenza dai nuovi venti solari, dalle polveri di dopamina industriale, dai frammenti dei raggi di neo-idrazina. Ra287 si abbassa dal lato di Red-Argolyde e fa lo slalom tra le punte degli alberi dalla corteccia spessa e ruvida: evita ramo dopo ramo, poi scende ancora più in basso, con tempi di reazione agli ostacoli quasi impercettibili all'occhio nudo. Il drone vede e trasmette: ci sono tre punti rossi che corrono verso la riva, si muovono come batteri salvifici sotto a un microscopio eterno. I tre punti rossi sono tre zaini in plastica. A far agitare gli zaini ci sono attaccate tre persone, che avanzano a perdifiato nella foresta. Zoom: aumento risoluzione: su uno degli zaini rossi è scritto Kj23, sull'altro è scritto Kj15, sull'altro è scritto Kj49. Ora Kj15 inciampa, Kj23 arriva in suo aiuto, tutti e tre riprendono la loro corsa. I tre corpi devono essere caldi, dalle loro bocche escono nuvole di fatica, o forse è la speranza che li brucia da dentro. Adesso Kj23 guarda in alto, ha visto il drone: lo fissa come se stesse scrutando negli occhi di una morte non umana. Poi Kj23 riprende a correre, ancora più forte di prima. A 1,17 km di distanza, tra gli alberi della stessa foresta ma dalla parte di Blue-Nørrea, si inabissa il drone Bn599: è un altro nostro occhio: è così avanzato da non emettere alcun sibilo, ma ha una luce arancione che lancia codici alfa10 per distinguerlo dai droni nemici e da qualsiasi altro essere vivo o tecno-vivente nel cielo. Bn599 vede e trasmette: nella foresta di Blue-Nørrea tre punti blu corrono verso la riva, si muovono come particelle di una sostanza di cui non si conoscono ancora i benefici salvifici o i malefici devastanti. I tre punti blu sono tre zaini in plastica. A far agitare gli zaini ci sono attaccate tre persone: avanzano con il ritmo affannoso di chi non ha calcolato nessun ritorno, di chi è lanciato verso tutto quello che rimane. Zoom: aumento risoluzione: su uno degli zaini blu è scritto Pq12, sull'altro è scritto Pq126, sull'altro è scritto Pq08. D'un tratto è Pq12 che si ferma, mette le mani sulle ginocchia, il suo torace è in difficoltà, Pq126 gli passa una borraccia, anche Pq08 beve.

LORENZO MONFREGOLA

Übersetzung: Annette Schiller

Jenseits von Taumar

Die Drohne Ra287 fliegt: Sie ist unser Auge auf einen grünen Fluss, der den Wald in zwei Teile teilt und die eisige Grenze zwischen Rot-Argolyde und Blau-Nørrea markiert. Das Zischen der Ra287 unterscheidet sie von Adlern und anderen Raubvögeln, natürlichen mit Federn und lebendigem Fleisch, ihr gelbes Licht, das Morsezeichen blinkt, zeigt an, dass es sich nicht um eine der Drohnen handelt, die sich im letzten Jahr abgekoppelt haben und nun ohne Steuerung am Himmel herumfliegen. Ra287 nimmt die Welt unter ihrem metallischen Bauch auf, immer wieder durch neue Sonnenwinde, industriellen Dopaminstaub und Fragmente von Neo-Hydrazinstrahlen gestört. Ra287 geht von der Seite von Rot-Argolyde her in den Sinkflug und schlittert zwischen den Wipfeln der Bäume mit ihrer dicken, rauen Rinde hindurch: Sie weicht einem Ast nach dem anderen aus, um dann weiter hinabzusteigen, wobei die Reaktionszeit auf die Hindernisse mit bloßem Auge kaum wahrnehmbar ist. Die Drohne sieht und sendet: Drei rote Punkte bewegen sich auf das Ufer zu, wie lebensrettende Bakterien unter einem ewigen Mikroskop. Die drei roten Punkte sind drei Plastikrucksäcke. Die Rucksäcke werden durch drei Personen bewegt, die durch den Wald hetzen. Zoom: Auflösung erhöhen: auf einem der roten Rucksäcke steht Kj23, auf dem anderen Kj15, auf dem dritten Kj49. Jetzt stolpert Kj15, Kj23 kommt ihm zu Hilfe, alle drei setzen ihren Lauf fort. Die drei Körper müssen warm sein, Wolken von Erschöpfung kommen aus ihren Mündern, oder vielleicht ist es die Hoffnung, die in ihnen brennt. Jetzt blickt Kj23 nach oben, er hat die Drohne gesehen: Er starrt sie an, als ob er in die Augen eines nichtmenschlichen Todes blicken würde. Dann fängt Kj23 wieder an zu laufen, sogar noch schneller als zuvor. 1,17 km entfernt, zwischen den Bäumen desselben Waldes, aber auf der Seite von Blau-Nørrea, senkt sich die Drohne Bn599 herab: Sie ist ein weiteres unserer Augen: Sie ist so modern, dass sie keine zischenden Geräusche von sich gibt, aber sie verfügt über ein orangefarbenes Licht, das Alpha10-Codes aussendet, um sie von feindlichen Drohnen und jedem anderen lebenden oder technischen Wesen am Himmel zu unterscheiden. Bn599 sieht und sendet: Im Wald von Blau-Nørrea laufen drei blaue Punkte auf das Ufer zu, sie bewegen sich wie Teilchen einer Substanz, deren rettender Nutzen oder verheerendes Übel noch nicht bekannt ist. Die drei blauen Punkte sind drei Plastikrucksäcke. Die Rucksäcke werden durch drei Personen bewegt, die im atemlosen Rhythmus von Menschen, die keinen Rückweg mehr sehen, durch den Wald hetzen, die sich auf das konzentrieren, was übrigbleibt. Zoom: Auflösung erhöhen: auf einem der blauen Rucksäcke steht Pq12, auf dem anderen Pq126, auf dem dritten Pq08. Plötzlich bleibt Pq12 stehen, er

Intanto Ra287 sopra Red-Argolyde ci mostra che gli zaini rossi di Kj23, Kj15 e Kj49 hanno raggiunto la riva. Stanno per guadare all'altezza dell'isola fluviale Taumar, un lembo di fango di 50 metri di lunghezza per 20 di larghezza: una striscia di terra con erba tagliente e sfere di metallo e cataste di alberi spezzati e resti di serpenti cinetici. Taumar è il punto migliore per attraversare il fiume, permette una sosta preziosa: è nella zona esclusiva neutra, il terreno non può essere minato. Kj15 è la prima persona a immergersi nello scorrere gelido dell'acqua, poi seguono Kj49 e Kj23. Nuotano, bracciata dopo bracciata, ogni tanto mettono la testa sotto, almeno tre volte stanno per mollare, ma non si fermano mai: non ora, non proprio ora. Mentre nuota con tutte le sue forze, Kj23 guarda di nuovo il drone Ra287, che ormai è sempre più vicino, ronza come un avvoltoio troppo soddisfatto per essere solo una macchina. Passano 779 secondi. Poi altri 7 secondi. Kj15 raggiunge la riva dell'isola, esce dall'acqua, risale il fango scivolando un paio di volte. Poi si lascia cadere sulle proprie spalle, sopra al suo zaino rosso. Kj49 e Kj23 arrivano poco dopo. Kj23 si mette a quattro zampe e inizia a tossire, sputando acqua di fiume. Tutte e tre le persone tremano. Kj49 tira fuori dallo zaino della polvere viola scalda-organi e inizia a cospargerla subito su Kj23, poi su di sé. Poi la busta di polvere passa a Kj15, che si ricopre a sua volta, con la cura di chi ha deciso di sopravvivere a ogni costo. Ora Kj23 indica verso il cielo, verso noi che guardiamo, perché vede che non c'è più solo il drone Ra287: c'è anche il drone Bn599, che è ormai sempre più vicino a Ra287. Una distanza inusuale tra due aeromobili con algoritmo espanso, imprevista: entrambi i droni smettono di mostrarsi l'isola di Taumar o il fiume o qualsiasi altra cosa: le due videocamere interne si puntano adesso a vicenda: la programmazione è chiara: nessun drone nemico può superare la distanza di sicurezza: Bn599 esplode per primo una raffica di proiettili, poi c'è il tempo di vedere Ra287 sparare un mini-razzo. La trasmissione video si disintegra per sempre. Fine della visione.

Non esiste un motivo, così come accade per qualunque gioioso prodigo: con i droni fuori uso continuiamo a vedere ugualmente quello che accade sulla sottile isola di Taumar: e lo vediamo diverso: ora ne sentiamo il rumore, l'odore, il sudore, il credere: lo vediamo io che scrivo, tu che leggi, voi che leggete.

Kj15 smette di guardare i cadaveri elettro-ferrosi di Ra287 e Bn599 che sprofondano velocissimi nell'acqua del fiume verde, adesso si volta, si spaventa, e subito urla:

legt die Hände auf die Knie, seine Brust macht Probleme, Pq126 reicht ihm eine Feldflasche, Pq08 trinkt auch.

Inzwischen zeigt uns Ra287 über Rot-Argolyde, dass die roten Rucksäcke von Kj23, Kj15 und Kj49 das Ufer erreicht haben. Sie sind im Begriff, den Fluss in Höhe der Insel Taumar zu durchqueren: einer 50 Meter langen und 20 Meter breiten Schlammfläche mit scharfem Gras und Metallkugeln, Stößen zerborstener Baumstämmen und den Überresten kinetischer Schlangen. Taumar ist der beste Ort, um den Fluss zu überqueren, er bietet einen wertvollen Zwischenstopp: Er liegt in der einzigen neutralen Zone, das Gelände kann nicht vermint werden. Kj15 stürzt sich als erster in den eisigen Strom, dann folgen Kj49 und Kj23. Sie schwimmen, Zug um Zug, gelegentlich tauchen sie den Kopf unter Wasser, mindestens dreimal sind sie kurz davor aufzugeben, aber sie halten nicht an: nicht jetzt, nicht gerade jetzt. Während er mit aller Kraft schwimmt, blickt Kj23 erneut auf die Drohne Ra287, die inzwischen immer näherkommt und wie ein Geier summt, der zu zufrieden ist, nur eine Maschine zu sein. 779 Sekunden vergehen. Dann weitere 7 Sekunden. Kj15 erreicht das Ufer der Insel, steigt aus dem Wasser, klettert den schlammigen Hang hinauf und rutscht ein paar Mal aus. Dann lässt er sich auf seine Schultern fallen, auf seinen roten Rucksack. Kj49 und Kj23 treffen kurz darauf ein. Kj23 stützt sich auf alle Viere, beginnt zu husten und spuckt Flusswasser aus. Alle drei zittern. Kj49 zieht etwas lila Wärmeplüsch aus seinem Rucksack und bestreut zunächst Kj23 und dann sich selbst damit. Dann reicht der die Tüte mit dem Pulver Kj15, der sich seinerseits mit der Sorgfalt eines Menschen bedeckt, der beschlossen hat, um jeden Preis zu überleben. Jetzt zeigt Kj23 zum Himmel, zu uns, die wir zuschauen, denn er sieht, dass da nicht mehr nur die Drohne Ra287 fliegt, sondern auch die Drohne Bn599, die immer näher an Ra287 heranrückt. Ein ungewöhnlicher, auch unvorhergesehener Abstand zwischen zwei Fluggeräten mit einem erweiterten Algorithmus: Jetzt zeigen uns beide Drohnen nicht mehr die Insel Taumar oder den Fluss oder irgendetwas anderes: die beiden eingebauten Kameras sind nun aufeinander gerichtet: die Programmierung ist klar: keine feindliche Drohne darf den Sicherheitsabstand unterschreiten: Bn599 feuert zuerst eine Salve von Geschossen ab, dann kann man im zeitlichen Abstand sehen, wie Ra287 eine Mini-Rakete abfeuert. Die Videoübertragung bricht für immer ab. Ende der Sendung.

Es gibt keinen Grund dafür, wie das oft bei freudigen Überraschungen und Wundern der Fall ist: auch wenn die Drohnen außer Betrieb sind, sehen wir immer noch, was auf der schmalen Insel Taumar passiert: aber wir sehen es anders: jetzt nehmen wir den Lärm, den Geruch, den Schweiß, die Zversicht wahr: wir alle nehmen es wahr, ich, der ich schreibe, du, der du liest, ihr, die ihr das lest.

Kj15 betrachtet nun nicht mehr die eisenhaltigen Leichen von Ra287 und Bn599, die schnell im Wasser des grünen Flusses versinken, er dreht sich um, erschrickt und schreit:

“Hey! Hey! Chi siete!”

Anche le persone con lo zaino blu hanno nuotato fino al bordo fangoso di Taumar. Pq12, Pq126 e Pq08 sono bagnati e infreddoliti: stanno guardando in preda allo stupore più totale Kj23, Kj15 e Kj49.

Pq08 cade sulle ginocchia, Kj49 si mette il viso nelle mani, forse inizia a piangere.

Passano 321 secondi nel silenzio assoluto. Il nuovo vento solare sposta qua e là dei filamenti di pelle morta di serpenti cinetici.

Poi Pq12 dice quello che a tutti è chiaro:

-Noi stiamo scappando dalla Blue-Nørrea, volevamo raggiungere Red-Argolyde.

Allora è Kj49 a rispondere:

-Noi stiamo scappando da Red-Argolyde, volevamo raggiungere la Blue-Nørrea.

Gli alberi dell’intera foresta producono un tremito, come se la loro pelle-corteccia si stesse assestando, una scossa elettrostatica produce per un millesimo di secondo una potente fiammata di luce violacea.

Kj15 raccoglie la polvere scalda-organi e la offre alle persone con lo zaino blu, che subito la cospargono sulle loro teste e sui loro corpi. Poi Pq126 apre il suo zaino e tira fuori dei biscotti acidi e li offre alle altre cinque persone: ognuno mangia in silenzio, con due mani, senza perdere una bricioola. Vengono fatte girare le borracce.

Kj23 inizia a scrutare il fiume verde, oltre il fango dell’isola, nella direzione in cui l’acqua scorre senza sosta, in continua e inarrestabile resurrezione. Poi si rivolge a Pq08 e dice:

-Secondo te dove arriva il fiume? Secondo te dove potremmo arrivare, se lo seguissimo fino in fondo?

„Hey! Hey! Wer seid Ihr?”

Auch die Personen mit den blauen Rucksäcken sind bis zum schlammigen Ufer von Taumar geschwommen. Pq12, Pq126 und Pq08 sind nass und durchgefroren: Starr vor Erstaunen schauen sie auf Kj23, Kj15 und Kj49. Pq08 fällt auf die Knie, Kj49 bedeckt sein Gesicht mit den Händen, vielleicht fängt er an zu weinen.

321 Sekunden vergehen in absoluter Stille. Der neue Sonnenwind bewegt hier und da Fetzen der toten Haut von kinetischen Schlangen.

Dann sagt Pq12, was für alle klar ist:

-Wir sind von Blau-Nørrea geflohen und wollten nach Rot-Argolyde.

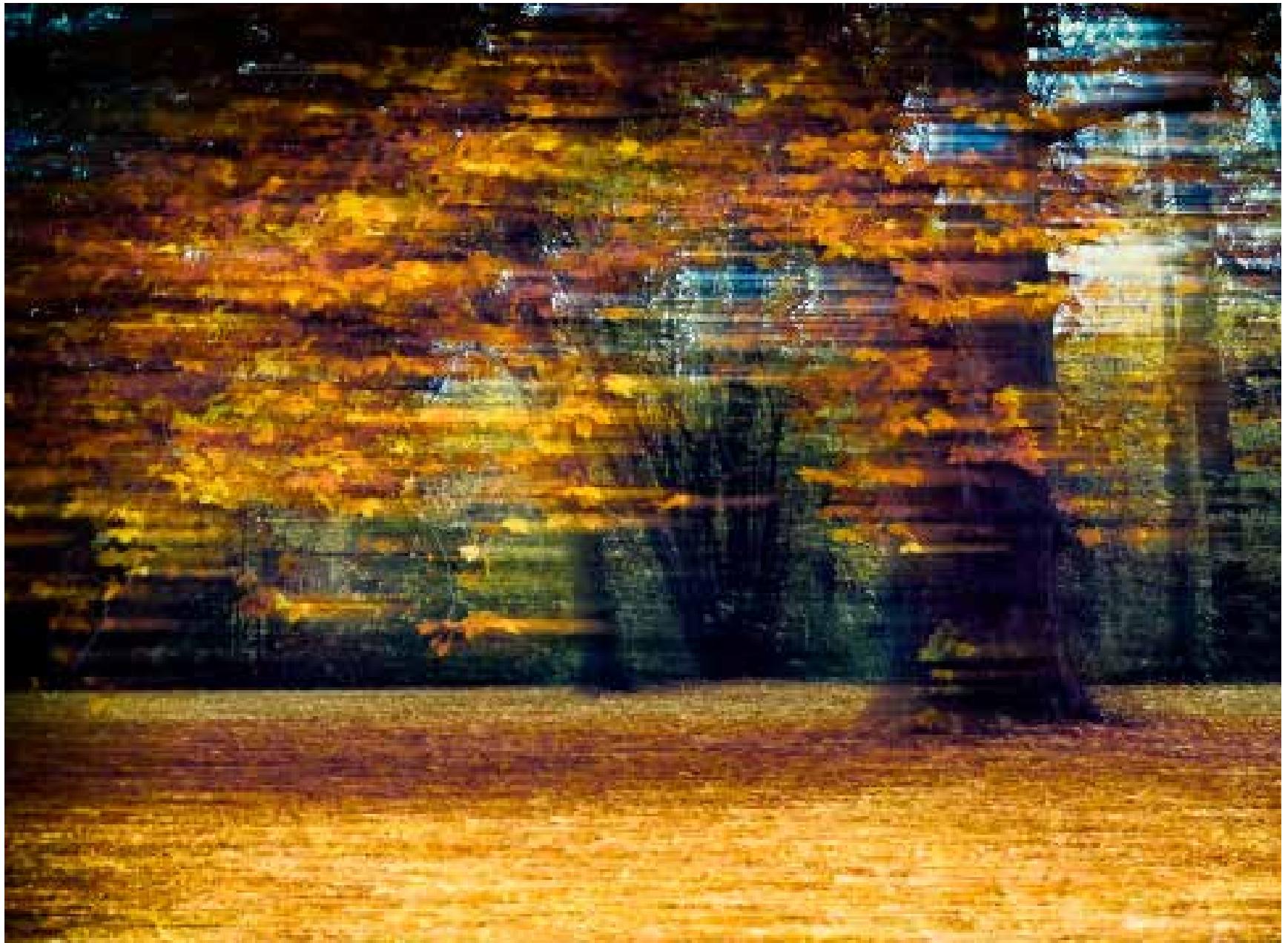
Dann antwortet Kj49:

-Wir sind von Rot-Argolyde geflohen und wollten nach Blau-Nørrea.

Jetzt beginnen die Bäume im gesamten Wald zu beben, als würde sich ihre Rinden Haut beruhigen, eine elektrostatische Entladung erzeugt für eine Tau-sendstelsekunde einen starken violetten Lichtblitz.

Kj15 nimmt das Wärmepulver und bietet es den Leuten mit dem blauen Rucksack an, die es sich sofort über Kopf und Körper streuen. Dann öffnet Pq126 seinen Rucksack, nimmt ein paar saure Keks heraus und bietet sie den anderen fünf Personen an: alle essen schweigend, mit beiden Händen, ohne einen Krümel fallen zu lassen. Wasserflaschen werden herumgereicht. Kj23 beginnt, mit den Augen den grünen Fluss jenseits des Schlams der Insel abzusuchen, in der Richtung, in die das Wasser unaufhörlich fließt, in kontinuierlicher und unaufhaltsamer Wiederholung. Dann wendet er sich an Pq08 und sagt:

-Was glaubst du, wohin der Fluss fließt? Was glaubst Du, wo wir hinkommen, wenn wir ihm bis zum Ende folgen würden?



Tobias Jeschke
Vorbei
Digitale Fotografie
30 cm x 40 cm
2015

Il testo „Oltre Taumar“ è stato continuato
da **Elmar Schenkel**
Traduzione: Maria Giuliana

I paesaggi scorrevano come frecce dal passato. Rovine, campi curati, boschi recintati e siepi di cemento. Ordinò una birra e iniziò a disegnare su un foglio bianco. Il debole ricordo di una narrazione fantascientifica, piena di numeri e lettere. Ma un incantesimo. Il pennarello blu tracciava linee sulla carta in modo quasi autonomo. La donna con il volto velato (anno 3 d.M., dopo l'introduzione della mascherina) di fronte a lui portava occhiali con montatura di corno. Dalle rughe, voleva indovinare l'età. E la parte inferiore del viso. Non era bravo a farlo. Così come distillare la persona da una voce al telefono, quasi impossibile, nient'altro che stereotipi. Ora molte cose semplicemente stavano scomparendo, una nuova moda. Le facce, il biglietto (per fortuna l'aveva salvato sul cellulare) e anche questa storia. 2-3 settimane fa aveva preso appunti, scritto alcune cose. Ora era completamente scomparsa e lui stava cercando di ricostruirne la metà perduta. Movimenti, colori, motivi oscuri, forse erano rituali? Un sibilo era rimasto nelle sue orecchie, numeri. Bisognerebbe collegarli, colori e numeri. Comportamento tribale, fuori dalla civiltà. Ma nel disegno c'erano dei pali di legno, provenienti dalla Papua Nuova Guinea, sui quali quella sera aveva sentito una conferenza. Dove vivevano i cacciatori di teste, che si dipingevano come i tifosi di calcio qui da noi. Si sdraiavano su crani levigati dei loro antenati e sognavano il sequestro di persone. Tu invece sei un ornitologo che si trova in riva a un fiume e non sai cosa fare. Hai bisogno di queste persone per accedere al mondo degli uccelli. E dopo tre giorni, una piroga si avvicina a te. In che lingua volete parlare? Volete costruire un ponte con le liane?

Fortunatamente, la donna ora ha ordinato un chili con carne e si è tolta la maschera. Si sono salutati amichevolmente. Sì, la metà inferiore era diversa dal previsto. Gli occhi avevano mostrato qualcosa che non corrispondeva al vero. Giovinezza? In ogni caso, la metà visibile era stata un bellissimo schermo di proiezione delle sue stesse idee. Aveva un libro sul tavolo, Conversazioni con Cartier-Bresson. In esso, sottolineature con biro. Lui questo non lo farebbe mai, userebbe solo una matita cancellabile. Dopo cena, ha tirato fuori una macchina fotografica professionale e ha iniziato a scattare. E sempre esattamente lì, sul lato dei binari, quello che lui probabilmente mai avrebbe preso in considerazione, ha fatto clic ancora e ancora, come fanno i tacchi alti. Più volte la sua mano si è mossa, voleva indicarle un paesaggio incantevole dall'altra parte, i giochi di luce nella nebbia davanti agli alberi imbiancati. Ma probabilmente non le sarebbe importato. La sua macchina fotografica sembrava cercare camini, mulini a vento, muri, cose fatte dall'uomo, cose

Der Text „Jenseits von Taumar“ wurde weitergeschrieben
von **Elmar Schenkel**

Die Landschaften schossen vorbei, Pfeile aus der Vergangenheit. Ruinen, gepflegte Felder, abgemessene Wälder und Hecken aus Beton. Er bestellte ein Bier und begann auf einem weißen Blatt zu zeichnen. Die schwache Erinnerung an eine Science Fiction Erzählung, voller Zahlen und Buchstaben. Aber eine Berückung. Der blaue Filzstift zog fast selbstständig Linien auf dem Papier. Die Frau mit dem verhüllten Gesicht (Jahr 3 n.M., nach Maskeneinführung) vor ihm trug eine Hornbrille. Von den Fältchen her wollte er das Alter erraten. Und den unteren Teil des Gesichts. Er war nicht gut darin. Ebensowenig wie aus einer Stimme am Telefon die Person zu destillieren, fast unmöglich, nichts als Stereotypen. Vieles verschwand jetzt einfach, eine neue Mode. Gesichter, die Fahrkarte (er hatte sie zum Glück auf dem Handy gespeichert), und auch diese Geschichte. Er hatte Notizen gemacht, einiges ausgeschrieben, vor 2-3 Wochen. Jetzt war sie komplett verschwunden und er versuchte die verlorene Hälfte zu rekonstruieren. Bewegungen, Farben, undurchsichtige Motive, vielleicht waren es Rituale? Ein Zischen war ihm in den Ohren geblieben, Zahlen. Man müsste sie verbinden, Malen nach Zahlen. Stammesverhalten, jenseits von Zivilisation. Aber es kamen Holzpäfale in die Zeichnung, aus Papua-Neuguinea, über das er am Abend einen Vortrag gehört hatte. Wo die Kopfjäger wohnten, die sich bemalten wie hierzulande Fußballfans. Sie lagen auf den glattgeriebenen Schädeln ihrer Ahnen und träumten von Menschenraub. Du aber stehst als Ornithologe an einem Fluss und weißt nicht weiter. Du brauchst diese Menschen, die dir den Zugang zu der Vogelwelt eröffnen. Und nach drei Tagen kommt ein Einbaum auf dich zu. In welcher Sprache wollt ihr sprechen? Eine Brücke bauen aus Lianen?

Zum Glück bestellte die Frau jetzt einen Chili con Carne und nahm dafür die Maske ab. Man begrüßte sich freundlich. Ja, die untere Hälfte war anders als erwartet. Die Augen hatten etwas vorgespiegelt, was nicht stimmte. Jugendlichkeit? Jedenfalls war die sichtbare Hälfte eine schöne Projektionsfläche seiner eigenen Vorstellungen gewesen. Sie hatte ein Buch auf dem Tisch liegen, Gespräche mit Cartier-Bresson. Darin Anstreicherungen mit Kugelschreiber. Das würde er nie machen, nur den vergänglichen Bleistift nähme er. Nach dem Essen zog sie eine professionelle Kamera hervor und begann zu knipsen. Und zwar immer auf genau der Seite der Gleise, die er wohl nicht ins Auge nehmen würde, immer wieder klackte es wie hohe Absätze. Mehrmals zuckte ihm die Hand, er wollte sie auf eine betörende schöne Landschaft auf der anderen Seite hinweisen, auf die Lichteffekte im Nebel vor den geweihten Bäumen. Doch sie hätte das wahrscheinlich nicht interessiert. Ihre Kamera schien Schornsteine, Windräder, Mauern zu suchen, von

pensate dall'homo sapiens.

Posso chiederle se Lei è un geologo? chiese lei bruscamente. Lo aveva osservato mentre disegnava.

Geologo? Ah, sarebbe una bugia, no, mi limito a scarabocchiare un po'.

Ma sono...? Diagrammi? Strati? Collegamenti?

Per lo più si tratta di punti interrogativi di ogni tipo, rispose lui.

Cosa sta cercando?, chiese lei.

Qualcosa che è andato perduto, sto cercando di ricostruirlo.

Ma ci sarà un sistema. Forse – ah, vedo che Lei lì ha uno Sherlock Holmes, in inglese. Allora Lei deve essere sicuramente uno scrittore?

Non dirà sul serio, vero? Risero entrambi.

No, ma Holmes ascoltava le storie e diceva: tutte queste storie qui, che i miei clienti mi raccontano, hanno un solo scopo, coprire le tracce. Raccontare storie per far sparire qualcosa. Ecco perché sto scribacchiando qui. Ci sono così tanti errori di conteggio. Lo faccio senza un piano, solo con tracce dalla memoria. Una storia che non riesco a togliermi dalla testa, due tribù che si osservano l'un l'altra e si fanno la guerra? Ma non riesco ancora a descriverle.

Ah, Lei è un sociologo, un etnologo?

Questo è già più probabile... E Lei?

Lei, invece, era appena tornata dalla Nuova Zelanda, dopo 30 anni, e stava cercando un nuovo posto dove stare, in questa nuova Germania. Da qualche parte nell'Est, Berlino, Lipsia? Ma mai nella sua patria austriaca!

Deve essere stato bello scattare foto in Nuova Zelanda, ha pensato lui.

Ah, ma lei era specializzata in foto industriali, quindi si era stancata di tutte le cime delle montagne e delle baie marine, dei paesaggi alla Tolkien. Cinema naturalista. Qui le città dell'est avrebbero un bel po' di storia industriale da offrire.

Lui conosceva un'archeologa industriale; lei gli chiese di scrivere questo nome nel suo libro delle Conversazioni.

Con una penna? Chiese lui. Sì, con una biro.

Non potrei farlo, scrivo solo con la matita sui libri.

Ma i libri sono effimeri, ha detto lei. Vede, ha aggiunto, Lei è davvero uno scrittore. Per Lei i libri sono vacche sacre. E gli scrittori li mungono. I Suoi disegni ora mi ricordano l'architettura, le strutture crollate, vedo tubi scoppiati, binari ricoperti di muschio.

Questo è il suo sguardo fotografico: tutto probabilmente diventa storia industriale per Lei. Ma Lei non ha torto. Anche in etnologia abbiamo a che fare con queste rotture di tubi. Sa, ha ripreso lei, io ho iniziato a lavorare con i droni... si è aperto un mondo completamente nuovo. Visivamente, intendo. O si tratta di vecchio in una nuova veste? Quando ho lasciato fotografare i droni per la prima volta, mi sono sentita improvvisamente una cacciatrice di

Menschen Gemachtes, vom homo sapiens Erdachtetes.

Darf ich fragen, sind Sie Geologe? fragte sie unvermittelt. Sie hatte ihn beim Zeichnen beobachtet.

Geologe? Ha, das wäre gelogen, nein, ich kritzelle nur so ein wenig vor mich hin.

Aber es sind ...? Diagramme? Schichten? Verbindungen?

Hauptsächlich Fragezeichen in allen Varianten, sagte er.

Was suchen Sie?, fragte sie.

Etwas Verlorenes, ich versuche es zu rekonstruieren.

Aber das hat doch System. Vielleicht – ah, ich sehe, Sie haben Sherlock Holmes da liegen, auf Englisch. Dann sind Sie sicher Schriftsteller?

Das meinen Sie nicht ernst, oder? Sie lachten beide. Nein, aber Holmes, der hörte sich Geschichten an und meinte, alle diese Geschichten, die mir meine Kunden hier erzählen, dienen nur dazu, Spuren zu verwischen. Erzählen, um etwas zum Verschwinden zu bringen. Deswegen kritzelle ich hier herum. Es wird so viel verzählt. Ich mach das ohne Plan, nur mit Spuren aus der Erinnerung. Eine Geschichte, die mir nicht aus dem Kopf geht, zwei Stämme, die sich beobachten, Krieg führen? Ich kann sie aber noch nicht beschreiben. Ah, Sie sind Soziologe, Ethnologe?

Das schon eher... Und Sie?

Sie dagegen kam gerade aus Neuseeland zurück, nach 30 Jahren, und war auf der Suche nach einer neuen Bleibe, in diesem neuen Deutschland. Irgendwo im Osten, Berlin, Leipzig? Aber bitte nicht in ihrer österreichischen Heimat!

Das muss doch schön gewesen sein, in Neuseeland zu fotografieren, meinte er.

Ah, sie war aber Spezialistin für Industriefotos, da ermüdeten sie die vielen Berggipfel und Seebuchten, die Tolkien-Landschaften. Natur-Kino. Hier die Städte im Osten, die hätten doch einiges an Industriegeschichte zu bieten. Er kannte eine Industriearchäologin; sie bat ihn, deren Namen in ihr Buch mit den Gesprächen zu schreiben.

Mit Kugelschreiber? fragte er. Ja, mit Kugelschreiber.

Ich könnte das nicht, ich schreib nur mit Bleistift in Bücher.

Aber Bücher sind doch vergänglich, sagte sie. Sehen Sie, setzte sie hinzu, Sie sind doch ein Schriftsteller. Bücher sind für Sie heilige Kühe. Und die Schriftsteller melken sie. Ihre Zeichnungen erinnern mich jetzt an Architektur, an zusammengebrochene Strukturen, ich sehe geplatzte Rohre, übermooste Gleise.

Das ist ihr fotografischer Blick: alles wird für Sie wahrscheinlich zur Industriegeschichte. Aber Unrecht haben Sie nicht. Auch in der Ethnologie haben wir es mit solchen geplatzten Rohren zu tun.

Wissen Sie, setzte sie wieder an, ich habe angefangen mit Drohnen zu arbeiten... eine ganz neue Welt tut sich auf. Visuell meine ich. Oder ist es eine alte in neuem Gewand? Als ich die ersten Drohnen fotografieren ließ, fühlte ich

teste. L'intrusione invisibile in territorio nemico. La pittura, il camuffamento. La cattura e il volo di ritorno... L'assunzione di nomi altrui per assimilarsi, non voglio parlare di cannibalismo. A proposito, bisogna fare molta attenzione durante l'archiviazione. Tutto deve essere etichettato con precisione con cifre e numeri, mai con nomi propri. Ciò riguarda anche la proprietà. Non possono verificarsi terribili errori di scambi.

Fuori, la nebbia si stava addensando in fiocchi di neve. Aveva ancora senso guardare fuori? Dove si trovavano ora effettivamente?

„Bisogna camminare su zampe di velluto e avere uno sguardo acuto“, leggeva ancora lei dal Cartier-Bresson. Poi si appoggiò allo zaino blu e si addormentò.

La neve, la nebbia, la notte, sprofondarono in una morbida oscurità mentre il treno avanzava. I ricordi si affacciarono su entrambi, il dormiveglia cominciò a sgretolare la loro lucidità come fosse ghiaccio. I fiumi erano là nel crepuscolo. Ora lui vedeva una pista d'atterraggio primitiva nella giungla. I cacciatori di teste (C) avevano sentito dire che si può volare con gli uccelli e caricavano pietre a bordo. Le lanceremo contro i nostri nemici, dicevano. La donna continuava a canticchiare, nel rifugio opaco che precede il sonno, seduta in un cinema di immagini vorticose. La storia si frantumò in parti separate, entrambe le storie si mescolarono. La pace sarebbe stata necessaria ora, pensò lui, i massacri erano diventati mostruosi. Lei sentì mormorare i rappresentanti delle tribù ostili nell'oscurità della capanna. È stata decisa un'adozione. Lungo il fiume arrivarono gli uomini e le donne dell'altra tribù. Stavano aspettando di rinascere nell'altro villaggio. Vennero dipinti con farina di sago e gli si leccarono i capezzoli, sia agli uomini che alle donne. Poi si infilarono dentro un tunnel umano rivestito di piume colorate: gli uomini della tribù vicina giacevano sotto, le donne stavano sopra, a gambe divaricate. Quando uscirono, erano appena nati. Furono accolti in modo solenne. Erano ormai diventati membri di una stessa tribù, amici, furono coccolati come neonati. La neve lambiva i vetri del vagone ristorante, nuove luci apparivano nel cielo, lampi sferzanti come da macchine fotografiche. Il sonno li catturò trasformandoli in costellazioni e poi congelandoli. Sherlock Holmes, sospettarono entrambi, appoggiandosi ai loro zaini, conosceva la risposta a quasi tutto: no, e non era un numero.

„Ci si avvicina su suole silenziose, anche se si tratta di una natura morta. [...] Niente flash, va da sé, per rispetto della luce, anche se è buio. Altrimenti il fotografo diventa insopportabilmente aggressivo. Il mestiere dipende molto dalle relazioni che si riescono a stabilire con le persone. Una parola può rovinare tutto, tutti si irrigidiscono e si chiudono[5]“.

Holmes: le persone raccontano storie per coprire le tracce

mich plötzlich wie eine Kopfjägerin. Das unsichtbare Eindringen in feindliches Gebiet. Die Bemalung, Tarnung. Das Erbeuten und Zurückfliegen... Die Übernahme fremder Namen, um sie sich einzuverleben, ich will nicht von Kannibalismus sprechen. Übrigens muss man bei der Archivierung unheimlich aufpassen. Alles ist genau mit Zahlen und Nummern zu versehen werden, nie mit Eigennamen. Es geht auch um Eigentum. Da darf es nicht zu furchtbaren Verwechslungen führen.

Draußen verdichtete sich der Nebel zu Schneegestöber. Hatte es noch Sinn, hinauszuschauen? Wo waren sie eigentlich inzwischen?

„Auf Samtpfoten muss man gehen und ein scharfes Auge haben“, las sie noch aus Cartier-Bresson vor. Dann lehnte sie sich zurück auf ihrem blauen Rucksack und dämmerte in den Schlaf.

Der Schnee, der Nebel, die Nacht, sie versanken in einer weichen Dunkelheit, während der Zug weiter klopfe. Erinnerungen überkamen sie beide, der Halbschlaf begann ihnen die Klarheit zu zerhaken wie Eis. Flüsse waren da im Zwielicht. Er sah jetzt eine primitive Landebahn im Dschungel. Die Kopfjäger (K) hatten gehört, dass man mit den Vögeln fliegen kann, und packten Steine an Bord. Wir werden unsere Feinde damit bewerfen, sagten sie. Die Frau summte weiter, in den dumpfen Schuppen hinein, der dem Schlaf vorgebaut ist, sie saß in einem Kino mit schwirrenden Bildern. Die Geschichte löste sich auf in Einzelteile, beider Geschichten vermengten sich. Frieden wäre jetzt nötig, dachte er, die Metzeleien waren ungeheuer geworden. Vertreter der feindlichen Stämme hörte sie in der Dunkelheit der Hütte murmeln. Eine Adoption wurde beschlossen. Auf dem Fluss kamen sie herbei, die Männer und Frauen des anderen Stammes. Sie warteten auf ihre Wiedergeburt im anderen Dorf. Man bemalte sie mit Sagomehl undleckte an ihren Brustwarzen, Männern wie Frauen. Dann krochen sie verkleidet in buntes Federwerk durch einen menschlichen Tunnel: unten lagen die Männer des Nachbarstammes, darüber standen die Frauen, breitbeinig. Als sie herauskamen, waren sie neu geboren. Man begrüßte sie feierlich. Sie waren nun Mitglieder, Freunde geworden, man hätschelte sie wie Säuglinge. Der Schnee leckte die Scheiben des Speisewagens, am Himmel erschienen neue Lichter, Blitze zischten wie von Kameras. Schlaf fing sie auf und verwandelte sie in Sternbilder und ließ sie erstarren. Sherlock Holmes, das ahnten beide, auf ihren Rucksäcken ruhend, wusste die Antwort auf fast alles: nein, und es war keine Zahl.

„Man nähert sich auf leisen Sohlen, auch wenn es sich um ein Stillleben handelt. [...] Kein Blitzlicht, das versteht sich wohl, aus Rücksicht vor dem Licht, selbst wenn es dunkel ist. Andernfalls wird der Photograph unerträglich aggressiv. Das Handwerk hängt stark von den Beziehungen ab, die man mit den Menschen herstellen kann. Ein Wort kann alles verderben, alle verkrampfen und machen dicht.[5]“

Holmes: leute erzählen um spuren zu verwischen

Im Norden liegt einer, der in den Süden will

Ich weiß nicht, woher der Tod kommt. Er ist unterwegs und er hinterlässt Hüllen, durchsichtige Larven, Inschriften auf Steinen, Fotos, Gesichter, Skulpturen, Kreuze oder Stelen und Bäume mit Gedanken. Dort, wo er liegt, dieser hier, steht eine Siegeseiche aus dem Jahr 1871. Die Deutschen besiegen Frankreich und werden ein Reich. Er liegt neben einer 800jährigen Kirche, die zu zerbröckeln beginnt. Ein starker Bau, ausgerichtet gegen die Einfälle feindlicher Heere. Die Autobahn summt wie ein aggressives Bienennest und verbindet den Leipziger Raum mit dem Harz, eigentlich ein magischer Weg einst, von Goethes Faust bis zu den Hexen am Brocken. In Rippach wurden zum letzten Mal die Pferde gewechselt, bevor es nach Leipzig in den Keller Auerbachs fuhr, und der Teufel war dabei.

Er aber konnte hier bleiben, in dieser Tiefebene, die die Invasionen einlud, die Ungarn, die Schweden, die Franzosen, Siegessüchtige wie Gustav Adolf oder Napoleon. Diese Ebene war geheimnislos, von schweren biblischen Worten bedeckt, in denen die Moral pochte. Ihn zog es bald in den Süden, es war der Kopf, der Leib, der zu schmerzen begann, der es nicht mehr aushielte im Norden. Es zog ihn auf die duftenden Höhen des Engadin, an die blühende Küste Liguriens mit dem Blick auf das Meer: „Auf die Schiffe, ihr Philosophen!“ rief er sich zu. So fuhr er immer wieder in unbequemen Zugabteilungen über die Alpen in den Süden, diese große Verlockung: Wärme, Kunst, Nacktheit, Zeit – um den müde gewordenen Protestantismus abzulegen wie einen von Motten zerfressenen Hut. Denn er legte Wert auf gutes Aussehen, gepflegte Haare, Bart wie Meerschaum vor dem Mund, das Halstuch, vielleicht noch ein eleganter Stock oder ein roter Schirm. Der Tod beobachtete ihn fortwährend und schickte ihm Boten, Kopfschmerzen, halbe Blindheiten, tagelange Übelkeit. Er las die Briefe des Boten, um dem Tod auszuweichen. Denn der Tod wollte ihn zurückholen ins Reich der offenen Winde und gefegten Ebenen. Vielleicht würde er ihn besonders ehren wollen, mit einem Denkmal, einem denkenden Mal, einem Grab, an dem die aus aller Welt Herbeigeblesenen sich aufzuhalten und über die Welt und den Wahnsinn und mich, den Toten, reden würden, inmitten von gepflegten, agrarchemisch aufgerüsteten Feldern, kurz vor dem Abgrund der Braunkohle, zwischen der Motorensprache der Autobahn und dem Waldkäuzchen, das mit der Kirchenglocke ein schweigendes Gegenkonzert spielte. Unter dem Marmor aber ein Nizza, ein Sils-Maria, Palermo, Genua, der Blick in die Ferne eines Kolumbus, Rapallo und Santa Margherita, Nervi, Camoglie, lange Spaziergänge, Wanderungen eines Halbblinden, Sorrent, Neapel! Eingehüllt in philosophische Dingwörter: Wiederkehr, Heroen, Übermenschen, Ewigkeit, Fröhlichkeit,

A nord c'è qualcuno che vuole andare a sud

Non so da dove venga la morte. È in viaggio e lascia dietro di sé conchiglie, larve trasparenti, iscrizioni su pietre, foto, volti, sculture, croci o stele e alberi con pensieri. Là, dove ora è sepolto costui, c'è una quercia della vittoria del 1871. I tedeschi sconfiggono la Francia e diventano un impero. Questi si trova accanto a una chiesa di 800 anni che sta iniziando a sgretolarsi. Un edificio forte, allineato contro le incursioni degli eserciti nemici. L'autostrada ronza come un aggressivo nido d'api, collegando l'area di Lipsia con le montagne dello Harz, in realtà un tempo un percorso magico, dal Faust di Goethe alle streghe sul Brocken. I cavalli furono cambiati per l'ultima volta a Rippach prima di andare alla cantina di Auerbach a Lipsia, e il diavolo era lì.

Ma lui poteva restare qui, in questa pianura che attirava le invasioni, gli ungheresi, gli svedesi, i francesi, quelli che bramavano la vittoria come Gustavo Adolfo o Napoleone. Questa pianura non aveva misteri, ricoperta di pesanti parole bibliche palpitanti di moralità. Ben presto fu attratto dal sud, era la testa, il corpo che cominciavano a soffrire, che non potevano più resistere al nord. Era attratto dalle alteure profumate dell'Engadina, dalla costa fiorita della Liguria con la sua vista sul mare: „Alle navi, oh voi filosofi!“, diceva a se stesso. Così viaggiò ancora e ancora in scomodi scompartimenti di treno attraverso le Alpi verso il sud, questo grande richiamo: calore, arte, nudità, tempo - per liberarsi del suo stanco protestantesimo, come di un cappello tarlato. Perché lui apprezzava il bell'aspetto, i capelli ben curati, una barba come schiuma di mare davanti alla bocca, una sciarpa, magari anche un bastone elegante o un ombrello rosso. La morte lo osservava costantemente e gli mandava messaggeri, mal di testa, mezza cecità, nausea per giorni. Per evitare la morte lesse le lettere del messaggero.

Perché la morte voleva riportarlo nel regno dei venti aperti e delle pianure spazzate. Forse avrebbe voluto onorarlo in un modo speciale, con un monumento commemorativo, un segno del pensiero, una tomba dove coloro i quali arrivati da tutto il mondo si sarebbero soffermati a parlare del mondo e della follia e di me, il morto, in mezzo a campi curati e riqualificati da un punto di vista agro-chimico, appena prima dell'abisso della lignite, tra il rombo dei motori dell'autostrada e l'alloggio della foresta che suonava un muto contro-concerto con la campana della chiesa.

Ma sotto il marmo, una Nizza, una Sils Maria, Palermo, Genova, lo sguardo lontano di Colombo, Rapallo e Santa Margherita, Nervi, Camoglie, lunghe passeggiate, vagabondaggi di un uomo mezzo cieco, Sorrento, Napoli! Avvolto da sostanziosi filosofici: ritorno, eroi, superuomini, eternità, felicità, tra-

Tragödie, Tier und Prophet. Musik schließlich, die Landschaften verschlingen kann und im Herzen den Schlag erhöht, dich traurig macht und aufregt, Euphorien züchtet wie Blumen aus dem Paradies, das im Süden liegt, im Süden, im Süden. Schließlich rief der Papagei „Turin“, und der Tod organisierte ein Pferd und einen bösen Kutscher und schickte den Philosophen damit auf eine abschüssige Bahn, die ihn aus dem Süden wieder zurückgleiten ließ in die nördlichen Ebenen, Jena, Naumburg, Weimar, Röcken. Dort finsternes Nordlicht zu sehen, dämmernde Wiesen der Angst, zerfallende Bauten, tröstende Worte der Mutter, Einflüsterungen der Schwester. Nun liegen sie alle unter Marmor an dieser Kirche und flüstern weiter den Menschen ins Ohr, die der Tod in immer neuen Kolonnen, in Bussen, Autos, auf Fahrrädern und Füßen vorbeischickt.

*

Eines Tages aber, es roch nach frischer Erde, nach Blüten und Menschen, kam ihm ein anderes Flüstern. Friedrich Nietzsche erinnerte sich an Italien, an den Süden, vielleicht waren Menschen aus dem Süden an seinem Grab und wisperten aufgeregt. Er, Freund des Vogelzugs, wollte hier nicht länger bleiben und machte sich wieder auf nach Süden. Und zuerst ging es zurück nach Turin... Könnten die Dinge vielleicht einen anderen Weg nehmen?

gedia, bestia e profeta. Una musica, infine, in grado di divorare i paesaggi e che faccia battere il cuore, rattristare ed emozionare, generare euforie come i fiori del paradiso, che si trova nel sud, nel sud, nel sud. Infine, il pappagallo urlò „Torino“, e la morte organizzò un cavallo e un cocchiere malvagio, e mandò il filosofo lungo un sentiero ripido che lo fece scivolare fuori dal sud riportandolo indietro nelle pianure del nord, Jena, Naumburg, Weimar, Röcken. Per vedere lì l'oscurità dell'aurora boreale, i prati che alleggiano di paura, gli edifici in rovina, le parole confortanti della madre, i sussurri della sorella. Ora giacciono tutti sotto il marmo di questa chiesa e continuano a sussurrare alle orecchie delle persone che la morte fa sfilare tra colonne sempre nuove, negli autobus, nelle auto, in bicicletta e a piedi.

*

Ma un giorno, che profumava di terra fresca, di fiori e di persone, gli giunse un altro sussurro. Friedrich Nietzsche si ricordò dell'Italia, del Sud, forse c'erano persone del Sud sulla sua tomba, che sussurravano concitate. Lui, amico degli uccelli che migrano, non volle più fermarsi qui e ripartì verso sud. Per prima cosa fece ritorno a Torino... Ma potrebbero le cose forse prendere una strada diversa?



Tobias Jeschke
Weiter
Digitale Fotografie
30 cm x 45 cm
2013

Der Text „Im Norden liegt einer, der in den Süden will“ wurde weitergeschrieben von **Lorenzo Monfregola**
Übersetzung: Annette Schiller

Am 3. Januar 1889 ist Nietzsche in Turin: sein Schicksal erwartet ihn: das Pferd ist nervös erwacht, mit Schmerzen, bereit zum artgerechten Sprung, sollte sein Herr es wieder schlagen. Das Tier kommt auf die Piazza Carignano, es schnaubt, sabbert und tritt aus. Dort wird Friedrich Zeuge der Gewalttätigkeit des Kutschers, der das Pferd blutig schlägt: Der deutsche Philosoph verharrt in absoluter Stille vor diesem Schauspiel, zähneknirschend, mit entzündeten Augen und einem Rinsal von Schweiß auf der Stirn. Dann kehrt Friedrich schnell zu seiner Turiner Wohnung zurück, im Selbstgespräch und unzusammenhängende Sätze zischend. Nachts schlafet Nietzsche nicht eine einzige Minute: Er dreht und wendet sich heftig in seinem Bett, erkennt in den Schatten an der Wand alle möglichen Dämonen, lässt sich vom Nichts für immer verschlingen, erlaubt dem Absurden, in jede Zelle seines Körpers einzudringen. Und doch: Friedrich stirbt nicht, es geschieht etwas nicht, es geschieht etwas. Von hier an gibt es keine Geschichte mehr: nur noch Legenden aus zweiter Hand, aus windigen Zeitschriften und unbedeutenden Heftchen: apokryphe Fragmente, verstreute Anekdoten, verwirrende Zeugnisse: sicherlich alle falsch, möglicherweise alle wahr. In der Morgendämmerung des 5. Januar 1889 wird das Pferd auf der Piazza Carignano von einer Gestalt gestohlen, die ein Turiner Bäckerjunge als „dunkel und düster, aber voll von schwarzem Licht“ beschrieben hat. Der Zeuge bemerkt den kräftigen Schnurrbart und das zerzauste Haar des Diebes sowie einen Körper zugleich mit dem „Zittern eines Kranken“ und der „Kraft eines Phantoms“. Der Dieb erreicht, auf dem in Turin befreiten Tier reitend die ligurische Küste: Nervi, Bogliasco, Camogli, Chiavari: der Mann macht in Bauernhäusern Station, zahlt ein paar Groschen, um in den Ställen zu übernachten und etwas zu essen zu bekommen, ruht sich an den Rändern der Steilküste aus und schaut stundenlang in die blendende Sonne der Riviera. Einem Schweizer Professor gegenüber, der ihn auf der Strandpromenade von Rapallo zu erkennen glaubt, bestreitet der Mann Nietzsche zu heißen, gibt aber einen gleich klingenden italienisierten Namen an: „Federico Nicce“. Einige Tage später schreibt der Schweizer Professor an seine Frau: „Ich schwöre bei allem, was mir auf der Welt lieb und teuer ist, dass der Mann in Rapallo Friedrich Nietzsche war, dem ich im Laufe meines Lebens ja schon mindestens dreimal begegnet bin. Trotzdem war sein Gesichtsausdruck anders, ebenso der Rhythmus seines Ganges. Und er hatte ein so spöttisches Lächeln, wie das eines seltsam freudig berauschten Gauners“. Der Rhythmus der Zeit verschwimmt, zieht sich zusammen, dehnt sich wieder aus: Im Januar/Februar 1889 werden nach der verbreitetsten Version der Ereignisse in Mayerling, Niederösterreich, sowohl Rudolf von Habsburg-Lothringen als auch seine Geliebte, Baronin Mary Vetsera, tot aufge-

Il testo de Elmar Schenkel è stato continuato da **Lorenzo Monfregola**

Il 3 gennaio 1889 Nietzsche è a Torino: lo attende il suo destino: il cavallo si è già svegliato nervoso, sofferente, pronto a un salto di specie se solo il suo padrone lo picchierà ancora. L'animale giunge in piazza Carignano sbuffando, sbavando, scalciando. Là Friedrich assiste alla violenza da parte del cocchiere, che percuote a sangue il cavallo: il filosofo tedesco rimane in silenzio assoluto di fronte all'intera scena: stringendo i denti, con gli occhi infiammati e un rivolo di sudore che gli cola sulla fronte. Poi Friedrich rincasa velocemente nella sua abitazione torinese, parlando da solo e sibilando frasi sconnesse. La notte, Nietzsche non dorme nemmeno un minuto: si dimena incredibilmente dentro al letto, vede tra le ombre sul muro tutti i demoni immaginabili, permette al nulla di divorarlo per sempre, concede all'assurdo di entrare in ogni cellula del suo corpo. Eppure: Friedrich non muore, qualcosa non accade, qualcosa accade. Da qui in avanti non esiste più Storia: solo leggende di seconda mano, riportate su giornalini e libricini senza importanza: frammenti apocrifi, aneddoti dispersi, testimonianze confusionarie: certamente tutto falso, potenzialmente tutto vero. All'alba del 5 gennaio 1889 il cavallo di piazza Carignano viene rubato da una figura descritta da un giovane panettiere torinese come "scura e buia, ma piena di una luce nera". Il testimone nota i baffi folti e i capelli scompigliati del ladro, così come un corpo contraddistinto al tempo stesso da un "tremore da malato" e la "forza di un fantasma". Cavalcando furiosamente l'animale liberato a Torino, il ladro raggiunge la costa ligure: Nervi, Bogliasco, Camogli, Chiavari: l'uomo si ferma nei casolari, paga pochi soldi per dormire nelle stalle e ricevere un po' di cibo, si riposa sulle fasce a strapiombo sul mare, scruta per ore il sole accecante della Riviera. A un professore svizzero che crede di riconoscerlo sul lungomare di Rapallo, l'uomo risponde negando di chiamarsi Nietzsche e dichiarando un nome assonante, ma italianizzato: "Federico Nicce". Il professore svizzero scrive pochi giorni dopo alla propria moglie: "Giurerei su quanto ho di più caro al mondo che quell'uomo a Rapallo fosse Friedrich Nietzsche, che ho già incontrato almeno tre volte durante la mia vita. Eppure era diversa l'espressione del suo viso, il ritmo del suo camminare. E in lui c'era un sorriso beffardo, come quello di un bandito ebbro di una strana gioia". Il ritmo del tempo si confonde, si restringe, si allunga: a gennaio-febbraio 1889 la versione più diffusa dei fatti di Mayerling, nella Bassa Austria, è che sia Rodolfo d'Asburgo-Lorena che la sua amante, la baronessa Mary Vetsera, vengono trovati morti: un omicidio-suicidio o forse tutt'altro. Ma in un rapporto interno mandato da un confidente a un consigliere di Guglielmo II di Prussia, si parla della sola morte dell'Arciduca e della fuga notturna verso la Polonia della Vetsera insieme a un uomo a cavallo, vestito con un mantellaccio nero. L'uomo viene descritto come un "sedicente fuorilegge italiano,

funden: ein Mord und Selbstmord oder vielleicht etwas ganz anderes. Der interne Bericht eines Vertrauten an einen Berater Wilhelms II. von Preußen spricht jedoch nur vom Tod des Erzherzogs und der nächtlichen Flucht der Vetsera nach Polen in Begleitung eines Mannes mit hässlichem schwarzem Mantel zu Pferde. Der Mann wird als „ein angeblicher italienischer Gesetzloser namens Nicce Federico“ bezeichnet, der „Seiner Exzellenz gemeldet“ wird, weil er auch „einer dieser neuen und gefährlichen Anarchisten sein könnte, die in ganz Europa immer öfter vorkommen“.

Im Sommer 1889 taucht der geheimnisvolle Federico Nicce wieder in Österreich auf, diesmal in Oberösterreich, als Protagonist eines Gerüchts, das in den Dörfern um Braunau am Inn Angst und Schrecken verbreitet. Ein gewisser Nicce zöge tatsächlich wild durch die Wirtshäuser, schwärzte manchmal davon, dass er „die Raumzeit gekrümmmt“ habe, für seine Zuhörer völlig unverständlich, und riefe, dass er „sich nur ein einziges Mal in Herodes verwandeln“ müsse, um „mit der notwendigen Sicherheit die Schäden meiner jedoch unvermeidlichen Übertreibung zu verhindern“. Von dieser Geschichte ist jedoch nichts weiter bekannt, oder vielleicht wusste man auch nie etwas darüber: weil nie etwas passiert ist.

Im September 1890 wird ein gewisser „el Nicce“ als „Waffenschmuggler“ am Rande der Tessiner Revolution erwähnt: Seine Beteiligung sei nur hypothetisch, er wurde dennoch von den lokalen Behörden angezeigt, wie aus einem amtlichen Vermerk hervorgeht, der 1937 in einem Archiv in Bellinzona gefunden wurde.

1891 wird in den Briefen eines am Baubeginn der Transsibirischen Eisenbahn in der Nähe von Wladiwostok (Russland) beteiligten französischen Ingenieurs „ein seltsamer Italiener, der meist Deutsch spricht, zudem perfekt Altgriechisch kann, ein gewisser Nicce Federico“ erwähnt. Nach den Worten des Ingenieurs „arbeitet der Nicce als Übersetzer für die Europäer und wer weiß, was noch alles, er ist ein merkwürdiger, anziehender Mann, sehr kultiviert, aber mürrisch, er trinkt nie Wein, sein Gesicht zittert gelegentlich, aber er weiß, wie man Frauen verführt. Viele seiner Eroberungen werden jedoch schon vor einer einzigen Liebesnacht wieder verlassen. Jedermann ist klar, dass es dem Nicce in erster Linie darum geht, zu entkommen und er also von jemandem verfolgt werden muss.“

Dann gibt es noch die Geschichte vom Segen des Sehers. Am 20. Oktober 1891 soll „Federico Nicce, von Beruf Kaufmann“ im Krankenhaus von Marseille aufgetaucht sein, um den französischen Dichters Arthur Rimbaud, der im Sterben liegt, an seinem Geburtstag zu besuchen. Laut einer Rimbaud-Biografie - die allerdings von einem florentinischen Journalisten verfasst wurde, der mehrfach wegen Fälschung und Betrugs im Gefängnis saß - kommt Nicce in Marseille an und bittet Rimbauds Schwester Isabelle, Arthur sofort sehen zu dürfen. Nicce spricht nur wenige Minuten mit dem Dichter der Illuminations, der zu diesem Zeitpunkt 37 Jahre alt und also 10 Jahre jünger als Federico ist. Nicce bittet Rimbaud nur um eines: seinen „heiligen

chiamato Nicce Federico“, segnalato „all’attenzione di Sua Eccellenza“ perché potrebbe anche trattarsi “di uno di questi nuovi e pericolosi anarchici che si stanno moltiplicando in tutta Europa”.

Nell'estate del 1889 il misterioso Federico Nicce ricompare in Austria, ma questa volta nell'Alta Austria, protagonista di una voce che diffonde paura nei villaggi nei dintorni di Braunau am Inn. Un certo Nicce girerebbe infatti furiosamente per le locande, talvolta delirando sull'aver "piegato lo spazio-tempo", una cosa incomprensibile per chi lo ascolta, ed esclamando di doversi "fare Erode per una sola e unica volta", al fine di "evitare con precisione necessaria i danni della mia comunque irrinunciabile iperstizione". Di questa storia non si conosce tuttavia molto altro o, forse, non si è mai saputo davvero niente: perché niente è poi accaduto.

Nel settembre 1890 un certo "el Nicce" viene citato come "contrabbandiere d'arme" ai margini della rivoluzione del Ticino: il suo coinvolgimento sarebbe soltanto ipotetico, ma viene ugualmente segnalato dalle autorità locali, come emerge da una nota su un registro trovato nel 1937 in un archivio a Bellinzona.

Nel 1891 "uno strano italiano che parla piuttosto in tedesco e conosce a menadito il greco antico, tale Nicce Federico" viene citato nelle lettere di un ingegnere francese che partecipa all'inizio della costruzione della Transiberiana nei pressi di Vladivostok, in Russia. Secondo le parole dell'ingegnere "il Nicce lavora come traduttore per gli europei e chissà cos'altro ancora, è un uomo bizzarro, magnetico, estremamente raffinato ma scorbutico, non beve mai vino, ogni tanto il suo volto trema, ma sa ben sedurre le donne. Molte delle sue conquiste vengono però abbandonate ancor prima di una sola notte d'amore. A ogni uomo di mondo è chiaro che al Nicce preme innanzitutto scappare e che è quindi inseguito da qualcuno".

C'è poi la storia della benedizione da parte del Veggente. Il 20 ottobre del 1891 "Federico Nicce, professione commerciante" si presenterebbe presso l'ospedale di Marsiglia, in visita ad Arthur Rimbaud, nel giorno del compleanno del poeta francese che sta affrontando per sempre la morte. Secondo una biografia di Rimbaud - scritta però da un giornalista fiorentino più volte incarcerato per falsi e truffe - Nicce arriva a Marsiglia e chiede alla sorella di Rimbaud, Isabelle, di poter vedere subito Arthur. Nicce parla solo pochi minuti con il poeta delle Illuminazioni, che in quel momento ha 37 anni ed è più giovane di Federico di 10 anni. Nicce chiede a Rimbaud una cosa e una cosa soltanto: la sua "sacra benedizione per la rinuncia alla scrittura, in nome della sola Vita". Secondo quanto riportato, Rimbaud posa allora la sua mano magra sulla testa di Nicce, senza aggiungere altro, se non un profondo colpo di tosse dal suono tisico e argentato.

Da qui in poi le notizie su Nicce Federico, evidentemente già ben poco credibili, diventano ancora più frammentarie, mirabolanti e astruse: Nicce commerciante sul fiume Azzurro in Cina, amante di una principessa con un occhio solo a Macao, arrestato dagli inglesi per contrabbando nel Borneo e

Segen für den Verzicht auf das Schreiben, einzig im Namen des Lebens". Berichten zufolge legt Rimbaud dann seine magere Hand auf den Kopf von Nicce, ohne etwas anderes hinzuzufügen als ein tiefes, silbrig klingendes Husten.

Von hier an werden die Nachrichten über Nicce Federico, die offensichtlich ohnehin schon wenig glaubwürdig sind, noch bruchstückhafter, wundersamer und abstruser: Nicce als Händler auf dem Jangtse in China, Liebhaber einer einäugigen Prinzessin in Macao, von den Briten wegen Schmuggels in Borneo und Sarawak verhaftet, zwielichtiger Doppelagent im chinesisch-japanischen Krieg, wieder aufgetaucht in der heißesten Mittagsstunde in Genua und auf den Höhen von Montallegro, Übersetzer für Händler in West-Java, an illegalen Ausgrabungen in Ägypten beteiligt, in Madrid auf direkten Befehl des Königshauses gesucht, obskurer „Visionen-Berater“ von Sir Arthur Conan Doyle und Freund seines Chauffeurs Jules Bonnot (was allerdings bedeutet würde, dass Nicce mit Doyle und damit mit Bonnot 1910 Umgang gehabt hat). Und weiter: Nicce verwickelt in Diebstähle von Amuletten und Kunstwerken in Mailand, New York, London, Stockholm, Moskau, Paris, Berlin, Nizza, Bagdad. Alles unmöglich, alles undenkbar, alles das Ergebnis der Erzählungen von Spinnern, Prahlhänsen, Berufslügnern, Baronen von Münchhausen nicht einmal mit einem gefälschten Adelstitel. Es muss jedoch zugleich eingeräumt und festgestellt werden, dass in all diesen Zeugenaussagen und Erzählungen eine Reihe ähnlicher Details in der Beschreibung des mysteriösen „Federico Nicce“ immer wiederkehren: ein Mann, der ein Deutscher zu sein scheint, sich aber hartnäckig als Italiener ausgibt, 40-50 Jahre alt, dichtes Haar und kräftiger Schnurrbart, manchmal ein langer, ungepflegter Bart wie der eines Propheten, ein leichtes, aber ständiges kränkliches Zittern des Körpers, eine ungewöhnliche Energie, die immer wieder aufblitzt, ein nervöser Gang, eine Ledertasche mit all seinen Habseligkeiten, plötzliche Wahnvorstellungen, in denen er profundes Wissen über antike Mythen offenbart, genügend Geld, als dass er ein einfacher Vagabund sein könnte, die funkeln den Augen eines Menschen, der keine Pause will.

Und unter all diesen Anekdoten darf natürlich eine der wichtigsten und berühmtesten nicht fehlen: Am 6. Januar 1896 soll Nicce in Paris zu den Zuschauern von „Die Ankunft eines Zuges im Bahnhof von La Ciotat“ der Brüder Lumière gehört haben. In der Pariser Zeitung „Le Bulletin Secret“ - einem Sensationsblatt mit geringer Auflage und schlechtem Ruf schon unter Zeitgenossen - lesen wir drei Tage später: „Angesichts der erschrockenen Reaktion des Publikums, das durch das Tempo des Zuges auf der Leinwand verängstigt war, stand ein Italiener, Federico Nicce, auf und rief: „Was zum Teufel ist mit Euch los!? Hört sofort auf, Euch zu ängstigen. Keiner braucht Angst zu haben!“

nel Sarawak, ambiguo doppio agente nella guerra sino-giapponese, comparso nel meriggio più caldo di nuovo a Genova e sulle alture di Montallegro, traduttore di commercio nel Giava occidentale, coinvolto in scavi illegali in Egitto, ricercato a Madrid per ordine diretto della casa reale, oscuro "consigliere in visioni" di Sir Arthur Conan Doyle e amico del suo autista, Jules Bonnot (ma questo significherebbe che Nicce avrebbe frequentato Doyle, e quindi Bonnot, nel 1910). E poi, ancora: Nicce immischiato in furti di amuleti e opere d'arte a Milano, New York, Londra, Stoccolma, Mosca, Parigi, Berlino, Nizza, Bagdad. Tutto impossibile, tutto impensabile, tutto frutto dei racconti di mitomani, millantatori, mentitori di professione, baroni di Münchhausen senza nemmeno un titolo nobiliare fasullo. Bisogna però ammettere e rilevare ugualmente come in tutte queste testimonianze e narrazioni ritornino in continuazione una serie di dettagli molto omogenei nelle descrizioni del misterioso "Federico Nicce": un uomo che sembra un tedesco ma che si spaccia ostinatamente per italiano, 40-50 anni d'età, i capelli e i baffi folti, talvolta una barba lunga e incolta come quella di un profeta, un lieve ma costante tremore malaticcio del corpo, un'energia inusuale che si risveglia a sprazzi, un camminare nervoso, una sacca di pelle con tutti i propri averi, deliri improvvisi in cui sfoggia conoscenze viscerali di miti antichi, abbastanza denaro per non essere un semplice vagabondo, gli occhi sfavillanti di chi non cerca tregua.

E tra tutti questi aneddoti, certamente, non si può quindi non citare uno dei più importanti e famosi: il 6 gennaio 1896 Nicce sarebbe tra gli spettatori a Parigi de "L'arrivo di un treno alla stazione di La Ciotat" dei fratelli Lumière. Dal giornale parigino "Le Bulletin Secret" - un foglio sensazionalista a poche tirature e dalla pessima reputazione già presso i suoi contemporanei - si legge tre giorni dopo: "Di fronte alla spaventata reazione del pubblico, impaurito dall'avanzare del treno nel cinematografo, un uomo italiano, Federico Nicce, si è alzato e ha esclamato <<Ma che diavolo vi succede!? Smettete subito di avere paura. Non dovete avere paura!>>"

Die Autorinnen und Autoren
Die bildenden Künstler

**GIULIANO LOGOS**

geboren 1993 in Bari
Performance-Poet,
Rapper und Schriftsteller

2021 wird er erster italienischer Poetry-Slam-Weltmeisters und Gewinner des XV Grand Slam World Cups in Paris 2021. 2015 Sieger des Literaturwettbewerbes „TalentO da Poeta“. Ebenfalls 2015 veröffentlicht er den Roman „L’Impero D’Inchostro“ für SECOP Edizioni. Seit 2008 widmet er sich dem Rap und Free-style (Improvisation in Reimform). Von 2013 bis 2018 ist er Rapper und Frontmann der Funkgruppe Stip. Gründer des apulischen Dichterkollektivs Slammals

PUBLIKATIONEN UND PRODUKTIONEN

Performative Poesie-Shows:

- 2019 „Mobius“, Tour interattivo di poesia performativa
- 2019 „Liricosiaca“, Spettacolo cross-sensoriale di poesia performativa ed enogastronomia - Zisola
- 2019 „Nzierto“, Spettacolo collettivo di poesia performativa di restituzione conclusiva di residenza - San Potito Sannitico
- 2019 Ultimo Rapporto Svimez, Spettacolo collettivo di poesia performativa - San Leucio del San nio
- 2020 „Katharticon Live“, *Spettacolo collettivo di arti orali restituzione conclusiva di residenza - Noto
- 2020 Ogni gemma che arde sul mare dà senso al ballo dell’esistenza, Spettacolo collettivo di poesia performativa del collettivo WOW - Avola
- 2021 Abraxas, Spettacolo di spoken music esoterica, in collaborazione con l’artista performativo, beatboxer e loopstationer Naya - Firenze
- 2021 WOW Open studio, Installazione sonora, slam poetry - Ombrelloni Art Space, Roma
- 2021 P++, Cryptoarte performativa e AI art - in progress

**JULIANE BLECH**

geboren im 1975 in Halle
Autorin

studierte ab 1995 an der Martin-Luther-Universität in Halle Französisch, Philosophie und Germanistik. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien wie dem „Palmbaum“ und dem „Jahrbuch der Lyrik“ wurde sie 2004 in den Förderkreis der Schriftsteller Sachsen-Anhalts aufgenommen und erhielt ein Jahr später ein Paul-Maar-Stipendium. Blech schreibt Theaterstücke, Gedichte und Geschichten für Kinder und Lyrik für Erwachsene. Sie lebt mit ihrer Familie als vierfache Mutter, freischaffende Autorin und Poetin in Halle/ Saale.

PUBLIKATIONEN

- 2021 „Götter Speisen“ UA, Regie Franziska Merkel, freies ensemble p&s, im WUK Theater Quartier, Halle
- 2020 „Das Tagbuch einer Eintagsfliege“ druck-zuck GmbH Halle/Saale
- 2019 „Scherben spiegeln das Licht“
- 2018 „Eine Achtelnote ging spazieren“
- 2015 In Leuna lebte ein Ameisenbär; (Herausgeberin und Illustrationen, Dorise Verlag
- 2013 Der dünne Anfang und das DICKE ENDE; Verlag Auf der Warft im Geheimsprachen Verlag Hamburg-Münster
- 2011 Manchmal könnte ich ein U-Boot gebrauchen. 66 Gedichte für Kinder; Hasenverlag

**BIRGIT DOMKE**

Textilkünstlerin

- 1998 Abitur in Besigheim
- 1998 mehrmonatiges grundlegendes Praktikum der Flachweberei in Wangen/ Allgäu
- 1999 Sommersemester an der Freien Kunstschule Stuttgart
- 1999 Immatrikulation an der Burg Giebichenstein Hochschule Halle in der Fachrichtung Textile Künste bei Prof. Inge Götze
- 2002 Wechsel in die Klasse Textile Künste bei Prof. Ulrich Reimkasten;

duale Ausrichtung des Studiums mit einem zusätzlich aufgenommenen freien Studium in funktionaler Stimmbildung und klassischem Gesang

- 2011 Diplom für Bildende Künste

seit 2011 Projekte in den Werkstätten für Kunst und Wissenschaft Aschersleben und andere textile Projekte mit Kindern und Jugendlichen in Sachsen und Sachsen-Anhalt

- 2020 Denkzeit- Stipendium der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen „Stick-punkt-ART-ig. Textile Kunstvermittlung mit Kindern“

**MARGHERITA LO VERDE**

1993 in Palermo geboren
Regisseurin und Autorin

2014 hat sie in Bologna ihre künstlerische Ausbildung im Rahmen der DAMS - Disziplinen der Kunst, Musik und Darstellenden Kunst, an der Fakultät für Geisteswissenschaften abgeschlossen.

2014 Studium Kino und audiovisuelle Kommunikation an der Universitat de Barcelona. 2016 schließt sie mit einer Arbeit über Kino und Feminismus ab.
2017 beginnt sie den Master International in Digital Cinema an der EFTI-Schule in Madrid, wo sie sich auf das Fach Regie spezialisiert hat. Für ihren Kurzfilm „La Nit“, der im Mai 2019 gedreht wurde, verlieh ihr die Schule den Preis als beste Regisseurin.
Das Musikvideo „Drown“ der Indie-Sängerin MOW brachte ihr mehrere offizielle Anerkennungen und Auszeichnungen von internationalen Festivals ein.
Margheritas Arbeit als Regisseurin ist inspiriert vom europäischen Intimisten- und Indie-Kino.

PUBLIKATIONEN UND PRODUKTIONEN

- 2021 Beauty Resides in your Heart (Fashion Film); Niña Polaca - "San Francisco el Grande" (Video musicale, in fase di sviluppo); Akasha (Cortometraggio, in fase di sviluppo)
- 2020 MOW - "Drown" (Video musicale); Miriam Rodríguez - "No sé quién soy" (Video musicale)
- 2019 La Nit (Cortometraggio);
- 2017 Lo que queda entre las palabras (Cortometraggio);
- 2016 I was (Cortometraggio sperimentale);
- 2015 Breath (Video musicale sperimentale)

**SIMONE BUCHHOLZ**

Geboren 1972 in Hanau
Schriftstellerin

Ist 1996 nach Hamburg gezogen, wegen des Wetters.

Für ihre Chastity-Riley-Reihe wurde sie vielfach ausgezeichnet, unter anderem zweimal mit dem Deutschen Krimipreis, ihre Romane BLAUE NACHT, BETON ROUGE, MEXIKORING, HOTEL CARTAGENA und RIVER CLYDE erscheinen im Suhrkamp Verlag. Simone Buchholz wohnt mit Mann und Kind auf St. Pauli.

PUBLIKATIONEN

- 2003 Der Trick ist zu atmen, Kiwi
- 2005 Revolverherz, Droemer
- 2010 Knastpralinen, Droemer
- 2011 Schwedenbitter, Droemer
- 2012 Eisnattern, Droemer
- 2013 Bullenpeitsche, Droemer
- 2016 Blaue Nacht, Suhrkamp
- 2017 Beton Rouge, Suhrkamp
- 2018 Mexikoring, Suhrkamp
- 2019 Hotel Cartagena, Suhrkamp
- 2021 River Clyde, Suhrkamp

**SOPHIE MILDNER**

geboren 1990 in Sangerhausen
Buchkünstlerin/Illustratorin

| | |
|-------------|--|
| 2008 | Abitur am Kunstgymnasium Wettin |
| 2008 - 2014 | Studium Kommunikationsdesign/Illustration an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle |
| 2010 | Projekt über Toska, die russische Melancholie in St. Petersburg, Russland |
| 2011 | Austauschsemester an der Designabteilung der HDK, Kunsthochschule Göteborg, Schweden |
| 2012 | Praktikum bei Illustrative e.V. Berlin |
| 2014 | Bachelorstudium Kommunikationsdesign / Illustration an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle |
| seit 2017 | freischaffende Illustratorin in Halle |
| 2017 | Cheltenham Illustration Awards Annual Tales Through Others' Eyes |
| 2018 | Sonderausstellung Fahrräder 2017! |
| 2019 – 2020 | Das Fahrrad neu entdecken Grassimuseum Leipzig |
| 2020 | Plakatbiennale Ecuador |
| 2020 | vertreten durch rauchwetter! |
| seit 2020 | Longlist beim Book Illustration Competition von FolioSociety und House of Illustration – Artikel in „The Guardian“ aller Longlist-Beiträge/ Interview mit „Der neue Strom“ |
| 2020 | Ibug Urban Art Festival, Zwickau |
| 2021 | vertreten durch Marsha Heyer |
| 2021 | Illustratoren |
| 2021 | Merit Award 3x3 International Illustration Annual |
| 2022 | Freistil 7 Buch Deutscher Illustration |
| 2022 | Lobende Erwähnung bei 3x3-Illustrationsshow Nr. 19 |
| 2022 | in die engere Wahl bei den World Illustration Awards |
| | www.sophiemildner.de |

**NELE HEYSE**

Geboren 1954 in Meiningen und in Weimar aufgewachsen.
Schauspielerin und Autorin

Von 1973 bis 1977 studierte sie an der Berliner Schauspielschule, der späteren „Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch“. Nach dem Studium Engagements am Berliner Ensemble, Theater in Meiningen und Schwerin. 1984 verließ Nele Heyse die DDR. Festengagements in Basel, Mannheim, Bremen, Leipzig und am Deutschen Theater Berlin. Seit 2001 gastierend unterwegs, u.a. in München, Zürich, Bozen, Tel Aviv, Weimar und Halle. In den Freiräumen widmet sie sich dem Schreiben.

JÜNGSTE PUBLIKATIONEN

- 2013 der erste Roman „Haltewunschtaste“ im Mit teldeutschen Verlag,;
- 2016 ebenda der Lyrikband „Zeit ist eine Kugel;“
- 2017 „Hunderteinseinsatzgeschichten“
- 2022 „Ach“ Roman

**LORENZO MONFREGOLA**

Geboren 1982
Journalist und Autor

Lorenzo Monfregola ist ein Journalist und Schriftsteller. Als Sohn eines italienischen Vaters und einer deutschen Mutter, wuchs er in Italien auf und studierte dort, lebt aber seit einigen Jahren in Berlin. Er absolvierte ein Studium der Zeitgeschichte in Genua und arbeitete fünf Jahre lang als Marketingmanager in der Berliner Startup-Welt. Als Journalist schreibt er auf Italienisch und Englisch. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit Geopolitik, Deutschland, Europa und politischer Gewalt (mit besonderem Augenmerk auf Rechtsextremismus). Er arbeitet mit Zeitschriften, Radio, TV und geopolitischen Analysegruppen zusammen. Im April 2021 veröffentlichte er den Roman „Gli Annegati“ beim Verlag „il Saggiatore“. Der Roman spielt in Berlin und erzählt mit großer Intensität von der Expat-Generation der deutschen Hauptstadt.

PUBLIKATIONEN

- 2021 Roman: "Gli annegati", edizioni "il Saggiatore"
- seit 2015 Journalist für Aspenia (Aspen Institu te Italia), Il Tascabile (Treccani), Eastwest, Le Grand Continent (GEG - Groupe d'études géopolitiques), Ri vista Studio, ResetDOC, Reset, RAI Radio 3 Mondo, Yanez u.a.

**CILAUDIA RICHTER**

1970 geboren in Jena
Buchkünstlerin

- | | |
|-------------|--|
| 1987 - 1989 | Ausbildung zur Biologielaborantin am ZIMET Jena |
| 1989 - 1992 | Abitur am Ernährungswissenschaftlichen Gymnasium in Waiblingen |
| 1993 – 2000 | Studium und Diplom an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein Halle |
| 2000 – 2002 | Werkstattleiterin im Fachgebiet Konzeptkunst Buch der Burg Giebichenstein, Kunsthochschule Halle |
| 2002 – 2006 | Freiberuflich als Buchkünstlerin in Halle tätig |
| 2006 – 2011 | künstlerisch wiss. Assistentin im Fachgebiet Buch der Burg Giebichenstein, Kunsthochschule Halle |
| Seit 2012 | Wiederaufnahme der freiberuflichen Tätigkeit als Buchkünstlerin in Halle www.buchkunst-claudiarichter.de |

**SABRINA AMICO**

Lehrerin und Autorin

Ich bin in Turin geboren und lebe dort. Seit 30 Jahren unterrichte ich mit Leidenschaft Italienisch in Grundschulen. Ich habe an mehreren Austauschen und Workshops für kreatives Schreiben teilgenommen: Staffetta Bimed (a.s. 2013/14), Grundschule Berti von Avigliana (a.s.2016/17), École Primaire de Charnie (a.s.2019/20). Von 2002 bis 2010 habe ich in meinen Klassen Deutsch als Zweitsprache unterrichtet. Im Jahr 2005 nahm ich am Auffrischungskurs „Schule im Wandel“ am Goethe Institut von Berlin teil. 1997 nahm ich am Europäischen Leonardo-Projekt in Frankfurt am Main, wo ich ein Praktikum in einem interkulturellen Hort machte.

**MATTHIAS JÜGLER**geboren 1984 in Halle
Schriftsteller**MANUELA HOMM**geboren 1985 in
Bad Friedrichshall
freischaffende Künstlerin

Matthias Jügler studierte u.a. Skandinavistik in Greifswald und Oslo sowie Literarisches Schreiben am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Seine Texte wurden mehrfach ausgezeichnet, so war er u.a. Stadtschreiber in Pfaffenholz, erhielt ein Aufenthaltsstipendium am Literarischen Colloquium Berlin für seinen Debütroman *Raubfischen* (Blumenbar, 2015) und war 2016 Writer in Residence des Goethe-Instituts in Taschkent/Uzbekistan. Er ist der Herausgeber der Anthologie *Wie wir leben wollen*.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- 2021 DIE VERLASSenen Roman. Penguin Verlag.
- 2020 WIR. GESTERN. HEUTE. HIER. (Hrsg.) Anthologie. Piper.
- 2019 ERSTE SAHNE Übersetzung aus dem Norwegian. Graphic Novel.
- 2016 WIE WIR LEBEN WOLLEN. (Hrsg.) Anthologie. Suhrkamp.
- RAUBFISCHEN Roman.

| | |
|-------------|--|
| 2008-2009 | Technischer Vorkurs, Grundlagen des Goldschmiedens, Fakultät für Gestaltung, Pforzheim |
| 2009-2014 | Bachelor in Schmuck und Objekte der Alltagskultur, Fakultät für Gestaltung, Pforzheim |
| Sommer 2012 | Praxissemester Glaswerkstatt Dröfn Gummundsdottir; Ofengeformtes Glas und Fusing; Galerie Kolpulsstadir, Reykjavik Island |
| 2014 – 2016 | Master Glas-, und Porzellandesign, Burg Giebichenstein, Hochschule für Kunst und Design, Halle Saale |
| 2016–2019 | Diplom in Freie Kunst Plastik, Fachbereich Keramik, Burg Giebichenstein Hochschule für Kunst und Design, Halle Saale |
| Seit 2020 | Ateliergründung mit zwei Freunden in Halle Saale |
| 2020 | Finalistin Perron Kunstpreis, Sparte Porzellan, Kunsthaus Frankenthal, Frankenthal |
| 2020 | Arbeitsstipendium, Kunststiftung Sachsen Anhalt |
| seit 2022 | Artist Residency im Deutschen Technik Museum Berlin, Schmuckmanufaktur www.manuelahomm.de |

**DOME BULFARO**

Performerpoet
Produzent

Dome Bulfaro gilt als einer der wichtigsten italienischen Performer-Poeten und Verbreiter der Performance-Poesie. Er hat die italienische Poesie auf Einladung der italienischen Kulturinstitute in Schottland, Australien, Brasilien und Argentinien vertreten. Er konzipierte und gründete die italienische Poetry Slam Liga mit C. Sinicco und M. Ponte. In seinem Buch „Guida liquida al poetry slam“ hat er von Slam erzählt. Er gründete und ist Direktor der Zeitschrift „Poetry Therapy Italia“ und von „PoesiaPresente LAB“, eine Schule für poetisches Schreiben, Poesietherapie und Performance-Poesie.

PRODUKTIONEN

Hauptveranstaltungen: Milano Ictus, Produzione Mille Gru/Fondazione Arbor, 2010 Jannacci, il Tessa e alter duu s'ciopà, Produzione Mille Gru, 2012 Marcia film, Produzione Mille Gru, 2016 Voce fluida, Produzione Dome Bulfaro/Lorenzo Pierobon, 2017

VERÖFFENTLICHUNGEN

- 2018 Allopathische, homöopathische, ganzheitliche Schlaflieder bei Tausend Kraniche
- 2016 Flüssiger Leitfaden zum Poetry Slam. Die Rache der Poesie bei Agentur X
- 2015 Vor den Augen. Mit Audio-CDs bei Tausend Kraniche
- 2011 Schlaganfall Mailand. Mit DVDs bei Tausend Kraniche

ÜBERSETZUNGEN

- 2019 Water flame/Fiamma d'acqua di Tania Hieberland, Mille Gru, Monza, (italiano/inglese)
- 2019 Poetry Therapy. Teoria e pratica di Nicholas Mazza, Mille Gru, Monza

**ANDRÉ SCHINKEL**

geboren 1972 in Eilenburg
Schriftsteller
Lektor

1988 bis 1991 Berufsausbildung zum Rinderzüchter mit Abitur. Nach einer abgebrochenen Ausbildung zum Umweltschutztechniker studierte er Kunstgeschichte, Germanistik und Archäologie in Halle und erlangte 2001 den akademischen Grad eines Magister artium. Er arbeitet als freier Autor, Lektor, Gutachter, Literatur- und Musikkritiker; seit 2005 hat er die Redaktionsleitung der Literaturzeitschrift „oda - Ort der Augen“ inne. Seine Arbeit umfaßt Lyrik, Prosa, Essayistik, Texte für Kinder und Nachdichtungen aus dem Serbischen, Kroatischen, Bosnischen, Englischen und Altägyptischen. André Schinkel ist Mitglied des P.E.N. und der ADK-san. Gedichte und Essays von Schinkel wurden in fünfzehn europäische Sprachen und ins Arabische übersetzt.

JÜNGSTE PUBLIKATIONEN

- 2018 An der Hafenbahn, mit Radierungen von Susanne Theumer, Hohnstedt
Die Anna-Hood-Gang erobert das Geiseltal, Halle Mitteldeutscher Verlag
- 2019 Poesien am Wegesrand, mit Fotogravuren von Claudia Richter, Halle, Claudia Richter /Das Paradies und der Dämon
Raj i demon, dt.-serb., Belgrad: Treći Trg Im Park, mit Radierungen von Andrea Ackermann, Halle
Anna Hood und das Mammut von Pfännerhall, Halle: Mitteldeutscher Verlag
- 2020 Der Goldberg, zu Radierungen von Susanne Theumer, Hohnstedt
Schwanengesträuch, mit Vignetten von Cornelius Brändle, Chemnitz/Kemberg: Sonnenberg-Presse (LyrikHeft Nr. 28)
- 2021 Anna Hood und das Wunder vom Crostigall, Halle: Mitteldeutscher Verlag

**RITA LASS**

geboren 1979 in Berlin
Buchkünstlerin

- | | |
|-----------|---|
| 1998–2001 | Ausbildung zur Buchbinderin für Sonder- und Einzelfertigung, Gesellenbrief, Auszeichnung als Jahrgangsbeste des Landes Berlin |
| 2003–2010 | Studium an der Burg Giebichenstein HKD Halle, Bereich Konzeptkunst Buch bei Prof. Mechthild Lobisch und Buchkunst bei Prof. Sabine Golde, Auslandssemester in Bergen (Norwegen) |
| 2010 | Diplom bei Prof. Mechthild Lobisch und David Bielander |
| seit 2005 | Lehrtätigkeiten für Kinder und Erwachsene |
| seit 2009 | aktives Mitglied des Kunst- und Projektraums Kiosk am Reileck hr.fleischer |
| 2011 | Gründung des Ateliers für Buchkunst Rita Lass |
| seit 2014 | Teil des Buchkünstler*innen-Netzwerkes b.a.c.H. (book art center Halle) |
| 2020 | Gründung der Ateliergemeinschaft Goldene Esel mit Annette Friedrich |
| derzeitig | Rita Lass lebt und arbeitet in Halle (Saale) www.ritalass.de |

**CAROLINA LO NERO**

Hochschuldozentin,
Schriftstellerin,
Kinderbuchautorin

Dozentin für Literatur in Italien an Hochschulen. Nach ihrer Promotion in Cambridge (UK) arbeitete sie an der Didaktik des kulturellen Erbes und an Geschichten für Kinder und Jugendliche. Sie führt durch und leitet seit mehreren Jahren Weiterbildung und Workshops für kreatives Schreiben.

Im Jahr 2005 beteiligte sie sich an der Gründung von Edizioni Mercurio Verlag und veröffentlichte mehrere illustrierte Reiseführer für Kinder, darunter einen über den Madonien-Park und den Botanischen Garten von Palermo.

In der Zwischenzeit wird ihre Forschungstätigkeit mit der Veröffentlichung von englischen Übersetzungen fortgesetzt, darunter L'Iconografia di Minà Palumbo, ed. Sellerio.

Scacco matto alla mafia (Schachmatt für die Mafia) ist die erste bei Navarra Editore veröffentlichte illustrierte Geschichte für Kinder und Jugendliche.

PUBLIKATIONEN/PRODUKTIONEN

- 2010 L'Orto botanico di Palermo. Una guida per ragazzi, Palermo
- 2014 Scacco Matto alla Mafia, Palermo
- 2015 Lisca Bianca e il giro del mondo in barca a vela, Palermo
- 2015 Una tavolata grande grande, Palermo
- 2015 Il palazzo reale e il Parlamento siciliano, Palermo
- 2016 I tesori arabo-normanni, Palermo
- 2017 Palermo for kids. Activity book, Palermo
- 2017 Lettera di Madre Natura a Babbo Natale, Palermo
- 2018 Santa Rosalia e la sua storia. Activity book Palermo

**JAROSLAV RUDIŠ**

geboren 1972
Schriftsteller, Drehbuchautor,
Dramatiker und Musiker

Er studierte Germanistik und Geschichte in Liberec, Zürich und Berlin und arbeitete hier als Lehrer und Journalist. Im Luchterhand Literaturverlag erschienen seine aus dem Tschechisch übersetzten Romane „Grand Hotel“, „Die Stille in Prag“, „Vom Ende des Punks in Helsinki“ und „Nationalstraße“, bei btb ausserenden „Der Himmel unter Berlin“. „Winterbergs letzte Reise“ ist der erste Roman, den er auf Deutsch geschrieben hat. 2012 erschien bei Voland & Quist seine Graphic Novel „Alois Nebel“ in Deutsch, illustriert von Jaromír 99. 2012/13 hatte Jaroslav Rudiš die Siegfried-Unsel-Gastprofessur an der Humboldt-Universität zu Berlin inne. 2014 erhielt Jaroslav Rudiš den Usedomer Literaturpreis für sein Werk, 2018 wurde er mit dem Literaturhäuser-Preis ausgezeichnet. Seine Romane „Grand Hotel“ und „Nationalstraße“ sowie „Alois Nebel“ wurden verfilmt. Als Musiker hat er mit zu Kafka zwei CDs veröffentlicht: „Das Schloss“ (2014) und „Amerika“ (2019).

PUBLIKATIONEN

- 2019 Winterbergs letzte Reise, Roman Auf Deutsch, Luchterhand
- 2018 Böhmisches Paradies, Auf Tschechisch La byrint Verlag Prag, auf Deutsch übersetzt von Mirko Kraetsch bei Luchterhand,
- 2020 Der Besuch von Herrn Horváth, Kurzprosa Auf Deutsch, Edition Thanhäuser,
- 2013 Nationalstraße, Roman, Auf Tschechisch Labyrint Verlag Prag, auf Deutsch übersetzt von Eva Profousová bei Luchterhand, 2016
- 2010 Vom Ende des Punks in Helsinki, Roman, Auf Tschechisch Labyrint Verlag Prag, auf Deutsch übersetzt von Eva Profousová bei Luchterhand, 2014

**NICOLE LEHMANN**

geboren 1974 in Springe
Schmuckdesignerin

- | | |
|-------------|--|
| 2000 - 2003 | Berufskolleg für Design - Schmuck und Gerät Goldschmiedeschule Pforzheim Abschluss: Staatl. geprüfte Designerin - Schmuck und Gerät |
| 2003 - 2008 | Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein Halle Fachrichtung Schmuck bei Prof. Daniel Kruger Abschluss: Diplom freiberufliche Künstlerin, Atelier in Halle |
| seit 2008 | Schmuck-Förderpreis der Galerie 'friends of carlotta', Zürich BKV-Preis für junges Kunsthandwerk, Kunstgewerbeverein München Arbeitsstipendium der Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt für das Projekt „Auf der Pirsch - Hommage an Kurt Böger“ |
| 2009 | Arbeitsstipendium der Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt für das Projekt „Alles fließt - Aus Tanz wird Schmuck“ |
| 2009 | Dozentin an der Kreativwerkstatt Aschersleben |
| 2012 | |
| 2015 | |
| seit 2015 | |

**GIANFRANCO PERRIERA**

Geboren 1962 in Palermo
Regisseur, Essayist,
Schriftsteller, Theaterautor

**JÖRG SCHIEKE**

1965 in Rostock geboren
Journalist
Schriftsteller

**EMANUEL SCHULZE**

1974 in Bad Saarow geboren
Bildender Künstler, freischaffender Maler und Bühnenbildner

Abschluss in moderner Literatur. Seit 1985 ist er Mitglied des von seinem Vater Michele gegründeten Ensembles Teatro Teatés, dessen stellvertretender künstlerischer Leiter er ist. Er hat regelmäßig in ihren Produktionen mitgewirkt und an der Theaterschule Teatés unterrichtet. Seit 2011 leitet er einen Workshop an der Schauspielschule des Teatro Agricantus. Er hat Theorien der Szene an der Scuola dei Mestieri dello Spettacolo des Teatro Biondo unterrichtet, die von Emma Dante geleitet wird. Er ist Mitglied des Cendic (und hat mit seinen Texten an verschiedenen Veranstaltungen des Zentrums teilgenommen) und des SIAD. Von 2010 bis 2013 schreibt er für die Zeitung La Repubblica Palermo im Kulturteil der Buchbesprechungen. Seit 2011 arbeitet er mit der Zeitschrift Segno und seit 2019 mit Tp24.it zusammen.

PRODUKTIONEN

Als Regisseur inszenierte er neben seinen eigenen Texten u.a.: Campton, Consolo, Fabbri, Ionesco, Kafka, Pirandello, Vian, Vinaver. Seine jüngste Theaterveranstaltung Seine ist Canto perché l'amor non passa, Text und Regie von G. Perriera, Musik von Paolo Rigano (2021).

PUBLIKATIONEN

- 2011 Un'estate a Palermo, otto racconti di otto autori diversi, Di Lorenzo Editore
- 2016 Riflessi a Palermo, Il Palindromo Editore
- 2017 L'amore custodito, Il Palindromo
- 2020 Dalla parte giusta, Cento di Studi Pio La Torre
- 2021 Non ho la forza di correre e due altre storie d'ordinaria infelicità, Medinova

Er studierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig, arbeitete als Lektor in der Aufbau-Verlagsgruppe sowie als Redakteur der Literaturzeitschrift Edit. Derzeit ist er freier Autor und Redakteur bei MDR Kultur (Kultur-Radio des MDR). Jörg Schieke veröffentlichte mehrere Gedichtbände und erhielt den Brentano-Preis der Stadt Heidelberg sowie das Leipziger Literatur-Stipendium der Bertelsmann-Stiftung. Sein neuer Band mit dem Titel Antiphonia ist 2018 im Poetenladen Verlag in der Reihe Neue Lyrik (KdFS) erschienen.

VERÖFFENTLICHUNGEN

- 1995 Die Rosen zitieren die Adern. Gedichte. Druckhaus Galrev, Berlin
- 1997 Seemanns Gesten. Connewitzer Verlagsbuchhandlung, Leipzig
- 2006 Eva Simon, Jörg Schieke, Martin Hoffmeister: Morgens in Mitteldeutschland. Eine Gemeinschaftsproduktion des MDR Figaro, das Kultur-Radio des Mitteldeutschen Rundfunks. Verlag Klaus-Jürgen Kamprad, Altenburg
- 2007 Jörg Schieke: Count down. Ein Reisegedicht. Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale
- 2018 Antiphonia. Gedicht, poetenladen, Leipzig

| | |
|-------------|--|
| bis 2002 | tätig als Malergeselle/Malermeister und Theatermaler (Vordiplom Theatermalerei Hochschule für Bildende Künste Dresden) |
| 2002 – 2008 | Studium Bühnen und Kostümbild bei Prof. Henning Schaller und Prof. Johannes Leiacker, Hochschule für Bühnende Künste Dresden |
| 2008 | Diplom Bühnen- und Kostümbild HfBK Dresden |
| seit 2007 | als freischaffender Bühnen- und Kostümbildner an diversen Stadttheater in Deutschland tätig |
| 2009- 2011 | Assistent und Bühnenbildner am Centraltheater (Schauspiel) Leipzig |
| seit 2011 | freischaffend als Bildender Künstler und Bühnenbildner als Bildender Künstler ist er neben der Tätigkeit als Theaterbühnenbildner regelmäßig an Kunst-Ausstellungen beteiligt |
| 2018/19 | Galerievertreten durch Junge Kunst Berlin, ab 2019 durch Galerie Artistics in Paris |
| 2015 | Gründungsmitglied der Akademie der Künste Sachsen-Anhalt |
| 2021 | lebt und arbeitet in Halle (Saale) Wilhelm von Kügelgenstipendium (Malerei) Sparkassen- Kunststipendium Bernburg |
| 2018/19 | Arbeitsstipendium (Malerei) der Kunststiftung Sachsen- Anhalt und Klosterbergesche Stiftung |
| 2016/2017 | Arbeitsstipendium (Malerei) der Kunststiftung Sachsen Anhalt und Klosterbergesche Stiftung www.emanuelschulze.net www.emanuelschulze.blogspot.de |

**NADIA TERRANOVA**

1978 in Messina geboren
Schriftstellerin
Kinderbuchautorin
Doktor der Philosophie

Studium der Philosophie an der Universität von Messina; Promotion in moderner Geschichte an der Universität von Catania. 2003 zog sie nach Rom, wo sie ihre schriftstellerische Tätigkeit als Autorin von Kinderbüchern aufnahm. Ihr Debütroman *Gli anni al contrario* („Die Jahre im Rückwärtsgang“, 2015) erregte große Aufmerksamkeit und erhielt mehrere Auszeichnungen, darunter den Bagutta-Preis für das beste Erstlingswerk und den Premio Brancati. Das Buch wurde von *La Repubblica* ausgewählt als eines der besten italienischen Bücher des Jahrzehnts 2010. Terranovas zweiter Roman *Farewell, Ghosts* (italienisch: *Addio fantasmi*, 2018) war Finalist beim Strega-Preis 2019. Es gewann mehrere Auszeichnungen, darunter den Martoglio-Preis und den Alassio-Centolibri-Preis. Terranova schreibt für mehrere Zeitschriften und Zeitungen, ist Essayistin, Autorin von Kurzgeschichten und Radioautorin. 2021 verfasste sie ihre erste Graphic Novel, *Caravaggio e la ragazza*, illustriert von Lelio Bonaccorso. Im selben Jahr war sie Jurymitglied der Sektion „Horizonte“ bei den 78. Internationalen Filmfestspielen von Venedig.

PUBLIKATIONEN/PRODUKTIONEN

- 2015 *Gli anni al contrario* (Einaudi)
- 2018 *Addio fantasmi* (Einaudi) Come una storia d'amore (Giulio Perrone editore) Non sono mai stata via. Vita in esilio di María Zambrano (rueBallu)
- 2019 *Omero è stato qui* (Bompiani)
- 2021 *Il segreto* (Mondadori)
- 2022 *Trema la notte* (Einaudi)

Sie hat viele Bücher für Kinder geschrieben Bruno il bambino che imparò a volare (Orecchio Acerbo 2012), Casca il mondo (Mondadori 2016), Omero è stato qui (Bompiani 2019, Aladino (Orecchio Acerbo 2020)

**ISABELLE LEHN**

1979 in Bonn geboren.
Hochschuldozentin
Autorin

Sie studierte Allgemeine Rhetorik, Ethnologie und Erziehungswissenschaft in Tübingen und Leicester. 2011 wurde sie an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen mit einer Arbeit zu rhetorischen Persuasionsmechanismen in der Werbung promoviert. Lehn absolvierte ein Studium am Deutschen Literaturinstitut Leipzig, wo sie von 2010 bis 2013 als Lehrbeauftragte und Gastdozentin arbeitete und seit 2013 als wissenschaftliche Mitarbeiterin zu literarischen Schreibprozessen am DDR-Institut für Literatur „Johannes R. Becher“ (1955–1993) forscht. Isabelle Lehn schreibt Prosa, Essays und Erzählungen, die mehrfach ausgezeichnet und mit verschiedenen Stipendien gefördert wurden. 2011 war sie Finalistin beim 19. Open Mike. 2014 gewann sie den PROSANOVA-Publikumspreis. Im Juli 2016 erschien ihr Debütroman *Binde zwei Vögel zusammen* im Eichborn Verlag. Sie ist Mitgründerin des PEN Berlin. Isabelle Lehn lebt in Leipzig.

VERÖFFENTLICHUNGEN

- 2016 Debütroman »Binde zwei Vögel zusammen« (Eichborn), aus dem sie im selben Jahr beim Ingeborg-Bachmann-Preis las. 2017 Auszeichnung mit dem Schubart-Literaturpreis
- 2018 gemeinsam mit Katja Stopka und Sascha Macht Publikation des literaturhistorischen Bandes »Schreiben lernen im Sozialismus« (Wallstein).
- 2019 autofiktionaler Roman »Frühlingserwachen« (S. Fischer)
- 2021 Für ihren Aufsatz »Weibliches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur« erhielt sie den Dietrich-Oppenberg-Medienpreis.

**JENNY REMPEL**

1982 geboren in Königswusterhausen
Bildhauerin
freischaffende Künstlerin

| | |
|-------------|---|
| 2001 | Abitur in Weimar |
| 2001 - 2002 | Praktikum im Animations- und Zeichen Trickstudio „Motionworks“ in Halle (Saale) |
| 2002 | Studium an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle im Fachbereich Kunst/Bildhauerei, Schwerpunkt Metall bei Prof. Andrea Zaumseil |
| 2009 | Geburt des ersten Kindes |
| 2011 | Geburt des zweiten Kindes |
| 2013 | Diplomabschluss an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle in der Klasse Prof. Zaumseil (Bildhauerei/Metall) |
| seit 2013 | freischaffende Künstlerin in Halle Saale |
| seit 2015 | Dozententätigkeit in der Kreativwerkstatt Aschersleben |
| 2016 | Mitglied des BBK Sachsen-Anhalt e.V. |
| 2020 | Geburt des dritten Kindes |

www.jennyrempel.de

**GILDA POLICASTRO**

Publizistin
Schriftstellerin

Gilda Policastro wurde in Salern geboren. Aufgewachsen ist sie in Basilikata in einem familiär anregenden kulturellen Umfeld. Ihr Vater war Ingenieur, ihre Mutter Lehrerin für Literatur. Angespornt von Lehrern und Familie entscheidet sie sich für das Studium der Literaturwissenschaft mit einem gemischten Studienplan und vertieft sowohl die griechische als auch die lateinische klassische Literatur, um sich auf den Lehrberuf vorzubereiten. Aber ihr wirklicher Wunsch, ist das Schreiben. In den Jahren an der Universität und nach dem Abschluss werden ihre Gedichte von Mario Desiati bemerkt, der ihr anbietet, einen Roman für den Verlag zu schreiben, dessen Herausgeber er ist (Fandango).

Gilda Policastro ist heute eine anerkannte italienische Literaturwissenschaftlerin, Schriftstellerin und Literaturkritikerin. Sie ist Herausgeberin der „Bottega della poesia“, einer wöchentlichen Kolumne der Zeitung „La Repubblica“ und ist Redakteurin der Webseite der Seite „Le parole e le cose“. Sie lebt in Rom.

PUBLIKATIONEN**ROMANE**

- 2010 Il farmaco (Fandango)
- 2013 Sotto (Fandango)
- 2015 Cella (Marsilio)
- 2021 La parte di Malvasia (La Nave di Teseo)

GEDICHTBÄNDE

- 2013 Non come vita (Aragno)
- 2016 Inattuali (Transeuropa)
- 2017 Esercizi di vita pratica (Prufrock spa)

**CARL-CHRISTIAN ELZE**

1974 in Berlin geboren
Schriftsteller

Er studierte drei Semester Medizin, später Biologie und Germanistik an der Universität Leipzig. Danach absolvierte er ein längeres Praktikum im Berliner Zoo. Von 2004 bis 2008 studierte Elze neben seiner Lehrtätigkeit an der Henriette-Goldschmidt-Schule am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Von 2002 bis 2009 gab er zusammen mit Thomas Siemon, Anja Kampmann, Katharina Bendixen und Christian Kreis die Literaturzeitschrift *plumbum* heraus.

Er schreibt Lyrik, Prosa, Drehbücher und Libretti. Carl-Christian Elze betreibt zusammen mit Janin Wölke, Sibylla Vričić Hausmann, Udo Grashoff und Christian Kreis die Leipziger Lesereihe niemerlang. Er ist Mitglied im PEN-Zentrum Deutschland und lebt in Leipzig.

VERÖFFENTLICHUNGEN

- | | |
|------|---|
| 2022 | Freudenberg. Roman. Edition Azur, Dresden |
| 2020 | Poesiealbum 353. Märkischer Verlag Wilhelmshorst |
| 2019 | langses ermatten im labyrinth. Gedichte. Verlagshaus Berlin |
| 2016 | diese kleinen, in der luft hängenden, bergpredigenden gebilde. Gedichte. Verlagshaus Berlin |
| 2014 | Aufzeichnungen eines albernen Menschen. Erzählungen. Verlagshaus J. Frank, Berlin |
| 2013 | ich lebe in einem wasserturm am meer, was albern ist. Gedichte. luxbooks Verlag, Wiesbaden |
| 2012 | olsztyn-allenstein-express. Gedichte. heine mann presse von Silke Konschak, Berlin |
| 2009 | gänge. Gedichte. Connewitzer Verlagsbuchhandlung, Leipzig |
| 2006 | stadt/land/stopp. Gedichte. Mitteldeutscher Verlag, Halle |

**SVEN GROSSKREUTZ**

1970 geboren in Luckenwalde
Maler und Grafiker

- | | |
|-------------|---|
| 1991 - 1993 | aufgewachsen in Aschersleben Studium der Malerei und Grafik an der Hochschule für Kunst und Design, Burg Giebichenstein, Halle (Saale) |
| 1993 - 1997 | Studium der Malerei und Grafik an der Hochschule für Grafik und Buchkunst, Leipzig |
| 1997 - 1998 | Stipendiat des DAAD in Rom |
| 2000 | Diplom an der Hochschule für Grafik und Buchkunst, Leipzig |
| 2003 - 2004 | Stipendiat des DAAD in Liverpool |
| 2004 | Meisterschülerprüfung an der Hochschule für Grafik und Buchkunst, Leipzig – seither freischaffend, lebt und arbeitet in Halle (Saale) |
| 2007 | Gründung der Galerie „Raum Hellrot“ in Halle mit Nancy Jahns |
| 2009 | Arbeitsstipendium der Kunststiftung Sachsen-Anhalt |
| 2011 | Kuratorentätigkeit für europäisches Kunstprojekt in Bernburg |
| 2012 | Kuratorentätigkeit European Network for Applied Land in Rural Areas and Cultural Landscapes in Linstedt |
| 2014 - 2015 | Stipendium Schloss Wiepersdorf |
| 2015 | seitdem Dozententätigkeit in den Werkstätten für Kunst und Wissenschaft Aschersleben (Kreativwerkstatt) |
| 2016 | Kunst am Bau „Berufung Martha Maria“ |
| 2017 | Salzlandstipendium |
| 2018 | Kügelgenstipendium www.svengrosskreutz.wordpress.com |

**LORENZO MONFREGOLA**

1982 in Florenz geboren
Journalist
Autor

**ELMAR SCHENKEL**

1953 in Hovestadt geboren
Hochschuldozent
Schriftsteller

**TOBIAS JESCHKE**

1975 geboren in Leipzig
Fotograf und Psychologe

Als Sohn eines italienischen Vaters und einer deutschen Mutter wuchs er in Italien auf und studierte dort, lebt aber seit einigen Jahren in Berlin als Journalist und Schriftsteller. Er absolvierte ein Studium der Zeitgeschichte in Genua und arbeitete fünf Jahre lang als Marketingmanager in der Berliner Startup-Welt. Als Journalist schreibt er auf Italienisch und Englisch. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit Geopolitik, Deutschland, Europa und politischer Gewalt (mit besonderem Augenmerk auf Rechtsextremismus). Er arbeitet mit Zeitschriften, Radio, TV und geopolitischen Analysegruppen zusammen. Im April 2021 veröffentlichte er den Roman „Gli Annegati“ beim Verlag „il Saggiatore“. Der Roman spielt in Berlin und erzählt mit großer Intensität von der Expat-Generation der deutschen Hauptstadt.

VERÖFFENTLICHUNGEN

2021 – Roman: "Gli annegati", edizioni "il Saggiatore"

2015/heute – Journalist für Aspenia (Aspen Institute Italia), Il Tascabile (Treccani), Eastwest, Le Grand Continent (GEG - Groupe d'études géopolitiques), Rivista Studio, ResetDOC, Reset, RAI Radio 3 Mondo, Yanez u.a.

Nach einem Studium der Kunstgeschichte, Sinologie und Philosophie in Marburg und einem Studium der Anglistik, Romanistik, Germanistik und Japanologie in Freiburg im Breisgau promovierte er 1983 über John Cowper Powys und habilitierte sich 1992. Als Schriftsteller ist er vor allem durch seine literarisch-essayistischen Schriften und Reiseberichte bekannt. 1991 erhielt er den Hermann-Hesse-Förderpreis. Er war Herausgeber der Zeitschriften Nachtcafé (1980–86), Flugasche (1986–93) und Chelsea Hotel (1991–98). Von 1993 bis zu seiner Emeritierung im April 2019 war er Professor für britische Literatur an der Universität Leipzig und schreibt seit 2008 beim Kulturdialog-Magazin Liaisons. Seit 2019 ist er Vorsitzender des Arbeitskreises für Vergleichende Mythologie.

JÜNGSTE VERÖFFENTLICHUNGEN

- 2010 Die Madonna des Zufalls und weitere Essays. Mit Zeichnungen des Autors
- 2013 Reisen in die ferne Nähe. Unterwegs in Mit teldeutschland. Connewitzer Verlagsanstalt, Leipzig
- 2014 Die Stille und der Wolf. Essays. Persona, Mannheim
- 2016 Keplers Dämon – Begegnungen zwischen Literatur, Traum und Wissenschaft
- 2016 Mein Jahr hinter den Wäldern: Aufzeichnun gen eines Dorfschreibers aus Siebenbürgen. Connewitzer Verlagsanstalt, Leipzig
- 2021 Unterwegs nach Xanadu. Begegnungen zwi schen Ost und West. S. Fischer, Frankfurt am Main

| | |
|-----------|---|
| 1994-2007 | Studium Jura und Psychologie in Hal le, Abschluss als Diplom-Psychologe |
| 2000-2010 | Autodidaktische Fotodesign Weiterbil dung, viele Nebenjobs, ab 2005 wäh rend des Studiums nebenberufliche Tätigkeit als Fotograf, von Portrai t- und Hochzeitsfotografie, über Archi tekturfotografie, virtuelle Rundgänge, bis zu Event- und Businessfotos |
| 2010-2022 | hauptberufliche Tätigkeit als Fotograf, zusätzllich Foto- und Videokurse und Projekte an öffentlichen und privaten Bildungseinrichtungen für Kinder, Ju gendliche und Erwachsene |
| 2012-2023 | Trainer für Lindy Hop (Swingdance) in diversen Vereinen und beim Unisport zentrum Halle |
| 2020-2023 | Ausbildung zum Systemischen Berater |
| 2021-2023 | Psychosozialer Berater beim Studen tenwerk Halle und selbstständiger psychologischer Berater www.fotoist.de www.seltensogemacht.de |

Impressum

Dieses Buch erscheint im Rahmen von „TRANSRIVA - Zwischen den Ufern - Buch in Sicht“- einem deutsch italienisches Literaturprojekt.

Gestaltung und Redaktion:

Frank Nitsche

Herausgeber:

Frank Nitsche, Kreativwerkstatt - Werkstätten für Kunst und Wissenschaft Aschersleben

Abbildungsnachweis:

Alle Fotorechte liegen bei der Kreativwerkstatt Aschersleben

1. Auflage 100 Exemplare

© 2023 alle Rechte bei der Kreativwerkstatt Aschersleben

www.kreativwerkstatt-aschersleben.de

Kreativwerkstatt - Werkstätten für Kunst und Wissenschaft Aschersleben

06449 Aschersleben, Wilhelmstraße 21-23

ISBN 978-3-9822944-5-2

